

Berner Anzeiger



Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis einjährig 12.00, halbjährig 6.00, monatlich 1.00. In der Schweiz 1.20, in der Fremde 1.50. Postgebühr 0.20. Druck und Verlag: Koethers & Röttsches, Bern, Hermann-Wöring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Bern
Sobinger Anzeiger, Gerber Anzeiger
Druck und Verlag: Koethers & Röttsches, Bern
Hermann-Wöring-Straße 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreis: 1 mm Raumhöhe 4 Pf., im Kleinformat 2 Pf. / Vertriebspreis (im Einzel) je mm 10 Pf. / Werbe- und Sommerferienanzeigen je mm 3 Pf. / Offerten- und Auktionsanzeigen 2 Pf. / Fernsprecher Sammel-Nummern 2 Pf. / Telegramm-Adressen: Anzeiger Bern.

Nr. 222 (Erstes Blatt)

Samstag, den 22. September 1934

30. Jahrgang

Wirtschaft im Ostraum

Von Dr. Ferdinand Grautoff.

Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Polen hat eine neue Atmosphäre im Ost-europa-Raum entstehen lassen. Die ausgesprochen militärische Einstellung der Nachkriegszeit ist verschwunden und hat der Vorstellung eines wirtschaftlichen Handhabens Platz gemacht. Wohl wertete man zuerst im Ausland die Vertragsdauer nur als eine Atempause, nach deren Ablauf die kriegerische Auseinandersetzung eine Bereinigung der Beziehungen bringen würde, da man die Friedenspolitik unseres Führers Adolf Hitler nicht verstand — oder auch nicht verstehen wollte.

Angewiesen aber hat Polen bei den Verhandlungen um das Agrarabkommen einsehen müssen, wie günstig sich die Bedingungen, die ihm durch einen wesentlichen Export seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse nach Deutschland und einer Abnahme veredelter landwirtschaftlicher Produkte aus Deutschland geschaffen werden, gestalten. Wenn man sich daran erinnert, daß in der liberalistischen Wirtschaftsperiode die Handelsvertragsverhandlungen oft daran scheiterten, daß man das von Polen erlangte Einfuhrkontingent agrarischer Erzeugnisse deshalb ablehnte, weil man auf deutscher Seite darin eine gefährliche Konkurrenz erblickte, so kann man die freudige Heberhebung Polens bei den Berliner Verhandlungen durchaus verstehen. Sie findet auch ihren Niederschlag in dem Abzug des offiziellen Verhandlungsbereiches, in dem es heißt, daß bei der gegenseitigen Einfuhr agrarischer Erzeugnisse Garantien über den Preis geboten werden sollen. Dabei wird festgelegt — im Gegensatz zu der Praxis früherer Jahre —, daß es nicht im Interesse des Bauerntums des einen Landes liegt, das Bauerntum des anderen Landes durch ungewöhnlich niedrige Preise zu schädigen. Das ist eine grundsätzliche neue Einstellung, mit der die Regierung Adolf Hitlers allmählich Schule zu machen beginnt. Diese Praxis steht auch im vollen Gegensatz zu den Erfahrungen, die Polen mit England gemacht hat.

Bei den Verhandlungen in Berlin begann auch nicht wieder das früher übliche Schachergeschäft, sondern es wurde Polen für seine agrarischen Erzeugnisse ein beschränktes Einfuhrkontingent, wie es uns eben heute möglich ist, eingeräumt und ihm dafür die normalen deutschen Marktpreise bewilligt. Diese Maßnahme schafft Vertrauen, und damit wurde der wirtschaftliche Friedensschluß immer fester untermauert. Als Gegenleistung hat Polen zunächst die Kampfschiffe auf deutsche Baren aufgehoben, und wir sind zunächst, im Genuß des Weistbürgertums, allen anderen Ländern gleichberechtigt. Es ist aber zu erwarten, daß der bald abzuschließende Handelsvertrag für eine Reihe von deutschen Erzeugnissen weitere Vergünstigungen bringen wird. Wieder stoßen wir bei unserem Export nach Polen überall auf die verhängnisvollen Folgen des jahrelangen Handelskrieges. Für den deutschen Export nach Polen kommen vorwiegend Qualitätswaren in Frage; besonders für deutsche Textilien ergeben sich gute Absatzmöglichkeiten. Damit bieten sich für eine Neubearbeitung allerhand Ausichten.

Aufs engste mit der Anbahnung neuer Geschäftsbeziehungen hängt natürlich die Kreditgewährung an polnische Kunden zusammen, und es dürfte sich empfehlen, sich über die Kreditfähigkeit und die Kreditwürdigkeit neuer polnischer Besteller stets sorgsam zu vergewissern. Die früheren allgemeinen Bedenken gegen Liefergeschäfte nach Polen beginnen ihre ehemalige Schärfe zu verlieren, da sich in den letzten Jahren ganz offensichtlich eine Konsolidierung der Wirtschaft Polens vollzogen hat, und zwar nicht durch fremde Hilfe, sondern von innen heraus. Die friedliche Verständigung mit Deutschland wird auch zweifellos eine der ganzen Wirtschaft zugute kommende Entspannung zur Folge haben.

Am Hinblick auf die unerkennbar beginnende Gefühlsregung der Wirtschaft Polens haben denn auch schon manche Länder dem polnischen Markt erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt. Nicht nur England, das seine Exportpropaganda auch auf Polen auszuweiten begonnen hat, sondern vor allem die skandinavischen Länder als hauptsächlichste Kunden der polnischen Kohle.

Ob nach dem Friedensschluß mit Deutschland und dem Fortfall des Gegenstandes zu den deutschen Nordseehäfen die Verläufe, Ödungen — in Konkurrenz zu Bremen — zum Einfuhrhafen für Baumwolle, Reis und Süßfrüchte zu machen, fortgeführt werden, muß sich erst noch zeigen. Die bisherigen Mißerfolge beruhen vor allem darauf, daß in Ödungen und im polnischen Hinterlande die bewährten und unentbehrlichen Einrichtungen des deutschen Großhandels als Unterverteiler der Wareneinfuhr — was noch wichtiger ist — als Kreditgeber des Kleinhandels und Verforgers des örtlichen Konsums mit Kredit und Ware fehlen. Alle diese Dinge erheischen eine eingehende und sorgfältige Behandlung seitens der deutschen Wirtschaft, da es sich nicht um einen vorübergehenden Stimmungswandel, sondern um einen sehr ernst zu nehmenden und auch von politischer Seite entsprechend gewürdigten ersten Schritt zur Bildung eines europäischen Ostraums handelt.

Die neue Ostraumpolitik der deutschen Regierung ist aber ein Stückwerk fein, wenn sie nur auf der Beschränkung bliebe. Sie muß die Bindungen der Wirtschaft Polens des Ostens aufnehmen und natürlich wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern des Ostens erschaffen. Die Wirtschaft Polens ist in einer stimmungsvollen Gedankstunde weichte Oberst A. D. Reinhard die neue Ehrenhalle auf dem Kyffhäuser. Im Mittelpunkt der Halle steht eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Kriegsgefallenen, die Gefallenen der Freitropen und der nationalsozialistischen Erhebung.

Polen zieht seinen Antrag zurück

Keine Ausichten auf Annahme / Ungarischer Angriff auf Rumänien

Genf, 21. September 1934.

Im weiteren Verlauf der Minderheiten-Aussprache hat der polnische Vertreter Raczynski den Antrag Polens auf Verallgemeinerung der Minderheitenschutzverträge überaus zurückgezogen. Der Präsident Makaragha hatte den polnischen Vertreter gebeten, sich nochmals zu der ganzen Frage zu äußern, da man, wie er sehe, in den Aussprachen nicht weiterkomme.

Raczynski erklärte darauf, Polen halte seinen Standpunkt grundsätzlich durchaus aufrecht. Es habe hier bei einigen Staaten Unterstützung gefunden, bei anderen jedoch, und nicht den Feinden, sei es auf Ablehnung gestoßen. Er habe die Gegengründe zum Teil schon widerlegt und es wolle ihm nicht schwer fallen, die übrigen jetzt noch zu widerlegen. Er verzichte aber darauf, da Einkimmigkeit notwendig sei und keine Aussicht auf eine Entschiedenheit im Sinne des polnischen Antrages bestehe. Aus diesem Grunde werde Polen den Antrag nicht zur Abstimmung bringen.

Diese Haltung Polens ist, wie man allgemein annimmt, gleichbedeutend mit einer Zurückziehung des polnischen Antrages auf Einberufung einer Konferenz mit dem Ziele einer Verallgemeinerung der Minderheitenschutzverträge. Welches nun die weiteren Folgerungen sein werden, die Polen aus dieser Tatsache zieht, bleibt abzuwarten. Die Antinomie des Außenministers Bed, daß Polen in diesem Falle seine Mitwirkung bei der Kontrolle seiner eigenen Minderheitenschutzverpflichtungen durch den

Welterbundrat verweigern werde, ist jedenfalls bisher nicht widerrufen worden.

Vor dieser Erklärung des polnischen Vertreters hatte noch der irische Vertreter de Valera interessante Ausführungen gemacht. Er sagte u. a., daß die ideale Lösung der beim Minderheitenproblem auftretenden Schwierigkeiten in gewissen Fällen die Rückkehr der Minderheiten zu ihrem eigentlichen Staat sein würde, doch behandelte de Valera dies nicht als praktische Lösung. Seine Vorschläge sind im übrigen durch die Zurückziehung des polnischen Antrages überholt. Nach Abschluß der Aussprache über den polnischen Antrag hatte der Vertreter Ungarns Tibor von Eszard eine scharfe Anklage gegen die Minderheitenpolitik Rumäniens gehalten. Er führte einzelne Absätze des Trianon-Vertrages und die Minderheitenschutzverträge an, um dann den Nachweis zu führen, daß Rumänien sich bei der Behandlung der ungarischen Minderheiten niemals um seine Schutzverpflichtungen gekümmert habe. Es handelte sich, wie allgemein bemerkt wurde, um einen großen Vorstoß Ungarns gegen die rumänische Minderheitenpolitik, wobei naturgemäß auch grundsätzliche politische Absichten und Ziele mitspielen haben.

Aus der vorausgehenden Aussprache interessiert besonders die Rede des englischen Vertreters Eden. Er sprach von der Notwendigkeit eines Minderheitenschutzes für begrenzte Zeit in Ländern, die durch die Verträge neue, große Gebiete erhalten hätten.

Verheerender Taifun über Mitteljapan

Große Verluste an Menschenleben / Der Weg des Sturmes ein Trümmersfeld

Tokio, 21. September 1934.

Ein von schweren Regenfällen begleiteter Taifun raste am Freitagvormittag mit einer Stundengeschwindigkeit von 45 Meilen quer durch Zentraljapan. Er nahm seinen Anfang bei Ota und ging über Kio in das japanische Meer. Es entstand eine Springflut, durch die auf einer der vorgelagerten Inseln etwa 2000 Häuser überflutet wurden. Man befürchtet große Verluste an Menschenleben.

Der Weg, den der Taifun genommen hatte, bietet den Anblick eines Trümmersfeldes. Ausgerissene Bäume und Telegraphenmasten sowie die Trümmer von zerstörten Häusern liegen wie durcheinander. In Ota sind zahlreiche Häuser, darunter mehr als 40 Schulen, eingestürzt. Militär wurde sofort angefordert, um sich an dem Rettungsversuch zu beteiligen. Die Zahl der Toten beläuft sich bisher auf etwa 400. In Ota ist ferner ein berühmter Tempel zerstört worden. Dabei sind 15 Personen verlost worden.

In Kio wurden ein Amtsgebäude und mehr als 10 Schulhäuser zerstört. Nach den ersten Berichten sollen hier etwa 1000 Schulkinder unter den Trümmern begraben worden sein. Etwa 100 konnten sofort nach dem Unglück wieder befreit werden.

Der Eisenbahnverkehr zwischen Tokio, Ota und Shimonoseki ist unterbrochen. Zahlreiche Flüge sind verun-

glückt. Einzelheiten über diese Unglücke liegen noch aus. Auch der Telegraphen- und Telefonverkehr im Unglücksgebiet ist unterbrochen.

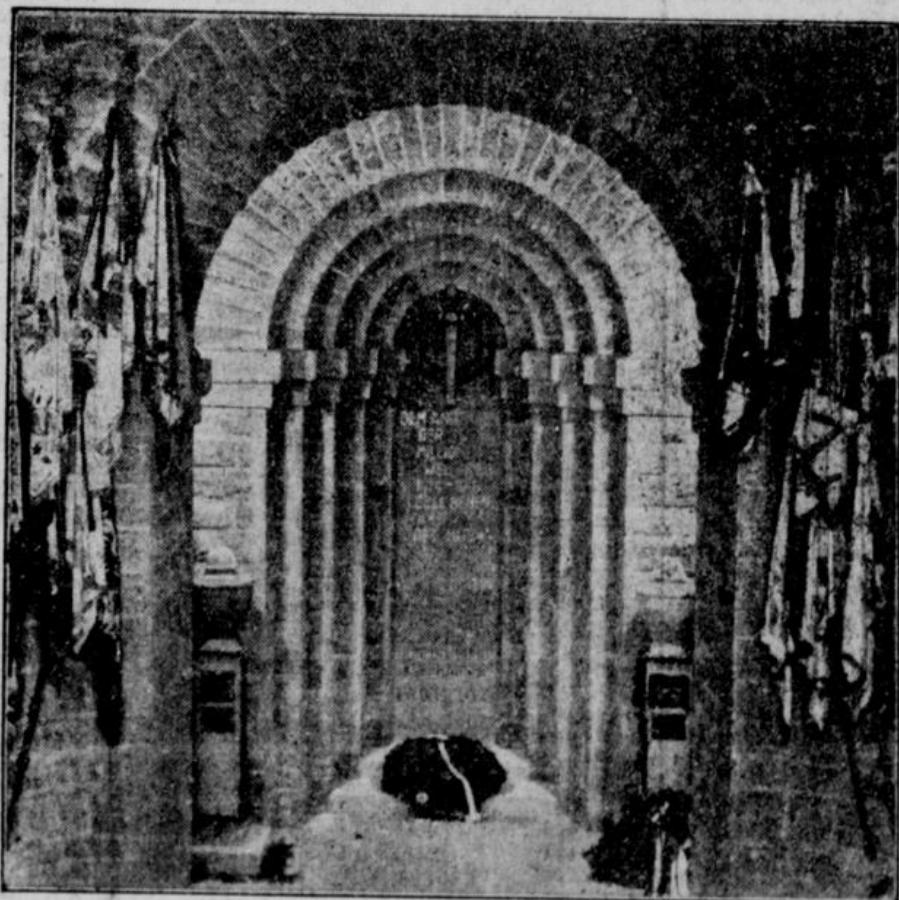
Man ist der Ansicht, daß es sich bei dem Taifun um den schwersten handelt, der während der letzten 30 Jahre Japan heimgesucht hat. Während die Schäden auf dem Festlande ungeheuer groß sind, sind die Verluste der Schifffahrt verhältnismäßig gering, da von einer meteorologischen Station rechtzeitig Warnungszeichen abgegeben werden konnten.

Furchtbare Einzelheiten

Ota, 21. September 1934.

Von dem furchtbaren Taifununglück, das weite Strecken Mitteljapans vernichtet hat, werden weitere erschütternde Einzelheiten bekannt. Danach sind 47 Schulen zerstört. 225 Kinder wurden getötet, während 820 mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten und 260 hart beschädigten Häusern fand man 96 Tote und 298 Verwundete auf. 20 Häuser wurden durch die Springflut vollständig fortgerissen. Überflutet wurden insgesamt etwa 160 000 Häuser. Die Irrenanstalt in Ota wurde durch die Flutwelle vernichtet. Mehr als 60 Geistesranke werden vernichtet. Unter den zehn Eisenbahnzügen, die durch die Gewalt des Taifuns umgeworfen wurden, befindet sich auch der aus 10 Wagen bestehende Expresszug Tokio-Shimonoseki, der mit 250 Reisenden besetzt war. Der Zug stürzte gerade in dem Augen-

Die Ehrenhalle des Reichstriegeerbundes



In einer stimmungsvollen Gedankstunde weichte Oberst A. D. Reinhard die neue Ehrenhalle auf dem Kyffhäuser. Im Mittelpunkt der Halle steht eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Kriegsgefallenen, die Gefallenen der Freitropen und der nationalsozialistischen Erhebung.

blick um, als er eine über einen Fluß führende Brücke passierte. Glücklicherweise hielt das Gelande stand, so daß der Zug nicht in den Fluß stürzte.

Der amtliche Polizeibericht von Ota meldet den Tod von 100 Personen und die Überflutung von 60 000 Häusern allein in Ota.

Auch die fünf Flugzeuggruppen des Flugplatzes Haneda bei Tokio fielen dem Taifun zum Opfer. 20 Flugzeuge wurden dabei vollständig vernichtet.

943 Todesopfer

Nach dem letzten Bericht des japanischen Innenministeriums hat die Taifunkatastrophe in 18 Städten des Landes insgesamt 943 Todesopfer gefordert; 1738 Personen wurden verletzt, 593 wurden noch vermisst. Allein in der Präfektur Ota zählte man 767 Tote und 3053 Verletzte, während 488 vermisst werden. In Kio fanden 104 Personen den Tod und 306 erlitten Verletzungen. Die Hauptstadt Tokio ist mit vier Toten und 33 Verletzten noch verhältnismäßig glimpflich davon gekommen.

Nach einem Rundflug aus Takamaki fürchtet man dort, daß über 2300 Fischerboote von der Insel Shikoku getrennt sind.

Das japanische Innenministerium hat unter Vorbehalt des Innenministers Goto einen besonderen Ausschuss zur Prüfung der Schäden und Opfer des Taifuns und der Springflutkatastrophe eingesetzt.

Die Polizeibehörde von Shimonoseki teilt mit, daß ein Ausflugsdampfer mit 350 Personen an Bord, der vor mehreren Stunden den Hafen verlassen habe, bisher noch nicht zurückgekehrt sei. Man befürchtet, daß der Dampfer von der Springflut ereilt und gesunken ist.

Unter den Trümmern der Schulen

Tokio, 21. Sept. 1934.

Wie zu dem Taifununglück in Zentral-Japan ergänzend gemeldet wird, konnten nach angeregter Tätigkeit der Rettungsmannschaften in Kio von den mehr als 1000 unter den Trümmern der Schulhäuser begrabenen Schulkinder 500 gerettet werden. Das Schicksal der übrigen Kinder ist ungewiß. Durch die Springflut sind an der Küste des Inlandjapans Meeres mehrere Städte vernichtet worden. Etwa 50 000 Wohngebäude sind zerstört worden. Bei den Zugunfällen sind nach den bisherigen Nachrichten etwa 100 Todesopfer zu beklagen. Die Ausläufer des Orkans haben sogar nach Tokio erreicht; jedoch wurde nur geringer Schaden verursacht.

Ein Entbindungsheim ausgegraben

Tokio, 21. Sept. 1934.

Auf Veranlassung der japanischen Regierung sind eine Anzahl Flugzeuge aufgestellt, um mit Hilfe japanischer Pioniertruppen die Rettungssaktion erfolgreich durchzuführen. Die Flugzeuge werden auch Lebensmittel mitnehmen, da es Städte gibt, die zur Zeit auf normalem Wege nur sehr schwer zu erreichen sind. Von japanischer Seite wird mitgeteilt, daß alle Gerüchte, daß bei dieser Katastrophe die japanische Marine gelitten habe, nicht den Tatsachen entsprechen. Auf Veranlassung des japanischen Kriegsministers Hataji sind technische Truppen eingesetzt, um die Hilfsaktion für die Bevölkerung zu beschleunigen, da noch unter den Trümmern Opfer liegen.

Bei Ota ist es gelungen, ein Entbindungsheim teilweise auszugraben, wobei ein Teil der Toten gerettet werden konnte. Die Funkenverbindung zwischen Ota und Tokio war unterbrochen und soll heute wiederhergestellt werden. Ganz Japan trauert wegen dieser furchtbaren Katastrophe, die auch in den ausländischen Kreisen Japans häßliche Teilnahme hervorgerufen hat. Der japanische Kaiser hat heute den japanischen Innenminister Goto empfungen, der ihm einen Bericht über die Katastrophe erstattete.

Auf dem Bücheberg

Die Vorbereitungen zum Erntedankfest

Hannover, 21. September 1934.

Man sollte denken, im letzten Jahre sei zum 1. Oktober auf dem Bücheberg (südlich geartet, gebuddelt und gebaut worden, daß in diesem Jahre nur noch wenig bis zum 30. September zu tun übrig bliebe. Weit gefehlt! Nachdem man sich im Vorjahre erst ziemlich spät zu der Wahl des Bücheberges als Rundgebungsplatz entschlossen hatte, und dementsprechend verspätet auch erst mit den Vorbereitungen begonnen hatte, konnte der Festplatz nur erst behelfsmäßig für die Waffentungebung hergerichtet werden.

In diesem Jahre baut man in jeder Hinsicht auf den Erfahrungen des Vorjahres auf, und so wird denn in diesen Wochen auf dem breiten Gang wieder geschauelt und geputzt. Zwar sind nicht die gewaltigen Erdbehebungsarbeiten des Vorjahres zu leisten, die notwendig waren, um den Gang zur Ermöglichung einer weiten Sicht zu ebenen und den mittleren Aufstieg zu bauen, aber ein Gang über den Berg zeigt, daß sich über ihn wieder kreuz und quer Gräben ziehen. Es handelt sich hier vor allem um Gräben zur Verlegung der Wasserleitungsrohre. Der Festplatz erhält nämlich auf allen Seiten eine ausreichende Wasserversorgung. Zahlreiche Zapfstellen werden dahin wirken, daß niemand unter Durst zu leiden hat.

Zuher für die Wasserrohre müssen für die Lautsprecher und Fernsprecherable Gräben ausgehoben werden. Die Anlagen des Vorjahres sind zum Teil wieder herausgenommen worden, denn die Lautsprecheranlagen werden in diesem Jahre verbessert und in zweckmäßiger Anordnung aufgestellt und außerdem wird das Fernsprechen für die Organisationsleitung, die Presse usw. ausgebaut.

Am Fuß des Berges geht ein neues Transformatorhaus seiner Vollendung entgegen. Lastwagen auf Lastwagen rollt heran, um das Baumaterial, die Kabel, Rohre, Bausteine, Balken und Bretter heranzubringen. Der Rednerpavillon am Fuß des Berges und die Tribüne für die Ehren Gäste auf der Höhe gehen ebenfalls ihrer Vollendung entgegen.

Eine andere Sache soll nicht vergessen, sondern ganz besonders vermerkt werden: die hygienischen Einrichtungen, Toiletten werden in ausreichender Zahl in erreichbarer Nähe gebaut werden. Das gesamte Gelände wird systematisch so durchorganisiert, daß etwaige Befürchtungen nicht angebracht sind.

Der Arbeitsdienst ist auch in diesem Jahre wieder der Hauptträger der vielseitigen Arbeiten, und er wird sich somit ein gesteigertes Verdienst um den kommenden Staatsakt zu Ehren des deutschen Bauerntums erwerben.

Nachrichten

Präsident Roosevelt hat an die streikenden Textilarbeiter die Aufforderung gerichtet, die Arbeit unverzüglich wieder aufzunehmen.

Brigadeführer Mager wurde zum Stadtführer der obersten SM-Führung ernannt.

Der in Gaget auf der Rückreise vom Nürnberger Parteitag verhaftete 17-jährige deutsche Reichsangehörige Eugen Ruffert-Reichberger wurde auf das Eingreifen des Frager deutschen Konsulats am 20. September in Freiheit gelassen.

Nach dem "Nigaro" wird am 3. Oktober das zweite französische (Rafesse) Geschwader verfrachtet werden.

Das Luftschiff "Graf Zeppelin" ist, wie die Deutsche Seemarine mitteilt, nach kurzem Aufenthalt in Rio de Janeiro am 20. September um 11.20 Uhr MES. zu seiner Rückfahrt nach Pernambuco aufgebrochen.

Die französische Minister trafen am Freitag zu einem Kabinettsrat zusammen, in dem die für den Ministerrat vom Samstag vorgesehenen Verhandlungsgegenstände vorbereitet wurden.

Reichsverkehrsminister Freiherr von Helldorf hat den Generaldirektor Dr. h. c. Joh. W. Weller in Duisburg (Ruhr) zum Vorsitzenden des Zentralvereins der deutschen Binnen-Schiffahrt e. V. in Berlin ernannt.

Ein Salsburger Gericht fällte ein Urteil gegen wegen unbefugten Sprengstoffbesitzes angeklagte Arbeiter. Die Angeklagten Hermann Haslinger, Albert Sommerer und Kajpar Moier wurden zum Tode verurteilt.

Reichstagung der Deutschen Christen

Berlin, 21. September 1934.

Die zweite Reichstagung der Deutschen Christen wurde am Freitagabend durch zwei Wallfahrten zum Reichshauptstadt, dem Sportplatz und den Tennisanlagen, eröffnet. Die Reichstagung wurde von der Reichshauptstadt, dem Sportplatz und den Tennisanlagen, eröffnet. Die Reichstagung wurde von der Reichshauptstadt, dem Sportplatz und den Tennisanlagen, eröffnet.

Darauf sprach der Reichsführer der Deutschen Christen, Dr. K. H. Müller, eine Rede. Er sprach von der Bedeutung der Reichstagung und von der Aufgabe der Deutschen Christen. Er sprach von der Bedeutung der Reichstagung und von der Aufgabe der Deutschen Christen. Er sprach von der Bedeutung der Reichstagung und von der Aufgabe der Deutschen Christen.

Der Generalsekretär des Deutschen Handwerks- und Gewerbeamtes entlassen

Berlin, 21. September 1934.

Wie die Deutsche Arbeitsfront mitteilt, hat Reichsgewerkschaftsminister Dr. Schacht die Entlassung des Generalsekretärs des Handwerks- und Gewerbeamtes, Dr. Schindl, angeordnet.

Das Erbe des Herrn von Ribbeck

Roman von Philipp Weller

1. Fortsetzung.

"Na, Georg, hast tüchtig arbeiten müssen, heute?" fragte Mutter Stief, an der Georg mit all der ihm fähigen Zartheit seines Herzens hing.

Georg lachte. Er warf den Hut auf die Garderobe und gab seiner Mutter einen Kuß.

"War nicht so schlimm, Mutter! Ich habe nur die Straßenbahn verpaßt, deshalb komme ich später. Aber einen Wordingerung bringe ich wieder mal mit!"

Mutter Stief fuhr ihrem Sohn lächelnd über das Haar und eilte in die Küche, um das Essen herein zu holen.

Zusammen nahmen sie dann ihr Mahl ein, und nach Beendigung desselben brachte Frau Stief einen Brief hervor. "Ich wollte ihn dir erst nach dem Essen zeigen", sagte sie entschuldigend. Er ist von Alma."

Georgs Gesicht verfinsterte sich etwas. "Seine ehemalige Braut schrieb ihm, daß sie sich in einigen Tagen nach Hamburg einschiffe und daß um seinen Besuch bei ihrer Tante in Neustadt. Sie fühlte sich verpflichtet, ihm seine Briefe und alles, was er ihr einst geschenkt hatte, zurückzugeben."

"Korrektes Mädel!" lachte Georg bitter und gab seiner Mutter den Brief mit der Bitte, ihn zu lesen. Sie tat es und dann begann sie tröstende Worte zu sprechen.

"Ich bin überzeugt, Georg, du wirst mit Alma nicht glücklich geworden. Verlasse sie zu verfallen. Es ist zwecklos, darüber nachzugrübeln. Alma war nun einmal nicht für dich bestimmt, und wenn ich offen sein soll, so muß ich dir sagen, ich bin nur froh darüber, daß das Verhältnis auf glückliche Weise wieder auseinander gegangen ist. Und du bist doch zu ein hübscher junger Mann, nach dem sich die Mädchen den Kopf verdröhen. Paff nur auf, es wird nicht lange dauern, und auch du hast dein endgültiges Glück gefunden."

"Glück?" machte Georg finstern und fügte resigniert lachend hinzu: "Stief heiße ich, und manchmal

Die Verhaftung im Fall Lindbergh

Sensationelle Aufklärung der Kindesentführung / Eine Verhaftung nach umfangreichen Ermittlungen
75 Detektive und Polizisten wurden auf die Spur gesetzt / Der Verhaftete leugnet

New York, 21. Sept. 1934.

Am Donnerstag ist in New York, wie wir schon gestern mitteilten, ein leit 1923 in den Vereinigten Staaten lebender, nicht naturalisierter Ausländer verhaftet worden, der mit der leinseitigen Entführung des Lindbergh-Kindes in Verbindung stehen soll. Die Polizei hat bereits in der Garage des Verhafteten im New Yorker Stadtteil Bronx die Summe von etwa 35 000 Dollar entdeckt. Einen Teil soll der Verhaftete nicht besitzen. Ein Mann, welcher weiter, daß der Mann in der Nähe des Kirchhofes wohnt, über dessen Namen hinweg leinseitig den angeblichen Entführer die 50 000 Dollar ausgeschüttet wurden. Die Verhaftung sei erfolgt, nachdem in den letzten Wochen in verschiedenen Stadtteilen von New York 10-Dollar-Scheine aufgefunden seien, die die Nummern der von Lindbergh bei Zahlung des Lösegeldes ausgetauschten Scheine getragen hätten. Nach umfangreichen Ermittlungen, an denen nicht weniger als 40 Detektive beteiligt gewesen seien, sei zugriff genommen worden, nachdem ein solcher Schein für die Beschaffung einer Tankrechnung benutzt worden sei. Der Besitzer der Tankstelle habe auf Grund der Nummern Verdacht geschöpft und die Polizei benachrichtigt. Ähnliche Feststellungen werden auch in einem Polizeibericht getroffen.

Erklärungen des Polizeichefs

Die Mitteilung von der Verhaftung eines angeblich mit der Entführung des Lindbergh-Kindes in Zusammenhang stehenden Mannes hat im ganzen Lande großes Aufsehen erregt. Die Verhaftung des Ausländers erfolgte erst am Mittwochfrüh. Der Polizeichef Cripian erklärte, daß in der Garage des Verhafteten 13 750 Dollar gefunden worden seien, die zweifellos von dem leinseitig von Lindbergh geschickten 50 000 Dollar Lösegeld stammen. Die Vernehmung sei noch nicht beendet. Bisher wolle der Verhaftete, ein 35-jähriger arbeitsloser Zimmermann, der Frau und Kind habe, jeden Zusammenhang mit der Lindbergh-Angelegenheit entschieden zurückweisen. Demgegenüber könne jedoch, wie der Polizeichef weiter mitteilte, bereits jetzt gesagt werden, daß der Verhaftete als derjenige Mann erkannt worden sei, der leinseitig das Lösegeld für das Lindbergh-Kind vor der Kirchhofsmauer in Empfang genommen habe. Die Polizeistation, wo sich der Verhaftete zur Zeit befindet, wird von einer großen Menschenmenge umlagert.

Wie es zur Verhaftung kam

Die Berichte über die Verhaftung in der Lindbergh-Angelegenheit füllen die ersten Seiten sämtlicher Morgenblätter. Die italienischen und französischen Presseberichte über die Entführung des Lindbergh-Kindes werden wiederholt. Die Verhaftung ist das Ergebnis einer jahrelangen, peinlichst genauen Arbeit der Polizei. Diese hat seit mehr als zwei Jahren auf einem großen Stöckchen von New York eine Stelle, wo die zur Beschaffung des Lösegeldes ausgegebenen Noten aufgefunden, genau eingeseichnet. Dabei wurde festgestellt, daß die

Noten wiederholt an denselben Straßenzugängen aufgefunden wurden. Hierdurch konnte die Polizei die Nummer des Kraftwagens ermitteln, der dem Verhafteten gehörte. Über eine Woche beobachteten dann Detektive den Zeitgenossen, der auch unter ihren Augen die Noten aus dem Koffer in den Verkehr brachte. Erst hierauf griff die Polizei zu und nahm den Verdächtigen fest, der mittlerweile nach dem Untersuchungsgefängnis im Stadtteil Bronx gebracht wurde, wo Anklage gegen ihn erhoben werden soll. Die Polizei hält an der Ansicht fest, daß keine Verhaftung zur Aufklärung des ganzen Verbrechens führen werde. Ähnliches soll, wie es zur Verhaftung der Leiter, die beim Einbruch in das Haus Lindberghs verwendet wurde, soll bei dem Verhafteten gefunden worden sein. Die 13 750 Dollar, die in der Garage gefunden wurden, waren unter dem Fußboden und in den Wänden versteckt worden. Der Verhaftete ist bisher von zwei Personen als der Mann wiedererkannt worden, der mit der Übermittlung des Lösegeldes leinseitig zu tun hatte. So hat ein Kriminaldetektiv in Bronx zwei Tage, nachdem Lindbergh als Vermittler mit den Entführern einen gewissen Dr. Condon angekündigt hatte, von dem Zeitgenossen einen Brief erhalten, den er in Conbons Wohnung abgeben sollte. Damals habe er diesen Notenzettel einen Dollar erhalten. Außerdem ist Dr. Condon selbst mit einer Gruppe von 20 Personen, unter denen sich der Verdächtige befand, gesehen worden und hat den nun Verhafteten als den Mann erkannt, dem er im Auftrag Lindberghs leinseitig über die Kirchhofsmauer das Lösegeld hinübergereicht hat.

Der Verhaftete leugnet

Der Verhaftete bestreitet, den Dr. Condon und den erwähnten Kraftfahrzeugführer, die ihn heimlich wieder zu erkennen glaubten, zu kennen. Seinen Geldbeutel erklärt er damit, daß er aus Furcht vor einer Inflation Geldscheine zu sammeln begonnen habe, deren Betrag bekanntlich seit dem letzten Jahre verdreifacht ist. Die Polizei behauptet am Mittwochfrüh die Verhaftung, da sie bei ihren Beobachtungen, an denen sich 75 Polizisten und Detektive beteiligten, keine Mittelstücke feststellen konnte und ein Entkommen des Verdächtigen fürchtete. Die Festnahme sollte ursprünglich geheimgehalten werden, was aber nicht gelang.

Die Polizei gab als weiteres belastendes Moment an, daß er einige Zeit als Zimmermann in der Nähe des Hauses von Lindbergh in New York gearbeitet habe und daß der Kraftwagen, in dem er Mittwoch früh verhaftet worden war, in New York gefahren worden sei. Der Verdächtige solle einen Tag vor der Entführung des Lindbergh-Kindes in New York gewesen sein.

Es hat sich inzwischen herausgestellt, daß es sich bei dem Verhafteten um einen vor 11 Jahren aus Deutschland geflüchteten Verbrecher namens Bruno Richard Hauptmann handelt, der seinerzeit als blinder Polier amerikanischer Böden betriebl hatte. In diesem Zusammenhang warnt "Washington Post" davor, aus der Tatsache, daß es sich um einen heimlich eingewanderten Ausländer handle, irgendwelche Fehlschlüsse zu ziehen;

60 Einbrecher in Berlin gefaßt

Eine Organisation jugendlicher Verbrecher / Mehr 500 Einbrüche aufgeklärt

Berlin, 21. September 1934.

In Verfolg einer mehrmonatigen umfangreichen Aktion hat die Berliner Kriminalpolizei jetzt einen neuen großen Schlag gegen die Verbrechertät der Reichshauptstadt zum Abschluß gebracht. Mit diesem Erfolg wurde endgültig einer weitverbreiteten Einbrecherorganisation das Handwerk gelegt, die in den Annalen der Berliner Kriminalgeschichte bisher als die schlimmste bezeichnet und die in ihrem Aufbau nur mit den organisierten amerikanischen Berufsverbrechern verglichen werden kann.

Nach 12wöchigen ununterbrochenen Ermittlungsarbeiten konnten nach und nach über 60 Einbrecher und Helfer, darunter mehrere Frauen, festgenommen werden, denen bis heute etwa 130 vom Teil bis in das Jahr 1932 zurückliegende Gefährdungsbeurteilung aller Art und etwa 180 Wohnungseinbrüche in Groß-Berlin einwandfrei nachgewiesen wurden. Darüber hinaus aber kommen auf das Konto der meist schon erheblich vorbestraften Banditen, die durchschnittlich 20 bis 30 Jahre alt sind, noch etwa 200 weitere Fälle vor der Aufklärung stehende Wohnungseinbrüche. Trotz ihrer Jugend haben es einige von ihnen nach eigenem Geständnis fertiggebracht, an über 100, in einem Fall sogar mehr als 200 Einbrüchen beteiligt zu sein.

Wenn man bedenkt, daß bei fast jedem Einbruch Beute im Durchschnitt von 1000 bis 4000 RM. gemacht worden ist, so kann man sich eine Vorstellung machen, welche Vermögenswerte der Volkseinkauf durch diese Schädlinge verloren gingen. Seit dem letzten Jahresbeginn im Werte von rund 20 000 RM. wieder herbeigeholt werden.

Als Ende Juni die ersten Festnahmen in diesem Komplex erfolgten, ahnte man noch nicht, mit was für einer aufeinander eingestellten Einbrecher- und Helferorganisation man es zu tun hatte. Die Arbeit der Kriminalpolizei gestaltete sich infolgedessen außerordentlich schwierig, als fast alle Banditen Mitglied ehemaliger Berufsvereine waren. Die Verwegenheit der Banditen war beispiellos. Einmal gab es vor Polizeibeamten eine dalschreierliche Flucht über mehrere Häuserdächer, ein anderes Mal über Gasse und Mauern durch einen Zugspieß und mehrere Kellerräume.

Nach der Festnahme mehrerer Haupttäter stellten sich die Verbrecher von den "Nachgeschichten" um auf Wohnungseinbrüche. Die Festnahme auf diesem Gebiet wurden "Schlinge", die weiter zum "Wagner", "Kaiser" und "Meister" auftraten. Bei dem "Kaiser" wurden Schmuck und Schmud im Werte von 15 000 RM. gefunden.

dente ich auch wirklich, daß ich ein „Stief“-Kind des Glückes bin!

Am nächsten Tage.

Georg fuhr mit der Straßenbahn seiner Arbeitsstätte zu. Er dachte an Alma, mit der er sich heute zum letzten Mal treffen würde, um seine Briefe und Geschenke zurück zu erhalten. Er fühlte plötzlich, daß ihm Alma vielleicht nicht so nahe gestanden hatte, wie er oft annehmen meinte. Sie war ein hübsches Mädel, er hatte sich in sie verliebt, aber was es auch wirkliche Liebe von seiner Seite gewesen? Er mußte sich gefassen, daß dies nicht der Fall gewesen war. Alma hatte ihn lediglich durch die Eigenart ihres Wesens angezogen.

Schluchzend zitterte, Georg sagte eine Stimme in ihm, und lachend befolgte er den Befehl. Seine vergnügte Laune kehrte zurück und vor sich hinpfiffend verließ er die Straßenbahn und betrat das Bankhaus Zuffenhauer & Wagner.

Der alte Zuffenhauer war bereits anwesend und teilte ihm mit, daß das, was er eher oder später erwartet habe, recht rasch eingetroffen sei. Sein alter Freund, Albert von Ribbeck, war gestern gestorben. Georg drückte sein Bedauern aus, und Zuffenhauer wandte den Blick der aufgehenden Tür zu. Wagner trat ein, und die beiden Chefs gingen zusammen in Zuffenhauers Büro.

"Ribbeck ist gestern gestorben, lieber Wagner!" sagte Zuffenhauer, während sie zusammen die Post durchsahen.

"Armer Kerl!" verfuhr Wagner ohne übergroßes Bedauern in seine beiden Worte zu legen. "Er gehörte auch zu denen, die sich ein ganzes Leben lang abradern, um dann den lachenden Erben ein Vermögen zu hinterlassen, von dem sie nichts gehabt haben. Gott sei Dank gehöre ich zu denen, die sich neben der Arbeit auch etwas gönnen. Ribbeck muß doch ziemlich reich gewesen sein, wie?"

"Das ist schwer zu sagen. Er hat in den letzten Jahren manchmal tüchtige Schlappen hinnennehmen müssen. Ich schätze sein verbliebenes Vermögen nicht höher als mit zwanzigtausend Mark ein."

Georg Stief klopfte und betrat das Privatbüro.

"Der Bote von Ribb & Co. mit dem Geld für den Wechsel ist da", meldete er.

"Es ist gut, Herr Stief! Übernehmen Sie den

Betrag und bringen Sie ihn dann herein, damit ich darüber schlüssig werde, ob ich ihn nicht am besten sicherheitshalber zur Deutschen Bank schicke." Zuffenhauer sah seinen Kompagnon fragend an.

Wagner schüttelte mit dem Kopfe.

"Wozu das? Das sind doch nur unnötige Umstände. Wir sind auf hunderttausend Mark bares Geld verpflichtet. Der Wechsel kommt morgen erst zur Vorlage. Der Kassenbote soll zur Versicherung rüber gehen und sich die Deckungszusage bis morgen mittag um 3 Uhr holen. Damit ist die Sache ja schon erledigt. Also tun Sie, was Sie eben gehört haben, Herr Stief!"

"Ganz recht!" Georg verschwindet und kehrt nach einer Weile mit den gebündelten achtzigtausend Mark zurück. Die Zuffenhauer setzen sich in den Tresor legt. "Gern, lieber Wagner, behalte ich einen so großen Betrag nicht über Nacht hier."

"Schreiben Sie sich zur Vorsicht noch die Nummern auf!" lachte Wagner, "damit Sie ganz sicher gehen!"

Freierabend!

Georg Stief schlägt das Hauptbuch zu und verschließt es mit den anderen Büchern im Safe. Gerade ist schon vor einer Viertelstunde weg. Sie hat etwas Wichtiges zu besorgen. Georg Stief traut ihr nicht recht, am liebsten wäre er ihr nachgegangen, aber er schämt sich der Eiferfucht.

Seine Gedanken wandern dem Freunde Otto Rofe zu. Ob wohl schon das letzte Wort gesprochen ist? Ob man ihn begnadigt? Wenn er nur wüßte, wo er inhaftiert ist, in Leipzig oder in Berlin?

Wenn er hier wäre, wie gern würde er ihn einmal besuchen.

Die Tür geht.

Frederik Wagner steht vor ihm.

"Freierabend machen, Herr Stief?" fragt er mit nachlässiger Freundlichkeit.

"Ja!" entgegnet Stief kurz. Er kann Wagner nicht leiden, traut ihm nicht über den Weg. Er müßt sich zwar, sein Widerstreben gegen den Mann zu unterdrücken, aber es gelingt nicht restlos.

"Wie lange sind Sie denn nun schon bei uns, Herr Stief?"

"Acht Jahre, Herr Wagner!"

"Ganz hübsche Zeit!"

allein entscheidend und von größter Bedeutung ist schon die Umkehr, daß zu allgemeiner Befriedigung das Verbrechen wieder einmal im Kampf gegen die zivilisierte Menschheit unterlegen ist und die amerikanische Justiz wieder eines der großen Verbrechen habe auflösen können. Das bedeutet für die anständigen Bürger eine große Beruhigung.

Im New Yorker Polizeihauptquartier wurde der Verhaftete B. R. Hauptmann am Freitag eingehend vernommen. Auf die Frage, wie er in den Besitz des Geldes in seiner Garage gekommen sei, erklärte Hauptmann, sein Freund Viktor Jäger, ein früherer Teilhaber eines Pelageschäftes, habe ihm alle seine Effekten zur Aufbewahrung übergeben, bis er aus Europa zurückgekehrt sei. Sein Freund sei jedoch im Dezember in Deutschland gestorben. Er, Hauptmann, habe erst vor 3 Wochen entdeckt, daß das Vermögen seines Freundes 14 000 Dollar betrug. Er habe aber nur 150 Dollar von dieser Summe ausgegeben.

Im weiteren Verlauf des Verhörs erklärte Hauptmann, er habe seit 1932 nicht mehr häufig gearbeitet, sondern von Spekulationen gelebt. Er bestritt, jemals in Hopewell (New Jersey), wo sich der Randolph Lindberghs befand, gewesen zu sein.

Nach dem Verhör wurde Hauptmann dem Polizeigericht in Bronx vorgeführt unter der Anklage, 50 000 Dollar Lösegeld erpreßt zu haben. Das Verhör soll am Montag fortgesetzt werden.

Der verhaftete Richard Hauptmann

Wie wir erfahren, ist der Verhaftete ein gebürtiger Amerikaner, und zwar ist er der 1923 nach Amerika geflüchtete, jetzt 34 Jahre alte frühere Maschinenbauer Richard Hauptmann, dessen Mutter in Kansas als Sozialarbeiterin lebt. Der Vater starb 1917. Zwei Brüder von Richard Hauptmann sind während des Weltkrieges gefallen. Hauptmann war bereits in jungen Jahren auf die schiefle Ebene geraten und hatte eine Strafe zu verbüßen, für die ihm aber Bewährungsfrist zugesprochen worden war. Als er 1923 wegen eines neuen Kriminalfalles abgemessen festgenommen worden war, entließ es aus dem Kammern Amtsgerichtsgefängnis, bevor er der Strafanstalt Bawen zugeführt werden konnte. Seit dieser Zeit war Hauptmann verurteilt. Wie sich später herausstellte, war er nach Amerika gezogen, um sich der Strafverbüßung zu entziehen.

Der Polizeiskandal in Lille

Paris, 21. September 1934.

Der in Lille aufgedeckte Polizeiskandal liegt nunmehr klar zu Tage. Der 35-jährige Polizeikommissar Mariotti, aus Korrika gebürtig, stand an der Spitze der Bande, die gefälschte Stempelmarken veräußerte, mit Raubgeld handelte und verbotene Glücksspiele begünstigte. Mariotti, ein Mann von herkömmlichem Körperbau und gutem Aussehen, war am Donnerstag, wie gemeldet, mit fünf seiner Genossen am Bahnhof in Lille verhaftet worden, als sie gerade Stempelmarken im Werte von 300 000 Franken, die gefälscht waren, für 200 000 Franken an einen Schuldigen verkaufen wollten. Vier seiner Helferbefreite kamen ebenfalls aus Korrika, der fünfte gehörte einer angesehenen Familie in Lille an. Mariotti hatte den Verdacht dadurch erweckt, daß er weit über seine Verhältnisse lebte, bei einem Monatsgehalt von 1800 Franken einen eigenen Kraftwagen besaß und eine geschiedene Frau mit 4 Kindern und eine Freundin mit einem Kind unterhielt. Er erklärte bei seiner Vernehmung, er habe sich in die Stempelverfälschung eingelassen, um die Betrügler zu überführen und die Schuldigen dem Gericht zu übergeben. Man hielt ihm aber seinen Lebenswandel vor und verwies auf die Tatsache, daß er seine Vorgänger über viele Angelegenheiten hätte auf dem Laufenden halten müssen.

Englischer Tank explodiert

London, 21. September 1934.

Bei den gegenwärtigen in der Nähe von Smindon stattfindenden Feldübungen verunglückte am Donnerstag ein 16-Tonnen-Tank der 1. englischen Panzbrigade. Aus noch nicht aufgeklärter Ursache geriet der Benzinvorrat der Kriegsmaschine in Brand und brachte keine Gefahr für die Mannschaften, die rechtzeitig durch Abprängen retteten. Der fahrerlose Tank, aus dem 10 Meter hohe Flammen emporstiegen, rollte unter fortwährenden Explosionen und Detonationen einen Hügel abwärts. Ein auf seinem Wege befindlicher anderer Tank wurde von einem Führer zur Seite gerissen und verbrach dabei einen Telegraphenmast. Der durchgehende Ton blieb schließlich in einer Fede hängen und brannte vollständig aus.

"Es langt zu!"

"Schließlich haben Sie hier aber einen Posten, der Sie befriedigen wird."

"Das ist richtig!"

Wagner zieht die Zigarettenbox. "Zigarette gefällig?"

"Er öffnet die Dose. ... ist leer."

"Fatal! Würden Sie mir einen Gefallen tun, Herr Stief? Ich habe noch ein halbes Ständchen zu tun. Würden Sie mir ein paar Zigaretten verschaffen?"

"Darf ich Ihnen mit einer Schachtel dienen?"

"Wenn es meine Marke ist? Was haben Sie?"

"Die Sport, zu Dreiecksdrittel, Herr Wagner!"

"Die schmeckt mir nicht! Ich ja ne ganz nette Zigarette! Hat Volumen! Rein ... ich brauche die Raito! Schmeißt mir an der Ecke hat sie. Wollen Sie so freundlich sein? Oder beleidige ich Sie damit?"

"Durchaus nicht!"

Gern geht Stief nicht, aber er geht, und nach wenigen Minuten überreicht er Wagner eine fünfzwanziger-Packung Raito. Wagner bedankt sich sehr freundlich, und sie rauchen eine Zigarette zusammen.

"Brauchen Sie mich noch, Herr Wagner?"

"Nein, danke! Ich muß leider noch auf das Gespräch aus Magdeburg warten. Wiedersehen, Herr Stief!"

Auf Wiedersehen, Herr Wagner!

Stief verläßt das kleine Bankhaus und fährt nach Neustadt, wo er Alma Siebert treffen will.

Die Begegnung zwischen den einstigen Brautleuten ist sehr kurz.

Alma Siebert ist ein hochgewachsenes Mädchen, nicht schön, aber mit angenehmen, ein wenig strengen Zügen. Die religiöse Schwärmerin spricht aus den braunen Augen.

"Dann soll's also nach Afrika abgehen?"

"Ja, übermorgen geht mein Dampfer!"

"Hast du es dir auch genau überlegt, Alma?"

"Afrika ist 'ne Sache, die nicht für jeden geeignet ist."

"Du kennst die Pflicht, die mich nach drüben führt."

"Schließlich gibt es hier auch Pflichten, die durch aus merkwürdig genug sind, daß sie eine Frau übernimmt."

Alma Siebert seufzt auf. "Du wirst mich nie verstehen! Ich war dir sehr gut, Georg. Aber es ist die Pflicht, die mich nach drüben auflegt, dem Rufe zu folgen"

(Fortsetzung folgt)

Aus und für Herne

Sonntagsgedanken

Sechs Tage Arbeit liegen wieder hinter uns; für manche oft recht mühsames und schweres Schaffen. Aber schon in den letzten Arbeitstagen klingt ein feiner Ton von fernem Sonntagsglocken. Und wenn es Abend geworden ist, dann ahmet man schon den Frieden eines werdenden Feiertages.

Hast du so viel Ruhe und Stille in dir, daß du dies Rauschen hören und diesen Frieden fühlen kannst? Komm, laß dir einmal erzählen, wie man den Sonntag schön machen kann. Er möchte ja etwas anderes sein als seine sechs schaffensstüchtigen Gewerksamer.

Lege dir am Sonnabend schon dein Feiertagskleid zurecht, schmück dir dein Stübchen mit Blumen, laß alle Hast und Unruhe vor der Tür liegen und halte still, freue dich deiner getanen Wochenarbeit und des kommenden Ruhetages.

Am Morgen dann darfst du ein Stündlein dreinschlafen und brauchst nicht den Wecker läuten zu lassen in deinen schönsten Traum. Aber nicht zu lange. Denn gerade am Sonntagmorgen wartet ja der liebe Herrgott auf uns, weil er uns für die nächste Woche Kraft geben will.

Horch! Von überall her klingen jetzt die Glocken in den schönsten Akkorden, als würde auf goldenen Saiten Himmelsorgeln gespielt.

Über dies Rauschen in deine Seele dringen lassen und stillhalten und sich freuen kann, der holt sich schon am Sonntagmorgen das tiefste Sonntagsglück.

Alles, was wir am Sonntag tun, soll Freude bringen. Schon der Tisch soll festlicher sein, wo du dein Frühstück einnimmst. Und überall, in der Küche und in allen Zimmern soll es nach dem Sonntag aussehen. Alles soll sonntäglich sein und ruhiger. Überall ein bißchen mehr, als zum Werktage gehört.

Von deinem Sonntagsglück mußt du dann auch anderen etwas geben. Arme und Traurige danken dir für ein liebes Wort und für eine Freude.

Und wenn du ganz allein bist, dann horch auch in deine Seele hinein, ob alles richtig und in Ordnung ist von den sechs Arbeitstagen her. Es gibt auch an einem Sonntag viel zu fassen, zu denken und zu bitten.

Glücklich der, der am Sonntag dann sagen kann, daß alles gut war.

Sonntag alles in unser Heimatmuseum!

Reicher Zuwachs in den einzelnen Sammlungen.

Seit vergangenen Sonntag sind in unserem Museum wieder viele neu angeschaffte Ausstellungsstücke zu sehen, worauf wir schon hingewiesen haben. Die neuen Sachen haben am Sonntag eine große Zahl Museumsbesucher angelockt. Manche der Besucher haben gesagt, wenn sie öfter kommen könnten, hätten sie schon eher und häufiger gekommen. Es wäre zu wünschen, daß auch die künftigen Herne das Museum besichtigen. Der Eintrittspreis ist mit Absicht sehr niedrig gehalten, da das städtische Museum in erster Linie eine Volksbildungsstätte sein soll und Mitarbeiter an dem großen Gedanken von Heimat und Volk, von Blut und Boden.

Dieser Gedanke ist im Museum auch dadurch ausgedrückt, daß die germanische Abteilung stark erweitert und ausgebaut worden ist. Nicht nur die sachlichen Güter unserer Altvoorden sind reich vertreten, sondern auch das neu beschaffte umfangreiche Bildmaterial. So sind z. B. fast sämtliche antiken Darstellungen der Tracht der Germanen vertreten, und zwar durch in Holz gehauene Plakette und durch gute Abbildungen. An ihnen sieht man, daß die Germanen nicht etwa in Felle gehüllt waren und wie Wilde ausliefen, sondern sie schon während der Bronzezeit (von 2000 bis 800 v. Chr.) vollene und leinere Kleidungsstücke besaßen. Als etwas ganz Besonderes wird ein germanischer Goldschmuck aus Leimathe bei Herten gezeigt, der erst vor einiger Zeit gefunden worden ist. Die Museumsbesucher, die am Sonntag den Schmuck besichtigen, waren sehr erstaunt, daß man schon vor etwa 2000 Jahren einen derartig künstlerischen Schmuck herstellen konnte. Es handelt sich um einen Hals- und einen Armreif mit schönen Ziselierungen. Der Schmuck ist nur kurze Zeit zu sehen. In der eiszeitlichen Sammlung sind einige neue, ganz gemaltene Knochen von eiszeitlichen Tieren zu sehen, sowie ein neugefundener riesiger Mammutbaddenzahn, der fast 10 Pfund wiegt. Von Herrn Bildhauer Engel, Herne, sind Plakette

stücken von eiszeitlichen Tieren zu sehen, darunter ein etwa 1 Meter langes Mammut, ferner Wisent, Mooschuschke, Höhlenbär, Wildpferd usw.

Kein Herne soll veräumen, morgen all das Neue und Interessante zu besichtigen! Eintrittspreis immer noch 10 Pf. Morgen ist das Museum von 10-12 und von 16-18 Uhr geöffnet.

Reichsflugschule e. V., Ortsgruppe Herne, Abt. Schulung Neue Lehrgänge.

Am Montag, dem 24. September, beginnen die neuen Lehrgänge der Flugschule Herne. Aus technischen Gründen findet der Einführungsvortrag nicht, wie vorgegeben und bereits bekannt, im Rath. Gefellenhause, sondern am oben genannten Tage um 20 Uhr im Eogl. Vereinshaus, Schulstraße, statt. Der gleiche Vortrag wird für die Kurse 90, 91, 92 und 93 im Gasthof Röske, Södingen, am Vmtshaus, um 20 Uhr gehalten. Den genauen Stundenplan bringen wir in unserer Montagsausgabe. Wir bitten um gefällige Beachtung.

Weiß. Feuerwehr in Redlinghausen

Heute und morgen findet in Redlinghausen der Weisf. Feuerwehrtag statt, an dem 8000 Wehrmänner teilnehmen. Nach einer Sitzung des Führerrats im Sitzungssaal des Rathhauses findet heute abend bei Wintelmann ein Begrüßungs- und Kameradschaftsabend statt. Höhepunkte des morgigen Sonntags bilden neben der Mitgliederversammlung im Saalbau und der Heldenehrung am

Der große Tag der Herne Feuerhr

Drei große Schauübungen

Großes Interesse brachte gestern die Herne Bevölkerung der Feuerwehr. Am Montag, dem 24. September, findet der große Tag der Herne Feuerhr statt, an dem 8000 Wehrmänner teilnehmen. Nach einer Sitzung des Führerrats im Sitzungssaal des Rathhauses findet heute abend bei Wintelmann ein Begrüßungs- und Kameradschaftsabend statt. Höhepunkte des morgigen Sonntags bilden neben der Mitgliederversammlung im Saalbau und der Heldenehrung am

an der Schule la-Roche-Straße

statt. Sie wurde von Brandmeister Schumacher geleitet. Sein zweiter Vorgesetzter rückte nach dem Eintreffen der Mannschaften rasch heran, dirigierte den mit zwei Säulen bespannten Magiruswagen sicher an die eine Fabrik darstellende Schule heran und schnell stieg die Leiter hinauf, um einen Arbeiter aus dem Dachgehäuse zu retten. Statt Personen ließ man Sandfackeln durch den Rutschschlauch herunter, aber es klappte alles und ging wie am Schnürchen. Mit drei Schlauchleitungen wurde der vorgeladene Fabrikbrand bekämpft. Dann wurde Explosionsgefahr gemeldet, die Wehrleute zurückgezogen und danach kam das Signal zum Abblasen. Eine Viertelstunde hatte die Übung gedauert. Wehrführer Böllendorf sprach dem Vorgesetzten sein Lob aus.

Recht viele Menschen hatten sich auf dem Platz vor der Schule Kirchhoffstraße

versammelt. Aus zwei Kellergeschossen links und rechts vom Haupteingang stiegen schwarze Rauchschwaden empor. Zwei Alarmbomben, die eine Explosion verurteilten, trachten hoch in die Luft, und nicht lange darauf kamen in rasender Fahrt zwei vollbesetzte Mannschaftswagen, der Wagen mit der Magirusleiter und der Wagen mit der Motorspritze heran. Was sich nun in aller Schnelligkeit abspielte, zeugte von vorbildlicher Disziplin. Kein Mann hinderte den anderen, niemand brauchte dem anderen zu sagen, was er zu tun habe, jeder stand auf seinem Posten. Schlauchleitungen rollten nur so über die Straße und den Schulhof, an vier Hydranten angepaßt, die Magirusleiter stieg hoch hinauf, das Sprungrohr war ausgebreitet und jeder an ihm spannte die Muskeln, wenn ein Körper durch die Luft flog ins Sprungloch hinein. Auf der andern Seite wurden die Kinder von den mit Gasmasken und Apparaten eingedrungenen

Ehrenmat der Fest-Radmittag mit Vorbereitung vor dem Bräuer und die anschließende große Angeriffs-übung am neuen Brotpolhospital, die von der Feuerwehr Redlinghausen ausgeführt wird. Stadt Redlinghausen hat den Wehrmännern herzlichen Empfang in Gestalt eines überaus und sinnreichen Festschmuckes bereitet. Zu ung haben beide Gauleiter und der Oberpräsident Erscheinen zugesagt.

Volksflugtag in Dortmund

Die Deutsche Arbeitsfront Westfalen-Süd weist nochmals auf den Volksflugtag am Sonntag in Dortmund (Preis 30 Pf.) hin, bei dem 500 Freizeitsfliegerinnen und Gerhard Fieseler, Flugschulungsleiter, und Liesel Bach, Flugschulungsleiterin, ihr hervorragendes Können werden. Clara Lange macht Fallschirmzüge, 3000 SA-Kameraden marschieren auf, ihnen der DLF und der SA nehmen Flugschulungsleiter Wagner und Gauleiter der DLF in werden sprechen. Es wird erwartet, daß die für sie bestimmte Vereinten großen Massen besuchen.

Hirschausstellung im Gelsenberg

Da wir im Bildgatter hienherges zwei männliche Damhirsche hatten, tern nach schon längst besprochenen Plan ein ich gegen ein Kahlr mit Gelsenkirchen getauchen.

Eine herrliche Schenswiedel

Aus Anlaß der Eshundertjahr katholischen Kirchengemeinde unterer Rade Castrop ist oben am Kirchturn der Rade, ein mehrere Meter großes Kreuz mit elektrischer Leuchtung angebracht, welches abends erstrahlend weithin sichtbar ist. Besonders von den hiesigen Teilen

nn Wehrleuten mittels Rettungsleiter heruntergetragen, auf dem Rücken ein Wehrmann hoch oben von der Magirusleiter bewußt, das Wort. Mit Bären rümpfen anitater das Wort. Die Verlegten fort zu dem dem Platz aufgebauten Sanitätszelt mit der Kreuzfahne. Unter der Leitung von Kolonnenführer Meyer verbanden hier die Helferinnen vom Kreuz die Verlegten. Und dann hatte zum Schl. Motorspritze das Wort, die mächtige Wasserleitung in und über das Gebäude jagte. Wehrführer bed und Polizeimajor Brode, der ebenfalls dering beimohnte, konnten Brandmeister Lindare volle Zufriedenheit ausdrücken. Die Übung hatte kaum 20 Minuten betragen.

In Södingen,

das auch eine beachtliche Anzahl von Bürgen Zuschauer aufboten hatte, ließ Brandmeister Ottmann auf dem Hindenburgplatz zuerst Wehr zum Erzerieren antreten. Die Schlauchübungen, die besonders Lob heraus. Dann kam große Schauübung der Feuerwehr Södingen und der Sanitätskolonne an der Kaiser-Wilhelm-Schule an der War-Wiethoff-Str. Die SA münzte die durch Brand von eigener Reg. abgeordneten Schüler. Eine Brandbombe, die die Annahme, ist ins Gebäude eingeschlagen, Holzdach steht in Flammen. Hilferufe erschallen schon ist Alarm gegeben und die Wehr nicht weit entfernt. Erstaunliches leisteten die Södingen-Wehrleute mit der pferdgezogenen Magirusleiter, sie sich in Ermangelung eines Motorschwagens bis noch bedienen mußten. Mit Gasmasken und paraten eilten die Sanitätler ins brennende Gebäude, warteten ihre Kollegen, nahmen die Verlegten in Empfang und verbanden sie. Die Wehrleute mittels Fackelleitern und der Magirusleiter die Verlegten. Schlauchleitungen waren gelegt und schon das Gebäude von zwei Seiten unter Wasserstrahl, um den rechten Schulflügel zu retten. Schnell auch diese Übung beendet, wobei noch zu vermerken ist, daß der Wasserdruck durch eine Handbrücke von der Straße hinter der Schule aus betriebsfähig war. Brandmeister Rottmann reichte ein Erzerieren an, das ausgezeichnet klappte, und. lannnarg Dr. Redenborf prüfte die Reulunge Sanitätswesen. Um 19 Uhr war die letzte Schauübung beendet.

Hofthausens, wie Beimbegrüßung und Volkspart, so wie vom unteren Teil der Ringstraße ist es gar herrlich anzuschauen.

Silbernes Dienstjubiläum.

Beitmeister Hermann Böing aus Herne, Bochumer Str. 80a, der bei der Maschinenfabrik Gröppel in Bochum tätig ist, konnte jetzt dort sein 25jähriges Dienstjubiläum feiern.

Neuer Meister.

Vor der Prüfungskommission der Dortmunder Handwerkskammer bestand Herr Friedrich Reimann, Herne-Södingen, Kirchstraße, die Meisterprüfung als Polsterer.

Der Vollendung entgegen

gehen die Fabrikneubauten der Firma Gemertschaff Dorn. Durch die Errichtung dieser drei Hallen hat die Fabrik eine wesentliche Vergrößerung erfahren. Bis auf die Innenausstattung ist der Neubau fertiggestellt.

Jubiläum auf Constantin.

Die schöne Gasse der Jubiläumshaus hat in diesem Jahre die Gemertschaff Vereinigte Constantin der Große zum erstenmal durchgeführt. Nicht wenig erstaunt waren gestern bei der Lohnauszahlung die Vergleiche, die 25 Jahre und länger der Gemertschaff angehören, als sie außer ihrem Lohn ein Geldgeschenk in Höhe von 100 Mark erhielten.

Auf der Landstraße vom Tode überführt.

Von einem tragischen Schicksalsschlag wurde die Familie H. aus dem Stadtteil Södingen heimgeführt. Ihr Sohn befand sich auf einer Fahrt nach Redlinghausen. Anwohner der Halterner Straße beobachteten nun, wie er seitlings vom Rade stürzte. Sie eilten ihm sofort zu Hilfe und öffneten ihm, da er unter Atemnot zu leiden schien, Kragen und Oberhemd. Trotz der sofortigen Hilfsbereitschaft starb er einige Minuten später. Ein zufälliger des Weges kommender Arzt konnte nur noch den Tod infolge Herzschwäche feststellen. Der Tote, der etwa 30 Jahre alt ist, wurde dem Protopolhospital zugeführt.

Grubenunfall.

In der getrigen Morgenschicht wurde im Untertagebetrieb einer örtlichen Schachtanlage der Hauer Franz Br. aus der Kaiser-Wilhelm-Straße durch Steinfall aus dem Hangenden schwer verletzt. Mit dem Sechensauto schaffte man ihn ins Bergmannsheil zu Bochum.

Eine schwere Kopfverletzung.

zog sich ein junger Mann aus der Schornhorststraße zu, der den Dachdeckern half, das von der Windhofe zerstörte Dach wieder zu decken. Als er auf der Leiter stand, entglitt dem Dachdecker eine Dachpflanne, die ihn am Kopf traf. Glücklicherweise wurde er nur leicht verletzt, da die Pflanne ihn nur streifte. Er mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Ein neues bürgerliches Restaurant auf der Bahnhofstraße.

Der Kaufmann H. Freese läßt jetzt die in seinem Hause Bahnhofstraße 73 befindlichen Gasträume großzügig umbauen. Hier soll eine „Stadthofen“ als Gaststätte für jedermann eingerichtet werden, die eine gleichmäßige Verankerung der Herne Gaststätten darstellen soll. Sie wird mit den modernsten Kühleinrichtungen versehen. Die Leitung übernimmt der frühere langjährige Leiter des Hotels zur Post in Herten, Gastwirt Jidgraf. Da alle Arbeiten nur an Herne Handwerker vergeben werden, bedeutet der Umbau und die Neuerrichtung für viele heimliche Meister, Gefellen und Arbeiter eine erfreuliche Arbeitsbeschaffung.

Kein Selbstmord.

Zu der getrigen Notiz wird uns mitgeteilt, daß es sich bei dem 25jährigen Mann, der vor ein Auto stieß, um einen Unglücksfall handelte. Von einer selbstmörderischen Absicht könne keine Rede sein.

Spendenscheine für Mutter und Kind

Anweisung des Reichsheimleiters.

Laut Schreiben des Reichsheimleiters der NSDAP vom 24. 8. 1934 ist gegen den Vertrieb von Spendenscheinen für das Hilfswerk „Mutter und Kind“ nichts einzuwenden. Diese Art des Vertriebes fällt nicht unter das Sammelgesetz vom 3. Juli 1934. Auf Anweisung des Reichsheimleiters ist jedoch darauf zu achten, daß dieser Vertrieb von Spendenscheinen nicht von Haus zu Haus, auf öffentlichen Straßen und Plätzen, in Gast- oder Vergnügungstätten oder an sonstigen öffentlichen Orten vorgenommen wird.

Geschäftliches

Der heutigen Ausgabe unseres Blattes liegt ein Prospekt der „Sturm“-Zigarettenfabrik, Dresden, bei.

Vorbildlich



in der modischen Linienführung, der gediegenen Qualität, der handwerklich-sauberen Verarbeitung in Schnitt und Sitz - so präsentieren sich Ihnen die neuen Herrenmäntel der Herbstsaison in unseren Schaufenstern an unserem reichsortierten Lager! Wenn Sie volle Freude an Ihrem diesjährigen Kauf erleben wollen, dann - bitte besuchen Sie uns - unsere sorgsam errechneten Preise werden Ihre Zustimmung finden!

Auch in Knaben- sowie Bleyle-Kleidung entzückende Neuheiten.

Fischer
Herne

Bei **Fischer**

jetzt auch Damen- und Mädchen-Kleidung



Das Gute bricht sich wieder Bahn!

Echte Velourhüte
Feinste Haarhüte
Prima Wollhüte
Die gute blaue Mütze
Die elegante Sportmütze

findet man in riesiger Auswahl in allen Preislagen bei
Carl Schluckebier
Herne, Bahnhofstr. 49.
Seit 1872.

Schon für RM. 32.-

Spez.-Rad m. Freil. Rücktritt - Bremse. Fordern Sie d. Kat. 34, er bringt billige und gute Räder in Chron. Lief. direkt an Private.
E. & P. Stricker Brackwede-Bielefeld, 429



Herne's alte Dionysiuskirche

Ein fast 800 Jahre altes Bauwerk, das leider 1875 abgerissen wurde. — Eine neuentdeckte Innenansicht. — Ausgrabung der Fundamente und des Grabtellers?

Das älteste Bauwerk, das Herne noch bis zum Jahre 1875 besaß, war die Kirche auf dem Alten Markt. Sie stand mitten auf dem früher kleineren Platz. Der Altar soll dagestanden haben, wo jetzt die umgestaltete Friedenslinde sich befindet. Zeugnis von der alten Kirche gibt uns eine

glücklicherweise angefertigte und erhaltene Photographie.

Von der sich je ein Exemplar im Besitz der evgl. Hauptkirche und des Heimatmuseums befindet und die hier wiedergegeben ist. Sie zeigt uns die Südseite der Kirche mit dem im Westen stehenden massiven romanischen, nach oben sich etwas verjüngenden Turm, dessen oberer Teil, nach der dunkel gefärbten Partie in Zweidrittel-Höhe mit ihrer schnittscharfen Abgrenzungslinie zu urteilen, später — vielleicht nach einem Brande — aufgesetzt worden ist, und das Langhaus mit romanischem Seitenportal und einem großen gotischen Spitzbogenfenster sowie einem kapellenartigen Anbau. Auffallend ist die feinstich herausragende abgeflachte Stützwand zwischen Turm und Langhaus. Der Turm, dessen Baumasie nach dem Beispiel der ältesten westfälischen romanischen Kirchen, die fast festungsartigen Burgturmcharakter haben, unten nur einen kleinen Türdurchbruch aufweist, sonst aber bis zu einer ziemlichen Höhe fensterlos und daher den Anfängen der Romanik zuzurechnen ist, dürfte der älteste Teil des Gebäudes gewesen sein. Die Langhausseite, die einen halb gotischen, halb romanischen Charakter zeigt, bemerkt, daß verschiedene Jahrhunderte an dem baulichen Zustand der Kirche gearbeitet haben. Die ursprüngliche romanische Kirche hat offenbar spätere Veränderungen erfahren. So viel läßt sich zunächst über das äußere Aussehen der Kirche, um die sich noch der Kirchhof lagerte, sagen. Wie aber sah es im Innern aus? Was wissen wir sonst noch über die Kirche? Die ältesten Herne-Würdiger haben die vor 60 Jahren abgebrochene Kirche noch aus ihrer Jugendzeit mehr oder weniger schwach in der Erinnerung. Erfreulicherweise hat uns aber Herr Friedrich Dransfeld in seiner 1875 zur Einweihung der neuen evangelischen Kirche erschienenen „Geschichte der evangelischen Gemeinde Herne“ manches Wertvolle über die alte Kirche hinterlassen. Auch von Seinen, der 1750—60 seine „Westfälische Geschichte“, das Standardwerk der Heimatgeschichtsforschung in der Mark, schrieb, hat sich mit ihr beschäftigt. Von höchstem Wert aber ist eine vom Verfasser in diesen Tagen bei der evgl. Kirchengemeinde aufgetriebene große

Zeichnung des Kircheninnern.

die im Jahre 1875 vor dem Abbruch der Kirche von einem gewissen G. Böning (oder König) angefertigt wurde und bisher überhaupt nicht bekannt war. Sie stellt eine sehr sorgfältig und mit großem Können hergestellte Wiedergabe des Hauptschiffes und Chores dar, die mit Tusche ausgeführt und mit brauner Wasserfarbe plastisch angelegt worden ist. Wir werden auf sie noch weiter unten eingehen.

Zunächst wollen wir uns von Dransfeld unterrichten lassen.

Ueber das Alter der Kirche

Schreibt er: „Der Baustil zeigt die ersten Anfänge des romanischen (Rundbogen-) Stils und würde demnach die Erbauung in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts fallen. Da die Kapelle im Strümpfer 1272 erbaut, dieselbe aber nichts weiter als Hauskapelle war und Strümpfer selbst nach Herne eingeparrt blieb, so dürften wir die Erbauung der Kirchspielkirche vielleicht um 100—150 Jahre früher, also etwa um das Jahr 1150, vielleicht aber noch etwas eher setzen. Baujahrverhältnisse sehen das Erbauungsjahr auf 1050.“ Es ist damit natürlich keineswegs gesagt, daß Herne zu damals eine Kirche erhielt. Höchstwahrscheinlich ist vor der hier behandelten Kirche schon eine andere (oder sogar mehrere) aus Fachwerk an deren Stelle gestanden, dann die Pfarrei Herne ist schon im 9. Jahrhundert gegründet. (Sie war verpflichtet, an die Abtei Werden Abgaben zu entrichten.)

Die Herne Kirche war also ursprünglich eine katholische Kirche. Sie war

dem hl. Dionysius geweiht.

„Das Kircheniegel“, so berichtet Dransfeld, „welches aber erst aus der Zeit nach der Reformation (die in Herne 1561 einsetzte D. Verf.) stammt, zeigt das Bild desselben, einen bärtigen Mann mit wallendem Gewande, einen Strick um seinen Gürtel und ein Schwert in der rechten Hand haltend“ mit der Umschrift: St. Dionysius, patronus ecclesiae Herneensis (St. Dionysius, Schutzheiliger der Kirche zu Herne). Dieses Kircheniegel ist, was allgemein verwundert dürfte, mit veränderter Umschrift

heute noch das Siegel der evangelischen Kirchengemeinde Herne.

Nur ersieht und weiß man heute vielfach nicht, daß die dargestellte Figur der hl. Dionysius ist. Der Heilige, der in dem hier abgebildeten Kircheniegel erscheint, ist genau derselbe, den die frühere Umschrift als hl. Dionysius bezeichnete und den Dransfeld als

*) Der hl. Dionysius, Bischof von Paris und Märtyrer im 3. Jahrhundert, französischer Nationalheiliger und einer der 14 Katholiken, soll nach seiner Entkopplung (daher das Schwert) seinen Kopf bis zu dem nach ihm benannten Saint-Denis getragen haben. Daher wird er auch oft mit dem eigenen Kopf auf der Hand dargestellt.

bärtigen Mann mit wallendem Gewande, einen Strick um den Gürtel und ein Schwert in der Rechten, bezeichnet. Nicht weißt er dieses Siegel der nach-reformatorischen Zeit zu, denn die Zeichnung ist barock, aber besagt nicht, daß nicht vorher schon ein Dionysius da war, nach dessen Vorlage ein neues, „modernisiert“ wurde, wie ja auch das heutige noch eine Überlieferung mit Veränderung der Umschrift (die lautet: Sigillum Ecclesiae Evangelicae Herneensis, S. der evangelischen Kirche zu Herne) her-



geleitet worden ist. Außer der Tatsache, daß es sich bei dem heutigen Siegel um eine Erinnerung und Überlieferung aus katholischer Zeit handelt, ist auch bemerkenswert, daß eine Wahrnehmung im 17. Jahrhundert entstandene Zeichnung des Ligen noch heute auf jedem kirchlich getempelten Briefstück erscheint.

Die Pfarrei Herne gehörte nach dem 1310—1316 angelegten über valoris, dem offiziellen Verzeichnis der Einkünfte der Kirchen der Erzdiözese Köln, zu Dekanate Walscheidens. 1277 wird Bessel als Pfarrer zu Herne genannt. Außer dem Pfarrer gab es in katholischer Zeit einen Vikar. Die Vikare waren dem hl. Nikolaus, der hl. Katharina und Lucia geweiht. Von Seinen berichtet, daß zu seiner Zeit, also um die Mitte des 18. Jahrhunderts, die Vikare dieser Heiligen noch gewesen seien. Seitdem sind sie spurlos verschwunden. Wahrscheinlich sind sie aus Raummangel fortgeschafft und zu Brennholz gemacht worden. Es befanden sich in der sog. „Lucienkapelle“, im Anbau oder Seitenschiff der Kirche. (Es soll noch eine Vikarie der hl. Jungfrau Maria von 10 000 Marktyrern bestanden haben.) Der Vikar war zugleich Hauskaplan von Strümpfer von 1646—1752 auch Pfarrer in Grange. Die Pfarstelle wurde allein von den

Herren von Strümpfer, die das Patronatsrecht hatten,

ergeben. Ueber die Pfarstelle hatten sie aber nur das sog. Collationsrecht, d. h. das Recht der Be-

*) Noch heute wirken diese Heiligen nach. Die Heilige und Heiligen auf dem Alten Markt sind nämlich noch heute wie zur Dorfzeit, zum 30. April (Katharina), 9. Oktober (Dionysius) und 13. Dezember (Lucia) fest. Geweiht wird jeweils der Donnerstag vor diesen Namenstagen. Auch hierin haben wir eine Überlieferung in der Bevölkerung kaum beachtete Tradition aus der katholischen Zeit Herne, also wohl noch aus dem Mittelalter, vor uns.

*) Beweis dieses Patronatsrechtes dürften im Kircheniegel noch heute die drei Wäandchen in der Umschrift sein, die mit den drei Wäandchen im unteren Feld des Strümpfer Wappens übereinstimmen.

stätigung der vom Bischof ernannten bzw. (später) von der Gemeinde erwählten Pfarrer. (Dieses aus dem Eigentumsrecht übrig gebliebene Collationsrecht gab öfter Anlaß zu Streitigkeiten, wenn die Strümpfer von sich aus einen Pfarrer beriefen oder einer strittigen Persönlichkeit die Collation erteilten.) Das Patronatsrecht der Strümpfer, das sich auch auf die reformierte wie lutherische Schulmeister und Küster bezog, wurde von der lutherischen Gemeinde im Jahre 1786 für die Summe von 450 Reichstaler abgelöst. (Diese Ablösung ist durch die königliche Regierung zu Kleve unter dem 1. Dezember 1786 ratifiziert. Da die Gemeinde nicht über so viel Geld verfügte, ließ sie, wie wir schon in einem früheren Artikel berichteten, 303 Taler gemein Geld oder 252 Taler Berliner Courant aus dem kirchlichen Armenfonds. Die Zinsen dafür wurden noch 1875 jährlich aus der Kirchentasse in die Armenkasse bezahlt.)

Wie sah nun die Kirche bei ihrem Abbruch vor 60 Jahren im Innern aus?

Dransfeld schreibt darüber: „Sie besteht aus einem Turm und einem Langschiff mit einem verhältnismäßig großen Chor. Das Langschiff mit Kreuzgewölben ausgefüllte Haupt- und Mittelschiff, getragen von drei Paar mächtigen massiven Pfeilern, samt dem Chor bilden wohl den ältesten und unveränderten Teil des Gebäudes.“

Glücklicherweise wird diese Schilderung des Hauptschiffes durch unsere Zeichnung ganz erheblich erweitert. Diese läßt eine Schönheit des Innern erkennen, wie sie das einfache Äußere gar nicht vermuten läßt. Wir sehen ein

Schiff von geradezu bezaubernd schöner hochgotischer Romanik.

die an die klassischen Bauten der Romanik wie Dom zu Speyer, Maria Laach usw. erinnert. Die Pfeiler (wenigstens rechts) sind so ausgebildet, daß das Pfeilerviereck die Gurtbögen trägt, während die schmälere runden Säulen im Winkel zwischen Pfeilerviereck und Wand, die auffallenderweise höher gegossen sind als die Pfeilervierecke, die Gewölbeglieder auffangen. Die schönen Kreuzgewölbe sind ohne Rippen. Die Fenster — alle Fenster der Kirche sind übrigens, soweit die Zeichnung erkennen läßt, nicht bunt und ohne Gemälde — befinden sich, wie immer bei romanischen Bauten, hoch oben und sind sogar durch Pfeilerchen verdeckt. (Auf der Außenansicht sieht man nur das zweite obere Fenster, während das erste durch den Kapellenanbau verdeckt ist.) Nicht zu sehen, weil nicht mehr im Gesichtswinkel des Zeichners gelegen, ist das große gotische Fenster, das die Außenaufnahme enthält. Dieses Fenster ist Beweis für spätere Veränderung. Sonst aber ist das Langhaus ursprünglich und, wie Dransfeld mit Recht sagt, unverändert. Die klassische romanische Ausbildung des Langhauses, besonders das Kreuzgewölbe, bemerkt indes, daß die Kirche schwerlich schon um 1050 entstanden sein kann. Man wird mindestens 50 bis 100 Jahre später ansetzen müssen, so daß die zweite Zahl, auf die Dransfeld kommt, 1150, eher zutreffen dürfte. Man wird daher gut tun, als Entstehungszeit der Kirche mindestens

die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts

zu bezeichnen. Die Chorpartie besitzt, wie die Zeichnung

zeigt, hohe spitzbogige Fenster und Gewölberippen. Wenn Spitzbogen und Gewölberippen auch schon in der spätromanischen Zeit auftauchen, so erweist doch das Chor den Eindruck, als wäre es erst später, in gotischer Zeit entstanden. (Bemerkenswert ist vielleicht, daß das erste vollkommen gotische Bauwerk das Chor der Abteikirche von Saint Denis — 1040/44 — ist. Ob hier ein direkter geistiger und baulicher Zusammenhang zwischen den beiden Dionysiuskirchen besteht?) Das Chor zeigt sich, wie die Zeichnung zeigt, aus zwei Teilen zusammen: einer quadratischen Vierung und einer oktogonalen Apsis. (Auf den Altar, der barock ist, kommen wir weiter unten noch zu sprechen.)

Betrachtet man noch die Seitenwände des Langschiffes, so sieht man rechts zwar Rundbogen, die sich zu einem Seitenschiff zu öffnen scheinen, doch führt nur die erste in einen Seitenraum, nämlich den auf der Außenaufnahme sichtbaren kapellenartigen Anbau, die zweite ist durch die Wand abgegeschlossen. Hier der linken Seite dagegen sieht man keine Wand. Hier öffnet sich der Raum zu einem Seitenschiff, worüber Dransfeld folgendes mittelt:

„An der nördlichen Seite des Chors befindet sich ein Ausbaue, der früher als Familien-gruft des Hauses Strümpfer diente: der sog.

Strümpfer Keller.

Derselbe hatte früher seinen Eingang gleich links beim Eintritt durch das Nordportal, ist aber später zugemauert worden; auf dem Gewölbe wurden nach der Vereinigung beider Gemeinden (der lutherischen und reformierten im Jahre 1845 D. Verf.) Sitzplätze eingerichtet. Dieser Strümpfer Keller ist nun an der ganzen Nordseite der Kirche entlang verlängert, so daß dadurch an dieser Seite ein Seitenschiff gebildet wird, was an der Südseite nicht der Fall ist. Auf diesem Seitenschiff ist auch eine Empore angebracht. Wahrscheinlich stammt dieser Teil des Gebäudes aus der Zeit nach der Reformation her und ist zugleich mit der Anlage des Strümpfer Kellers erbaut, als die Gruft in der Kirche zu Strümpfer die Familienmitglieder nicht mehr zuließ. Dies wird bestätigt durch das Fehlen der runden Säulen und der niedrigen Bogenöffnungen an der linken (nördlichen) Seitenwand des Hauptschiffes. Das Seitenschiff scheint mit dem Hauptschiff gleiche Höhe gehabt zu haben.

Was hatte es nun für eine Bewandnis mit dem im Bild sichtbaren

Kapellenartigen Anbau auf der Südseite?

Hierüber schreibt Dransfeld: „Auch an der Südseite der Kirche, etwas mehr nach Westen (als der Ausbaue des Strümpfer Kellers auf der Nordseite, der gleich an der Seite des Chores sich befand D. Verf.) befindet sich ein Ausbaue, der gegenwärtig teils zur Sakristei, teils als Raum zu Sitzplätzen für die Gemeindeglieder benutzt wird; letzterer heißt im Munde des Volkes „die Schindern“. Beide sind früher nur ein Raum gewesen, und wurde derselbe ganz als Sakristei gebraucht. Ueber die Veränderungen desselben finden wir (Dransfeld D. Verf.) in einem alten Kirchenbuche folgende Nachricht:

Im Jahre 1738 den 15. September wurde bei Eröffnung eines Teils der Sacristien auf gefunden, einige Plätze und Stände durch neue Bänke zu machen und da ist mit Tröcken zu Bauhaus, Schumacher, papelmann zu Bauhaus, Sängerkhoff, Breilmann und Thelmann gütlich verglichen, die vordere und aus gemauerte Bank als ihre vordere einen zeitlichen Pastoren vor seine Frau und Haushaltung zu überlassen; dagegen haben die obere Bank die zwei folgende Bänke gemeinschaftlich wiederbekommen, womit sie alle zufrieden und jeder wegen neuen Fensters versprochen zu geben einen Schilling. (Die hier erwähnten Bänke sind auf dem Original der Zeichnung neben der Kanzel unter dem ersten Bogeneingang zu sehen. D. Verf.)

Damals also — so fährt Dransfeld in seinen Darlegungen fort — ist die Wand zwischen der jetzigen Sacristei und der „Schindern“ eingeschoben. (Um jene Zeit müssen überhaupt mehrere Reparaturen an der Kirche vorgenommen sein, von denen keine Alten mehr da sind. Denn auf dem steinernen Balken über dem Nordportal ist die Jahreszahl 1741 eingetrieben und auf den hölzernen Balken in der Kirche, an welchen die Kronleuchter hängen, die Jahreszahl 1751.) Der ganze Raum (des Ausbaues) ist übrigens unzweifelhaft eine Nebenkapelle gewesen; das geht aus dem Gewölben, aus der Lage der Bogenquerte und aus der ganzen Form des Ausbaues hervor. Die Sacristei mit ihrer Rundform (dies ist auf der Außenaufnahme nicht zu sehen, war also auf der Ostseite, die Westseite zeigt ja flachen Wandabschluß) und ihrem Aufbaue für die Ueberreste des Kommunionweines bilden das Chor, die Schindern das Schiff der Kapelle. An der Westwand derselben (also dem flachen Wandabschluß D. Verf.) bemerkt man eine halbkreisförmige Vertiefung, die früher entweder ein Fenster war, oder zur Aufstellung eines Heiligenbildes benutzt wurde.

Wahrscheinlich ist diese Nebenkapelle die bereits erwähnte St. Lucienkapelle gewesen, in deren Raum mehrere Mitglieder der Strümpferischen Familie beigesetzt sind.

Diese Kapelle hat früher wahrscheinlich fast die ganze Länge der Kirche eingenommen, worauf manche Zeichen in der Baukonstruktion hindeuten. Daß in diesem Kapellenbau noch zu von Steinens Zeiten die aus der vorreformatorischen Zeit



flammen der Altäre der Schutzheiligen der Mariä, des St. Nikolaus, der hl. Catharina und Lucia vor-
handen waren, wurde bereits erwähnt. Daß aber die
Kapelle einmal die ganze Länge der Kirche eingenom-
men hat, legt auch der durch die Mauer verlaufene
zweite Wandbogen der Zeichnung nahe. (Ob die auf
der Südseite der Außenansicht sichtbare seltsame Stütz-
mauer der Rest von der Abbruchmauer des Kapellen-
leitenschliffes gewesen ist?)

Auf der Innenansicht ist auch der Altar

sichtbar, der seitlich von Schranken eingefügt ist und
neben dem sich rechts (also nach Süden) noch eine
kleine Empore befindet, die links, zur Stründer-
Kapelle hin, fehlt. Den Altar beschreibt Dransfeld fol-
gendermaßen:

„Die Altarwand bildet eine alte, kunstvolle, aber
nicht gerade geschmackvolle Holzschneiderei, eine
wunderliche Zusammenstellung von demselben Blumen,
Früchten, Engelsköpfen und ganzen Engelsfiguren;
sie besteht aus zwei Aufsätzen; in den unteren ist ein
Bild, das heil. Abendmahl, in den oberen ein kleineres
Bild, die Taufe Jesu durch Johannes vorstellend, ein-
gefügt. Unter ersterem stehen die Einfegungsworte
des Abendmahls, unter letzterem die Worte: „Das ist
mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe;
den sollt ihr hören.“ Der obere Teil ist ohne Zweifel
jüngeren Ursprungs; er trägt die Aufschrift:

Died. Peter Roe C. Hüttemann, Pfst.
DD J. Doert. H. Doertamp
Kirchmeister

Demnach wäre dieser Teil erst um das Jahr 1700 an-
gefertigt oder erneuert (Denn Pastor Calpar Hüttemann
leitete die Gemeinde von 1692—1728 D. Ver.).
Auch ist das obere Bild noch viel früher als das untere.
— Mit ähnlichem Schmuckwerk wie die Altarwand sind
auch die Seiten der Kanzel verziert, an der ich keine
Jahreszahl habe entdecken können.

Nach der Holzschneiderei mit Früchten, Engelsköp-
fen und Engelsfiguren und der Jahreszahl 1700 zu
urteilen, hat es sich, wie auch die Zeichnung, die
zudem gedrehte Säulen, gewundene Seitenteile
usw. festgehalten hat, nachweislich um einen barocken
Altar gehandelt. Aber der Barockstil war nach-
reformatorisch; somit der Altar also solche Stil-
elemente aufwies, war er nicht der alte Altar aus
katholischer Zeit. Dransfeld selbst ist ja der Meinung,
daß der Altar aus Teilen, die um 1700 entstanden
sind, und einem älteren unteren Teil besteht. Wahr-
scheinlich ist dieser wie die Altäre der Lucienkapelle
ein Erbstück aus der vorreformatorischen Zeit gewesen.
Die (achteckige) Kanzel, die an dem ersten Pfeiler
aufgehängt war, ist, was nur das Original der Zeich-
nung erkennen läßt, ebenfalls mit barocken gedrehten
Säulen geschmückt gewesen. — Zwischen der Altar-
bekleidung Dransfelds und dem Original der Zeich-
nung besteht allerdings eine Differenz. Das obere
(kreisrunde) Bild ist nicht, wie Dransfeld sagt, eine
Darstellung der Taufe Jesu im Jordan, sondern stellt
auf der Zeichnung zwei Männer dar, von denen einer
auf einem Stuhl sitzt. Hat sich nun der Zeichner geirrt?
Oder wie ist sonst diese Differenz zu erklären? Auch
läßt die Zeichnung, wovon Dransfeld nichts sagt, im
trüben Aufzuge eine Darstellung des Lammes Gottes
mit Kreuzfahnen, wie es in der Eucharistiefeier
feststellung der katholischen Kirche allgemein verbreitet
ist, erkennen.

Dem Altar gegenüber auf einer Bühne befand sich
die Orgel. Dransfeld nennt sie „ein uraltes, gänzlich
verfallenes und verbrauchtes Instrument“; auch von Stei-
nen kannte sie und bezeichnete sie als „eine geringe
Orgel“. (Wir werden auf sie in einem anderen Artikel
noch zurückkommen.)

Reicht noch etwas über den

Turm

zu sagen. Er ist bereits im Mai 1873 abgebrochen
worden, während die übrige Kirche weiter benutzt
wurde. Die Hau- und Bruchsteine, aus denen
der Turm bestand, sind zur Fundamentierung der
neuen Kirche mit benutzt worden. Der
Turm mußte schon vor der Aufgabe der alten
Kirche abgerissen werden, weil er zusammenzu-
stürzen drohte. Darüber berichtet Dransfeld:
„Der Turm der alten Kirche war ungefähr 90—100
Fuß (= 28—31 Meter) hoch, viereckig, massiv ge-
mauert und mit einer kleinen Spitze versehen. War das
Schiff der Kirche wohl alt, aber doch fest, so war der
Turm beinahe baufällig zu nennen. Bereits 1823 hat-
ten sich bedeutende Risse in ihm gezeigt, so daß die
Behörden darauf drangen, die Glocken herauszuneh-
men, weil durch die Erschütterung beim Läuten die
Glocken die Gefahr des Einsturzes
drohe. Vor der Hand wurde damals die Sache von
der Gemeindevertretung noch zurückgehalten und be-
schlossen, den Turm durch Sachverständige zunächst
untersuchen, inwiefern das Läuten aber nur mit der
kleinsten Glocke bewerkstelligt zu lassen. Später, im
Jahre 1825, wurde dann durch Einfügung der
chiedener Balken das Mauerwerk ge-

stärkt und die Glocken zweckmäßiger
aufgehängt, so daß die Gefahr eines Einsturzes da-
durch zunächst beseitigt wurde. Auf dem Balken, an
welchem die größte Glocke aufgehängt war, befand
sich aus jener Zeit die Aufschrift:

Westhoff, Pastor. Gräter. Claas, Kirchmeister.
1825.

Auf der Spitze des Turmes war ein hoher Knopf
von dünnem Kupfer und darüber ein Hahn von
massiven Kupferplatten. Der Knopf war früher von
Holz. Es findet sich in einem alten Kirchenbuche dar-
über folgende Nachricht: Anno 1716 den 3. May
ist der Kirchturm durch Walthers Wulff bestiegen und
der Knopf abgenommen und an dessen statt ein neuer
von Kupfer in Bochum gemacht worden. . . In dem
Knopf ist ein hölzernes Ristchen (Leistchen?), worauf
des damaligen pastoris H. Hüttemann und der Kir-
chenvorsteher benamenslich Diederich Trösten von Hil-

Die Kirche als Begräbnisstätte

Haben wir so geschildert, was von der alten Kirche
im Äußeren und Innern noch feststeht, so bleibt ein
besonderes Kapitel noch dem Charakter der Kirche als
Begräbnisstätte und den

Grabplatten und Sterbetafeln

zu widmen. Die Kirche diente, wie bereits gesagt, dem
Haufe von Stründer lange Zeit als letzte Ruhestätte
ihrer Toten. Zuerst allerdings war es die Schloß-
kirche auf Stründer, in der sie be-
graben wurden. Wir wissen z. B., daß hier der
„dulle“ Jost, der im Mai 1529 von seinem
Schmied erschlagen wurde, sowie sein Vater Rei-
nert von Stründer, der große Raubritter, der sein
Leben im Jahre 1535 mit 90 Jahren als Gefangener
in der eigenen Burg verbrachte, begraben wurden. (Die
Grabplatte der Gattin des „dullen“ Jost, Margarete
von Asbed, befindet sich bekanntlich im Heimat-
museum.) In der alten Herner Kirche wurden die
Stründer an zwei Stellen beigesetzt: im sog.
Stründer Keller und in der Lucien-
kapelle. In dem Stründer Keller befanden sich
noch, wie die alten Herner erzählen, im Jahre 1873
die Gebeine der toten Stründer. Einbrecher, die hier
Schätze vermuteten, hatten nach dem Abbruch des
Turmes und während des Baues der neuen Kirche
ein Loch in das Gewölbe gebohrt. Die Schulfenster
fielen nun in den Stründer Keller, holten die
Gebeine heraus und spielten mit den Schädeln Regal,
bis die Lehrer diesem unwürdigen Treiben ein Ende
machten.

Der erste Stründer Tote, der in der Herner Kirche
begraben wurde, ist, soweit wir davon Nachricht ha-
ben, der sog. „gelehrte Jost“, der den Neubau
des jetzigen Schlosses begann und 1602 starb, nachdem
er von den Herzögen von Alen mehrfach zu Gefan-
gen in Frankreich verwandt worden, in Brüssel
erkrankt und nach Herner zurückgeführt war. Er ist
indes nicht im Stründer Keller, sondern in der
nach der Reformation nicht mehr zur Darbringung
des hl. Mesopfers benutzten Lucienkapelle be-
graben worden. Seine Gemahlin Henrica ge-
hört heute ihm ein Grabmal, das nach von
Stahfeld selbst in Lebensgröße in Stein ge-
hauen darstellt. Dem Toten standen drei
Söhne, der Frau vier Töchter zur Seite.
Außerdem waren die Wappen der beiderseitigen
Geschlechter aufgearbeitet. Ferner befanden sich dabei
folgende deutschen Reime:

Im tausend sechshundert zweiten Jahr
Alt ist gar zwei und fünfzig war
Im ersten Christmonats starb ein
Jost von Stründer, ließ nach ihm
In Herberich die Hausfrau sein
Schwangeren Leibs und fünf Kinderlein.
Ein Döchter war gestorben zuvor
Ein Sohn nach Vaters Tod geboren.
War in Weltkriegen und Krieg geblüht
Viel Kranckheit sein Leben bekräft
Noch hat er zu demen angefangen
Das Haus Stründer mit Verlangen
Ob er vollendet berief ihn Gott
Der Leib ruht bei der Seele ob Abtot
Erwartet der Auferstehung gleich
Am jüngsten Tag zum Himmelreich

Dieses Denkmal war, soweit die
figürliche Darstellung in Frage kommt,
noch beim Abbruch der Kirche vorhanden.
Es stand hinter der Lucienkapelle, an der Nordseite (also
nicht mehr in der Lucienkapelle, aus der mittlerweile
halb Sankt Marien, halb Kirchenraum mit Sitzplätzen
geworden war). Es stellte einen Ritter in Rüstung und
Wehr mit einer Halskrause sowie drei kleine Knaben
dar. Die Frau trug ebenfalls altmodische Tracht und
Halskrause. Ihr standen vier kleine Mädchen zur
Seite. Die alten Herner erinnern sich, wenn sie von
der alten Kirche sprechen, also noch dieses Grabmals.
„Die Figuren“, so berichtet Dransfeld, „sind aus
schlechtem Sandstein gehauen und später in roher
Weise mit weißer Lünche angestrichen; auch sind sie

trop, Johann Henrich Hebe Henrich Hiltrop nach-
men eingehauen worden wobei ist auch ein Döschchen
nebst eingelegetem Zettel, auf auch das Jahr und
Tag, ihrer hiesigen gnädigerrichteten Nahmen und
der Kirchenbedienten ein perpetuum memoria
aufgeschrieb worden.“ Abbruch aber fand sich
von alledem nichts mehr, der Knopf hatte oben
und unten ein großes Loch, die eingeleigten Sachen
waren vollständig verwirrt.

In dem Turm der alten je befanden sich drei
Glocken, deren melodisches harmonischer Klang
gerühmt wurde und die Dreieis als „das Schönste
und einzig Wertvolle an der Kirche“ bezeichnet.
Die älteste stammte aus dem Jahre 1567, die zweit-
älteste aus dem Jahre 1880 gegossen 1830, 1844
und 1875, die jüngste und die größte aus dem
Jahre 1750. (Auch auf die Glocken kommen wir
noch näher zurück.)

an den Nasenspitzen verkehrt wie Arme sehen.“
Da die Bilder hinten glatt abgehakt waren, haben
sie früher, so meint Dransfeld, jedenfalls auf einem
Sarkophag gelegen, auf dem obige Aufschrift
und die Wappen angebracht war.

Heute ist das Denkmal spurlos verschwunden. Man
sagt, es sei im Markischen Museum in Witten, doch
handelt es sich bei dem dortigen Abbild um die
Familie des Freiherrn Konrad von Stründer, Herrn
zu Dornenburg, der 1669 die Heirat in den
Befehl der Dornenburg kam, 1707 in und in der
Dornenburg Grabplatte der 18 abgebrochenen
evangelischen Kirche auf dem alten der Markplatz
angebracht wurde. Sein Grabmal ist die Figuren
einzeln nebeneinander gestellt, wozu es sich in
Herne um eine plastisch ausgearbeitete gehandelt
haben muß.

Außerdem war noch ein auf den „gelehrten Jost“
sich beziehender alter Steinrest vorhanden, der zu
Dransfelds Zeit im Fußboden der über dem
Stründer Keller lag und die Aufschrift:

Anno 1602 den 1. December ist doobede und
erensete Jost von Stründer zu Schede im (un-
leserlich, da der Stein an dieser Stelle zerbrochen
war, wohl: zwei und fünfzig Jahre) ver-
schieden. Gott verleihe ihm eine i. Ruhe
und eine stöbliche Auferstehung.

Es waren indes beim Abbruch der Kirche auch
noch andere Totentafeln vorhanden. Dar-
über berichtet Dransfeld:

Ueber dem Bogen an der Wand vor a (Strün-
der) Keller fand

sechs sogenannte Sterbetafeln

angebracht. Sie haben alle das Stründer Wap-
pen, einen halben springenden Löwen darunter
drei Sterne. Auf dreien von ihnen befindet sich nur
das Datum des Todes ohne Namensangaben. Ver-
storbenen: 1) Obitt den 14. December 1682 Obitt
den 17. Juni anno 1672. 2) Obitt den 2. September
1719. Die übrigen drei tragen vollständige
Aufschriften: 4) Anna Maria Frau v. Wolff
zu Füchteleberge und Ravensberg, ge-
borene Freiin von Stründer starb am 27. 30 ihres
Alters den 26. August anno 1702. 5) Am 7. 72
d. 11. Januarii obiti Johann Conrad v.
her von und zu Stründer Königl. reich-
wirklich Geheimer Etats- und Staats-Minist.
und Märkische Geheimen Regierungs-Bräuten.
6) Ludwig Freiherr von Stründer Erb-
und Gerichtsherr zu Stründer, Herner, Caltr.
Sindingen, Pöppinghausen, Maritz Gr. Königl. Kest.
in Preuss: D. Herzogth. Cleve und der Gsch.
Mark hoch Verordneter Geheimb. Regierungsrath.
Geboren A. 1699 den 5. August gestorben A. 50
den 11. November.

Die Beisetzung eines Herrn von Stründer war
natürlich immer ein großes Ereignis. Deshalb wird
sie in den alten Kirchenbüchern stets ziemlich aus-
führlich beschrieben. Dransfeld greift aus diesen Be-
schreibungen die Beerdigung des auf der 5. Sterbetafel
vermerkten Etats- und Staatsministers,
Gleislich, Märkischen Regierungspri-
sidenten Johann Conrad von Stründer her.
Sie lautet:

„1742 den 11. Januars ist des Freiherrn von Strü-
nder Erzzellen zu Cleve nachmittags um 3 Uhr
gestorben und den 30. Januars von Cleve hier
gebracht, den 31. aber des Abends um 6 Uhr in
Stründer hier in die Begräbnis-Kapelle ge-
setzt, an dem Bogen vor dem Kirchhofe abgenommen
und bis zu dem Gewölbe in die Kapelle getrag.
Der reformierte prediger Giers hielten in der Kapelle
eine Rede über die Worte Salomons: der gerechte
ist in seinem Tode getroßt; vier Kaffeeen fol-
ten der Leiche von Stründer bis hierher
wurden mit 30 farbigen (Fackeln?) begleitet; in
ersten Aufzuge saßen der Herr Baron Ludwig v.
Stründer, unter bleibiger nachfolgender Ver-
herr; der Herr von Crudenberg, der Herr von

Caltrap und der Herr von Rech zu Krenschilde; in
der anderen der Geheim Rath und hiesige Richter
Grolmann, in der dritten der Herr von Hoffmann
der reformierte Prediger von Caltrap; in der vier-
ten der katholische Seelsorger von Caltrap, Candidat
Giers und der Verwalter von Stründer. Alle
Begleiter sind mit in die Kapelle gegangen und
haben die Rede angehört. Es wurde geläutet,
so lange bis die Leiche von Stründer
hierher gelangt und hernach, da sie wieder
wegfahren. Sechs Wochen ist das tägliche
Geläute von 12 bis 1 durch die Räder ge-
geben, und 6 Wochen die Orgel stille
gehalten. an dem sechswöchigen Geläute haben
4 Tage gefehlt; die Räder prästendiren (= reichen
dazu) danor Ein Malter Roggen; jeder 2 Schffel,
als ein recht, so Ihnen von alters her gegeben.“

Nicht nur die Angehörigen des Hauses von Strün-
der wurden in der Kirche beigesetzt, auch Pfarrer der
Gemeinde fanden hier die letzte Ruhestätte. Benig-
stens steht für den Pastor Johann Westhoff,
der 38 Jahre lang in Herner amtierte hatte, fest, daß er
am 22. 3. 1791 „auf dem Chöre unter dem mit-
telsten Steine“ begraben wurde. (Sein Sohn Johann
Ludwig Ernst Westhoff, der 45 Jahre lang Pastor in
Herne war, wurde dagegen 1837 außerhalb der Kirche
beerdigt. Sein Grab soll an der Nordseite unmittel-
bar neben der Kirchthüre gewesen sein.)

Ausgrabung der Fundamente und des Stründer Kellers?

So stellt sich uns die alte Herner Kirche als ein
Bauwerk voll reicher geschichtlicher Vergangenheit
dar. Fast 800 Jahre hat sie den Generationen
vor uns aus Herner, Baukau, Hiltrop, Ber-
gen, Holsterhausen und Horkhausen —
denn so weit reichte die Kirchspielsgemeinde — als
Stätte der Gottesverehrung gedient, hat sie die Neu-
geborenen und die aufwachsende Jugend gesehen, das
Heiraten und Sterben der Großen beglückt. Im In-
nern war sie dazu ein Kunstwerk voll reicher
Schönheit, eine kunsthistorische Kostbarkeit. Gerade
heute, wo wir ihre stille, reife Schönheit, die sich unter
einem beherrschenden Wuchern verbarg, wieder erkannt
haben, ergreift uns

Trauer und Angrimm über die Verfallens- losigkeit jener, die sie abreißen ließen.

Wenn auch der Turm wegen Baufälligkeit vielfach
fallen mußte, die eigentliche Kirche hätte doch gerettet
werden können, denn sie war alles andere als bau-
fällig. Es mußte nur deshalb eine neue Kirche gebaut
werden, weil die alte, die nach Dransfelds Angabe
400 Sitzplätze hatte und, wenn sie gedrängt voll
war, 600—700 Personen aufnehmen
konnte, für die infolge der industriellen Entwic-
klung immer mehr geistige Seelenzahl zu klein ge-
worden war. Aber was nutzt alles Klagen? Wie so
viele Wertvolle aus Herner Vergangenheit ist auch
dieses Kleinod unwiederbringlich dahin. Wenn menig-
stens die Denkmäler des Anner: der inter-
essante Barockaltar, die Grabplatte mit der Familie
des „gelehrten Jost“, die Sterbetafeln, die Orgel, die
kirchlichen Geräte usw. gerettet worden wären. So
gut wie nichts weiß man mehr davon. Einige Teile
sollen nach Witten ins Museum gekommen sein. Wir
haben dort aber noch nicht nachschauen können.
Erfreulicherweise ist von einem hochbedeutenden Kir-
chengut noch ein Gipsabguß, der vor Jahren von
Münster erworben wurde, im Herner Heimat-
museum vorhanden, von dem

Weisbrachhof,

einem alten romanischen Meisterstück mit
Fabelwesen um, von entzückender Schönheit, das so-
gar in die kunstgeschichtliche Literatur eingegangen ist.
Wir werden darauf noch einmal gefondert zurück-
kommen.

Was noch getan werden könnte, wäre eine Ausgrabung der alten Kirche.

die ohne Schwierigkeiten geschehen kann. Man könnte
dann nicht nur die genaue Stelle festlegen und
für die Nachwelt kenntlich machen, wo die
Kirche gestanden hat, man könnte nicht nur die ge-
naue Ausmaße der Kirche und ihren Grund-
riß aufzeichnen — besonders die Nordseite ist uns
ja noch unbekannt —, man könnte nicht nur nachspü-
ren, ob nicht noch Spuren einer noch älteren Kirche
da sind, man könnte auch den Stründer Keller
untersuchen, denn es sollen um ihn zu
füllen, wertvolle Steinplatten und
Teile der Kirche in ihn hineingeworfen
worden sein. Vielleicht befinden sich darunter auch
die Sterbetafeln der Stründer und vor allem die
Grabplatte mit der Familie des „gelehrten Jost“.
Wir wissen, daß beim Heimatmuseum ein solcher Plan
der Ausgrabung besteht und möchten dringend wün-
schen, daß die Stadtverwaltung ihn zur Tat werden
läßt.

Dr. Reiners.

Schone deinen Körper!

Neuzeitliche Arbeitsmethoden und -geräte verhindern Krankheiten und körperliche Verunstaltungen.

Von den Arbeitern die Schädigungen der Arbeit
abzuhalten, ist das Bestreben der modernen Arbeits-
physiologie. Wer sieht nicht mit Bedauern die Opfer
der Fabriken, der Gruben, der Dampfschiffe, die
von den allerärmsten Arbeitsmethoden gezeu-
net, mühselig ihr Leben verbringen? Schweres
körperliches und seelisches Leid lastet auf ihnen, und
doch wäre ihnen früher geholfen gewesen, hätten sie
schon zu ihren Zeiten die Segnungen moderner Ar-
beitsmethoden erfahren. Heute ist die Arbeit der Zeit
entrückt, wo nur der Verdienst des Broterwerbers der
Zeitgedanke war; der Fabrikbetrieb unserer Zeit hat
die Arbeit und alles, was damit zusammenhängt, in
das Reich der Wissenschaft gezogen. Wissenschaftler
begründen die Rhythmen, die Art, wie eine Arbeit
ausgeführt werden muß. Wissenschaftler haben aber
auch den Menschen berücksichtigt, der allein Arbeit und
Werte und Rationalvermögen schafft. Der Mensch
ist nicht mehr Subjekt, sondern Objekt der Arbeit ge-
worden.

Schon längst werden besonders gefährdete Be-
triebe von Gewerbebeamten daraufhin kontrolliert,
ob in ihnen alle bekannten Voraussetzungen für einen
genügenden Schutz der Arbeiter erfüllt
sind. Recht wenig hat man sich jedoch bisher darum
bemüht, dem Arbeiter und der Arbeiterin die rein
manuellen Handgriffe zu erleichtern. Erst in der
neueren Zeit hörte man von „arbeitsparenden“
Methoden. Die Arbeitgeber erkannten in ihnen
wertvolle Hilfsmittel zur Förderung der Produktivität,
ohne daß dadurch der Arbeiter besonders belastet
würde. In den Industriewerken und Fabriken
wurden geeignete Werkzeuge aufgestellt,
nicht zu hoch, aber auch nicht zu niedrig, an denen die

Beschäftigten in bequemer Haltung zu arbeiten in der
Lage waren. Arbeiten, die früher nur im Stehen
verrichtet wurden, konnten im Sitzen gemacht werden.
Die schnelle Ermüdung wurde ausgeschaltet, der Ar-
beitssektier stieg, den Vorteil hatten beide Teile. Wer
erinnert sich nicht noch der Stehpulte in den alten
Büros, an denen die Buchhalter den ganzen lieben
Tag über den Büchern gebeugt standen? Höchstens,
daß mal eine Zeilung auf hohen, turmartigen Dreh-
schnecken gelesen werden durfte, ein Vergnügen, das
mal Absterben der Beine sehr schnell führte. Heute
kennt man diese Wartearbeiten nicht mehr. Große
Tische füllen die Büroräume, bequem läßt sich
daran arbeiten. Die Büroangestellten können sich an-
lehnen, sie haben ihre Arbeitsmaterialien leicht greif-
bar bei der Hand, und brauchen keine halbschrei-
enden Kunststücke mehr zu vollführen, wenn sie ihren
Arbeitsplatz verlassen wollen. Vielleicht hat die
Schreibmaschine viele dieser Vorteile wieder
aufgehoben — ist die Arbeit an ihr, das Geflapper
und Geräusch nicht; wirklich dazu angetan, die Kraft
der Schreibenden bis zum Äußersten anzuputten? Ge-
wisshat auch die Schreibmaschine neue Berufs-
schäden im Gefolge gehabt. Besonders ist es die Un-
terarmmuskulatur, die angeknüpft wird, erkrankt und
schließlich zu Schäden führt, die als Berufskrankheiten
angehoben werden. Oft verlagten nach langanhaltendem
Schreiben auf der Maschine die Nerven der
Schreiberin; sie wurde nervös, um sogar nicht selten
noch schwereren Krankheiten zu verfallen. Zu ge-
eigneter Zeit ist da die Industrie eingegriffen, sie hat
Schreibmaschinen gebaut — auf der jetzt stattfindenden
Büroausstellung sind sie in vollem Betriebe zu sehen
— die nur noch ein wenig der früher notwendigen
Arbeit beanspruchen. Die elektrische Schreib-

maschine erleichtert die Arbeit, soweit die Finger-
kraft in Frage kommt, ganz außerordentlich. Au-
ßerdem ein bequemes Kräftemittel bei ihr erforder-
lich; ein ganz leichtes Antippen der Tasten genügt
um die Auslösung der Typen zu bewirken. Fast sieht
man nicht mehr, daß die Schreiberin überhaupt die
Finger von den Tasten hebt, von einem „Anschlag“
ist überhaupt nichts zu spüren. Die Muskel- und
Gelenkstörungen, die zur Berufskrankheit der Büro-
angestellten zählen, können bei Verwendung von elek-
trischen Schreibmaschinen fast eingedämmt werden.
Nur einen Schritt weiter, und wir sind bei der ge-
wöhnlichen Schreibmaschine, die schon angeboten wird.
Unhörbar gleiten die Finger auf dieser Maschine über
die Tasten, die Typen erreichen das Papier völlig ge-
räuschlos, und viele solcher Maschinen können in einem
Raum arbeiten, ohne daß mehr Geräusch erzeugt
wird, als in einem Büro zu entstehen vermag. Glük-
lich die Schreiberin, die auf einer solchen Maschine
ihren Dienst verrichten kann.

Physiologische Untersuchungen haben aber auch in
einer anderen Richtung noch ein wertvolles Ergebnis
gebracht. Man hat ermittelt, daß der „Schwung“
der Schreibmaschinen fast außerordentlich arbeits-
erleichternd ist. Bei einer schwunglosen muß der Fin-
ger nach jedem Anschlag durch die Kraft der Muskel-
kraft der Taste abgehoben werden, eine Arbeitsleistung,
die eben zu den bekannten Ermüdungserscheinungen
führt. Die Maschine mit Schwungbewegungen schenkt
jedoch den Finger von der Taste fort, die Arbeits-
leistung ist also viel geringer. Werden in einer
Schreibmaschine alle genannten Vorzüge vereint, so
kann ein Arbeitsgerät entstehen, das dem Arbeiter
Freude macht, weil es ihm die Arbeit erleichtert. Viel
kann ein modern denkender Arbeitgeber zur Erleich-
terung und Förderung der Arbeit beitragen, wenn er
den Fortschritt der arbeitstechnischen Wissenschaft unter-
stützt.

In der Schneiderei ist man den veralteten
Arbeitsmethoden jetzt auch zu Leibe gegangen. Daß
der körperliche Zustand der meist noch jungen Schnei-
derinnen unter dem Krammisen litt, war kein Ge-

heimnis mehr, die Krankenkassen wiesen ja in ihren
Berichten die Körperbeschäden aus. Rückgratverkrüm-
mungen, Erkrankungen der Hals- und Nackenmuskulatur,
Störungen der Sehnenorgane gehörten zu den am
häufigsten vorkommenden Krankheiten. Vor allem
aber belam vielen Frauen das andauernde Sitzen
sehr schlecht; sie bekamen Unterleibsleiden, die oft
genug bösliches Schicksal zur Folge hatten. Durch neu
erfundene Arbeitsmethoden können diese Erkrankun-
gen auf ein Minimum herabgedrückt werden. Eine
einfache Erhöhung des Tisches zwingt die Schneiderin
nicht mehr, beim Zuschneiden in sehr gebückter
Stellung zu arbeiten. Die Arbeiterin, die bisher ge-
wohnheitsgemäß auf dem Schoß der trummelnden
Arbeiterin verrichtet wurden, können ebenso auf
einem Tisch verrichtet werden, der sich der Höhe des
Stuhls richtig anpaßt. Ueberhaupt ist ein Wechsel
zwischen stehender Beschäftigung und einer Arbeit, die
in Stehen gemacht wird, ein beachtenswerter Aus-
schlag für den Körper. Große Schäden am Frauen-
körper hat das Treten auf der Nähmaschine hervor-
gerufen. Außer den Beinen der Näherin, waren es
die Unterleibsorgane, der Magen und der Darm,
die besonders litten. Diese Uebel zu beseitigen, ist die
elektrisch betriebene Nähmaschine berufen. Ihre ver-
mehrte Einführung ist nicht nur der Arbeiterin von
Nutzen, sondern auch dem Arbeitgeber. Auf jeden Fall
retieren sich die Anschaffungskosten und die Kosten
für den Strom sehr schnell durch erhöhte Arbeits-
leistungen. Selbst der Fingerhut kann von Einfluß
auf die Arbeitsleistung sein. Je nachdem ein offener
oder geschlossener Fingerhut verwendet wird, treten,
wie Untersuchungen ergaben, geringere oder größere
Ermüdungserscheinungen auf, und zwar sind diese
bei Verwendung des offenen Fingerhutes geringer.

Wie man sieht, können also bei gutem Willen mit
neuen Arbeitsmethoden, die in vielen Fällen nicht ein-
mal kostspielig zu sein zu brauchen, Erfolge erzielt
werden, die allen Teilen zugute kommen, und die
Gesundheit der Arbeiter und damit Volkswirtschaft
erhalten helfen.

Wie man sieht, können also bei gutem Willen mit
neuen Arbeitsmethoden, die in vielen Fällen nicht ein-
mal kostspielig zu sein zu brauchen, Erfolge erzielt
werden, die allen Teilen zugute kommen, und die
Gesundheit der Arbeiter und damit Volkswirtschaft
erhalten helfen.

Abseits

Wie zwischen
so stöckl
die steilen
lang ausge
sichsen Gei
weil, weil
und schweig
wie zwischen

Wenn ich mi
leichter, und
dieses Karst
Also: eine
meinem Leben.

Du hast wohl
Doffentlichkeit,
meinem Familie
Unter uns,
Aber so etw
Lust war ich
Kindes.

Erstens einm
Schwierigkei
Was nützt es
um einige Jahr
methode geht in
ein erwachsen
und heitratet

Was? . . .
Der sagt doch,
Also, das ist
Wenn mich al
braucht nur jem
dem Schwierigkei

So gutgehand
dieses Omen weg

Aber ganz al
Nacht nicht meh
etwas so Riebes
Jahre lang geg
galt zitternd bem
beläuscht habe

Wie komme id
sein soll, einfach
heterotopischen
begnügen muß?

Aber, auch da
Denke dich in die
Frau und Kind u
Tag, mitterlechte
mit seinem Men

Bräutzeit! —
Kattungsorgen! —
Ich sehe meine

Das Essen wir
infolge dessen in re

Mit den Feden
traute Familienfr
in sich hinein, und
find ganz eigenar

Man fragt mich
man eine tolle
brachte, und ob i
unterhängen soll

Meine Eröffnu
gedacht hätte, und
Sorgen zu haben,
Man fand, daß i

Einziges Tochter
keit an den Tag
vater. —

Leber, bedente
In den Zeiten,
bedachten, ging
vor ihm nicht so
ist nicht zu tra
etwa zurückgehe
hätte, weil schon
Wer mag er n

Für den Sonntag

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage des Herner Anzeigers

Als Schwiegervater

Erinnerungen eines Kammerjägers
Von Leo Szek

Im längeren Jahren hat der berühmte Opern- und Konzertsänger, der sich in einigen Filmen auch als hervorragender Darsteller humoristischer Charakterrollen entpuppt hat, ein lustiges Buch unter dem Titel „Meine sämtlichen Werke“ erscheinen lassen. Nachher kam ein zweites Buch von ihm heraus, das er „Der Wortbruch“ betitelte, weil er im ersten den Lesern sein Wort gegeben hatte, sie mit weiteren Schriftstellereien zu „verschonen“. Beide Bücher erleben nun, zu einem Bande vereinigt, eine mit Lichtbildern, nach dem Vorbild der illustrierten Neuauflage im Rommelt-Verlag GmbH, Berlin. Mit Erlaubnis des Verlags drucken wir ein Kapitel daraus ab.

Du machst dir, geliebter Leser, keine Vorstellung, weshalb Du katastrophales Empfinden es auslöst, wenn eines Tages ein wildfremder Mensch, von dessen Existenz Du acht Tage vorher noch keine Ahnung hattest, dich plötzlich um Gehör und einige Minuten später um die Hand deiner Tochter bittet.

In einer Viertelstunde nennt man dich Schwiegervater, nimmt dir deinen Sonnenschein einfach weg und du mußt ruhig, womöglich beglückt, zusehen, wie ein fremder Herr sich in dein Fleisch und Blut einhängt und dir die empfindlichsten Zärtlichkeiten jagt.

Tausender Leser! Es wird dich vielleicht mit galligem Befremden erfüllen, daß ich dich sage: „Wolle das nicht etwa als plumpe Vertraulichkeit auffassen, sondern als eine dichterische Form, die meinem Mitteilungsbedürfnis eine gewisse ermutigende Basis gibt.“

Abseits

Die zwischen Föhren stumm ein Weibler träumt, so müßt ich wohl in diesen schönen Wäldern die steilen Anhöhen lang ausgereicht der Erde und dem blauen, tiefen Geyss des Himmels anvertrauen, weil, weil abseits, ein Buch mit sieben Siegeln, und schweigen nur und spiegeln ... wie zwischen Föhren stumm ein Weibler träumt.

Dr. Owlglaß

Wenn ich mit jemandem per Du bin, so rede ich mich leichter, und das, was ich jetzt zu sagen habe, bezieht sich auf Narzisstums.

Also: eine solche Kluft, wie jetzt, war ich noch nie in meinem Leben.

Du hast wohl, aus so manchem meiner Appelle an die Öffentlichkeit, gesehen, welche Rolle ich eigentlich in meinem Familienleben spiele.

Unter uns, o Leser — eine Klage.

Aber so etwas von Nichtvorhandensein, so etwas von Luft war ich noch nie in der Brautzeit meines Kindes.

Erstens einmal werde ich durch die neue Würde des Schwiegervaters künstlich alt gemacht.

Was nützt es jetzt, daß ich mich seit einem Deszennium um einige Jahre jünger mache. Die ganze Verjüngungsmethode geht in dem Augenblick in die Brüche, in dem ein erwachsener Mensch Gefallen an seinem Wandel findet und sie heiraten will.

Was? ... Der hat schon eine so große Tochter? ... Der sagt doch, er ist erst ...

Also, das ist eine sehr unangenehme Sache.

Wenn mich als Lehengrin der Schwan ans Land zieht, braucht nur jemand von der Galerie zu rufen: „Heil dem Schwiegervater!“ und ich bin erledigt.

So gottgebannt kann ich gar nicht tun, daß ich mir dieses Dm wegfinde.

Aber ganz abstrahiert davon, daß ich plötzlich über Nacht nicht mehr jung sein soll, wie komme ich dazu, etwas so Vieles hergeben zu müssen, das ich neunzehn Jahre lang gegest und gepflegt, von dem ich jeden Atemzug zitternd bewacht und jeden Seufzer mit Entsetzen beaufsichtigt habe.

Wie komme ich dazu, daß ich auf einmal der Niemand sein soll, einfach nicht mehr existiere, und mich mit der heretypischen Redensart, „das ist der Lauf der Welt“, begnügen muß?

Aber, auch das beiseite, mein lesender Freund. — Denke dich in die Lage eines Menschen, der gewohnt ist, Frau und Kind um sich zu haben, und der nun Tag um Tag, mutterseelenallein, ohne jede Ansprache dasitzt und mit keinem Menschen reden kann.

Brautzeit! — Hochzeitsvorbereitungen! — Ausstattungsfragen! — Damit soll ich mich zufriedengeben! Ich sehe meine Familie nur noch zu Mittag bei Tisch.

Das Essen wird mit den größten Verpätungen und Infolgedessen in recht reduzierter Qualität aufgetragen.

Mit den Federhüten auf dem Haupte schlingt der trauerte Familienkreis die unerwünschten Lebensmittel in sich hinein, und die Gespräche, die das Mahl würzen, sind ganz eigenartig.

Man fragt mich zum Beispiel, wie ich es fände, wenn man eine rote Schleife rechts von dem Gasetuff anbrächte, und ob ich meine, daß der Volant mehr her unterhängen oder gerafft werden sollte.

Meine Erwiderung, daß ich darüber noch nicht nachgedacht hätte, und mir von Herzen wünsche, keine anderen Sorgen zu haben, löste einige Entrüstungsgründe aus. Man fand, daß ich bezüglich des Lebensglücks meiner einzigen Tochter eine ganz merkwürdige Uninteressiertheit an den Tag lege. — Man nannte mich einen Rabenwäter.

Leser, bedenke dieses!

In den Zeiten, wo mein Schwiegersohn seine Braut besuchen kam, ging es mir besser. — Man konnte mich vor ihm nicht so schlecht behandeln, damit er kein Schicksal nicht zu trah vor Augen sähe und die Partie nicht etwa zurückgehen könnte, was katastrophal angestimmt wäre, weil ich sehr viele Spiele auf der Sache lasteten. Aber was er nicht da, ging es mir wieder miserabel.

Meine Obliegenheiten waren streng geregelt. Alles, was eine ganz besondere Intelligenz und Geistesstärke erforderte, mußte ich bejagen.

Erstens einmal hatte ich sechshundert Trauungsanzeigenadressen zu schreiben, und als ich fertig war, diese zu frantieren.

Mitführender Leser, betrachte es als ein Zeichen von geradezu märchenhafter Geistesberausung, daß ich nicht in einer Gummistelle saß.

Ferner mußte ich alle Kirchen abklappern, um zu konstatieren, wo man am nettesten heiraten könne, ohne schlatternd vor Kälte vor dem Altare zu stehen, sobald dem Brautgast das „Ja“ im Munde erfiert.

Jeder Vorsatz, den ich machte, wurde als vollständig indiskutabel verworfen.

Die Minoritätenfrage ist heissbar — mit Gas — grobartig. Da stellte sich heraus, daß einhundertvierundsechzig Orgelpfeifen fehlen. Ein Aufschrei der Empörung stellte mir entgegen — als ob ich die Pfeifen gestohlen hätte.

Alle Wehner Wiens lernte ich persönlich kennen. Manche waren recht streng mit mir. Als ich in einer Kirche die Bemerkung machte, daß es da bitter kalt wäre, meinte der Schamane, ich möge im Hochsommer heiraten, da wäre es wärmer.

Das fehlte mir noch. — Bis zum Hochsommer so weiterleben — ausgeschlossen! —

Auch hatte ich die Wagen zu besorgen. Als ich vor dem ehemaligen Kaiserlichen Oberstallmeisteramt ein Schild las: „Bundesfahrwerksunternehmung“, drehte ich mir der Wagen um.

Ich kam heim und erzählte, daß ich zur Hochzeit zehn Pippianer bekommen. Meine Schwiegermutter meinte — ein Jiegal Roquefort genüge vollkommen. — Ist das nicht fürchterlich?

Ich klärte sie auf, daß Pippianer ebne Pferde sind, die unser Kind zum Travalat bringen sollen, und kein Käse.

Das kommt mir so vor, wie die Frage eines Kollegen, der mich für besonders geistsumnachtet hielt, ob der Romanistritzeller Emile Zola mit dem Gorgonzola verwandt gewesen sei.

Ich drehte ihm empört den Rücken. — Verzeihe mir, kopfschüttelnder Leser, diese kleine Abweichung vom Hauptthema, ich weiß, sie gehört nicht hierher, aber mein Gott, wenn man so ins Erzählen kommt ...

Alles war so gut wie möglich vorbereitet — der Tag der Hochzeit rückte immer näher — endlich war er da.

Eine Vereiniung von Wagentür-Aufmachern bekräftigte die Hochzeitsgäste, und da diese auf jene ebenso herrliche wie sympathische Wiener Spezialität nicht eingetrichet waren, fanden sie der ziemlich hartnäckigen Erklärung ein wenig ratlos gegenüber.

Die Wagentür-Aufmacher stritten mit jedem einzelnen in herzwinnender Weise herum, und im Lauf des festlichen Tages erschien ein Mann nach dem andern und behauptete, er habe die Wagentür aufgemacht.

Fünf Wagen hatten wir, und sechzehn Wagentür-Aufmacher.

Eine feine Hochzeit! —

Die Hochzeit verlief sehr animiert. Elf Weiber waren in der Küche, und vier gezielte Diener servierten. Alle

waren sie, als es zum Essen ging, schon etwas angeheitert und scherzten in jovialster Form mit den Hochzeitsgästen.

Neben wurden gehalten, und während der Humor in keine Rechte trat, blieb mir jeder Bissen im Munde stecken.

Als es dann ans Abschiednehmen ging und mein Kind das Elternhaus verließ, sah ich ganz zerflogen da und es frampfte mir das Herz zusammen.

Mein Schwiegersohn klopfte mir auf die Schulter und sagte leutlich: „Ach, sei doch vergnügt, Vater — ich bin's doch auch!“

Nun ist alles vorüber. — meine geliebte Tochter fort. Das ist der Lauf der Welt — das Los der Eltern.

Nachtrag

Daß dieser Nachtrag kommen wird, habe ich erhofft und ersehnt.

Mein Frau ist Großmutter geworden. —

Die Zeitungen haben natürlich in trasser Viebslosigkeit weithin knallende Aufschreie geleistet:

„Siegak — Großvater!“

Ich meine, es hätte daselbe gesagt, wenn es in etwas kleinerem, ebenso freudigem Druck geheißen hätte: „Siegaks Tochter — Mutter geworden.“

Es herrschen nämlich in der Allgemeinheit ganz unrichtige Ansichten über die Großväter.

Ich habe mein bisheriges Urteil über die Großväter gründlich revidiert und als irrig erkannt.

Es gibt junge und ganz junge Großväter. — Zu den Letzteren gehöre ich. Ich möchte daher der dringenden Warnung Raum geben, mich nicht als einen gebrechlichen Kracher hinzustellen. —

Mein Enkelkind ist weiblichen Geschlechts und ein Wunderkind, wie dies bei dem Aristismus großväterlicherseits nicht anders möglich ist.

Sie heißt Helga Elisabeth Julia. —

Bei Telegrammen genügt, aus Gebührensparnisrücksichten, als Adresse: An die liebe kleine entzückende Helga.

Es wird oft als Fehler empfunden, daß ein Kind als Mädchen zur Welt kommt. Dies ist falsch, und ich möchte dagegen auf das energischste protestieren. —

Wenn ich bedenke, welche Summe von Gift und Galle mich mein Sohn, der sonnige Knabe, hinunterfressen ließ, so erscheint mir ein Mädchen als Haupttreffer. — Ich habe mir daher von vornherein jede sauerliche oder gar mittelbische Gratulation verboten.

Ob das Mädchen schön ist oder nicht, kann ich nicht beurteilen, weil es noch allzu jung war, als ich es verließ. — Auch die Weiblichkeit war noch nicht ererbar, obwohl sie viele Schmeichler und Liebhaber fanden, die behaupteten, das Kind lähe mir ähnlich.

Sollte dies wirklich der Fall sein, dann wird es schön. Aber die himmlischen Fähigkeiten dieses Kindesverdes kann ich noch kein abschließendes Urteil fällen.

Vorläufig ist der Anlaß noch jeder Richtigkeit entzarend, das Organ ist nicht genügend dorne und der Ton fordert nicht auf der Atemsäule. Außerdem hat sie vom Stöhnen des Tones und der Benützung des Atems als Ausdrucksmittel noch keine Ahnung. Sie preßt, tremoliert und knaddelt.

Aber bei der enormen

Jugendlichkeit wäre das Ausschalten jeder Hoffnung über ein Verzeihen noch nicht am Platze.

Meine Familie äußert ihre Animosität gegen mich dadurch, daß sie mich, besonders in reisender Damengelschaft, ostentativ und heuchlerisch respektvoll „Großväterchen“ nennt.

Das einzig Betrübliche bei dieser Familienangelegenheit.

Ich gebe nun zum Schluß noch der Hoffnung Ausdruck, der Druck dieses Buches möge nicht so lange hinausgeschoben werden, daß ich einen weiteren Nachtrag anhängen müßte mit der sensationellen Nachricht, daß ich — Urgroßvater — geworden bin.

Das wäre mir peinlich.

2. Nachtrag

Urgroßvater bin ich noch nicht geworden — aber es sind weitere drei Jahre ins Land gegangen — und ich möchte nur noch mitteilen, daß die kleine Helga sich entzückend entwickelt hat — mir ähnlich sieht und ein ganz modernes Kind geworden ist. Das heißt, sie kann nicht einen Satz sagen, ohne dabei Charlekton zu tanzen.

Nur einen Fehler hat sie — sie nennt mich mit weithinhallender Stimme — „Opa!“

Ich habe sie dieses bezüglich des Öfteren erlucht, mich — „Opa!“ zu heißen, bekam aber immer zur Antwort: „Aber du bist doch mein Opa!“

Wenn sie ihre weichen, warmen Arme um meinen Hals legt und mir ins Ohr flüstert: „Opa — ich habe dich lieb!“ kann sie meiner wegen auch „Opa“ sagen.

Das Kalb des Konsuls

Von Karl Verbo.

Der konsularische Vertreter einer südeuropäischen Macht in einer Hansestadt, ein beleibter, harmloser, wohlgeleitener Mann, mußte es in den ersten Novembertagen des auch sonst unheilvollen Jahres 1918 erleben, daß einige schwer bewaffnete, mit roten Schleifen geschmückte Männer sein Haus betraten, sich als Beauftragte des „Sicherheitsdienstes“ auswiesen und die Herausgabe etwa gekamierter Lebensmittel verlangten. Sie vollführten beträchtlichen Värm, misshandelten alle Probesten, verfrachten mit ihren vernagelten Stiefeln das Parkett, lagten allen weiblichen Haushaltsmitgliedern schauerliche Dinge und zogen schließlich unter Mitnahme eines halben Kalbes, das sie in der Speisekammer fanden, davon.

Dies nun war nicht nur eine Verletzung der Exterritorialität jener südeuropäischen Macht, also ein diplomatischer Zwischenfall reinsten Wassers, sondern es war auch ein gewalttätiger Eingriff in das Ernährungsprogramm ihres konsularischen Vertreters: und zwar hatten die Eindringlinge damit im Innern des sonst friedliebenden Mannes die einzige Seite berührt, die kriegerische Klänge von sich zu geben imstande war. Er holte sich, ächzend vor Zorn, Rat bei einem Kollegen, der eine andere südeuropäische Macht repräsentierte und innerlich erheitert, aber äußerlich mit schwerem Ernst den Standpunkt vertrat, daß hier ein außergewöhnlich ruheloser, nachdrücklich zu ahnender Liebergriff gechehen und das heilige Recht politischer Vertreter verbercherlich angegriffen sei.

Der Generalkonsul, also bekräftigt, begab sich heim, soa sich einige Ordensbänder durchs Knopfloch, lehte seinen Staatsgylinder auf und fuhr in seinem Kraftwagen, auf dessen Kühler die Miniaturflagge der südeuropäischen Macht flatterte, beim Chef des Sicherheitsdienstes vor. Dieser, ein schlanker Matrose von richtigem Körperbau, aber geringer Amtseignung, hand eben an einem Pult und unterzeichnete nicht ohne Anstrengung eine Anzahl von Erlässen. Er warf auf den erregten Besucher nur einen schiefen Blick und faurte eine Bemerkung etwa des Inhalts: Er habe stets eine unüberwindliche Aneigung gegen Männer mit Zolindern gehabt und müsse daher bitten, den Ansturmung logisch aus seinem Gesichtsfeld zu entfernen, widrigenfalls er für sein weiteres Benehmen keinerlei Gewähr leisten könne. Sein Adjutant indessen, nicht minder riefenhaft, aber etwas welterfahrener, daher zu Kompromissen geneigt, klärte ihn darüber auf, daß der Mann Vertreter eines fremden Staates sei und die Hervorhebung rauer Sitten daher das zur Folge haben könnte, was er „Unpomerabilität“ nannte. Daraufhin sah sich der Chef, ein wenig herabgestimmt durch das bezeichnend klingende Fremdwort, veranlaßt, den Besucher nach seinen Wünschen zu fragen. Der Generalkonsul holte tief Atem; Aegerer über die anfänglich so schlechte Behandlung, das Bewußtsein schändlich verletzter Rechte und der Schmerz um das halbe Kalb verliehen ihm eine Veredamtheit, die wie ein Hagelwetter auf den Gegner herab oder richtiger an ihm in die Höhe fuhr.

Der Chef des Sicherheitsdienstes, dem bisher lediglich verhältnismäßig primitive Erfahrungen aus innerpolitischen Gebiet zur Seite standen, sah sich hier plötzlich in die Weltpolitik eingebannt, und zwar auf eine Weise, die alles andere als behaglich war. Er hatte keine Ahnung, welcher Art die angedrohten Weiterungen sein konnten, und auch die angedrohten „Unpomerabilitäten“ waren ihm gänzlich unbegreifbar; ebenso wenig war es ihm geneben, die mehrfach erwähnte Exterritorialität mit dem halben Kalb in eine sinnvolle Beziehung zu legen. Doch wurde es ihm nach kurzem Bedenken klar, daß diese gefährlichen Fremdwörter nicht Folgen schleunigst aus der Welt geschafft werden mußten. Zu diesem Zweck erschien es ihm als das Beste, wenn er sich an das Greifbare hielt. Das in der Nähe der Stadt gelegene Altenland Feld, wo sich große Viehherden reicher Bauern tummelten, tauchte als Rettungsweg vor seinem geistigen Auge auf. Er rief einen seiner Leute herbei und erteilte ihm einen Befehl, der im reissenden Originalbilde hier stehen muß: „Vom mal den na'n Olen-lanner Felle un fang für den Keerl 'n Kalb!“ Den besten Teil der Genutuna glaubte er durch den an seinen Besucher gerichteten Satz — und dann entfeindlichen Sie man!“ hinlänglich zu erledigen. Der Generalkonsul, durch diese Wendung der Dinge seinerseits etwas aus der Fassung gebracht, sah sich hierauf stumm zurück.

Kalb darauf erschien in dem Hause, das mit dem Wappen der südeuropäischen Macht geziert war, in der Tat der entfandte Beauftragte: er trug ein funktgerecht gekleidetes und herberichtetes Kalb auf der Schulter, begab sich damit in die Küche, legte es auf den Tisch und ging, ohne ein Wort zu reden.

Es ist nicht bekannt geworden, daß der Generalkonsul gegen diese Form der Wiederentmachung irgendwelchen Widerspruch erhoben hätte. Man kann dieses Schweigen ganz nach Belieben, auf verschiedene Gründe zurückführen: Vielleicht hatte er Mitleid mit dem Chef des Sicherheitsdienstes und hielt die durch den Kälberfang etwa hervorgerufenen innerpolitischen Schwierigkeiten für weniger schlimm als die vorher drohenden außenpolitischen; vielleicht abtete er in dem Mann einen zweiten Salomo, der das Streitobjekt, da es bereits geteilt war, wieder zu einem Ganzen fügte; vielleicht auch war er zu der Erkenntnis gelangt, daß Form, Verfassung und prozentuale Bemessung der Entschädigung mit den Geflochtenheiten der von ihm vertretenen südeuropäischen Macht im Einklang standen.

Befehl ausgeführt!

Der Herr Leutnant hatte dem Musikfetter Cibulka einen Brief mit folgender Instruktion mitgegeben: „Wenn du zu dem gnädigen Fräulein kommst, schickst du die Sachen zusammen, lagst in militärischem Ton: „Schöne Empfehlung vom Herrn Leutnant, und er schickst diesen Brief. Und wenn du Zeitflicken in den Brief machst, halt dich der Teibel!“

Cibulka beim gnädigen Fräulein: „Empfehlung von Herrn Leutnant. Und hier ist der Brief. Und wenn du Zeitflicken reimmachst, Fräulein, nachher halt dich der Teibel!“

Ein feiner Mann!

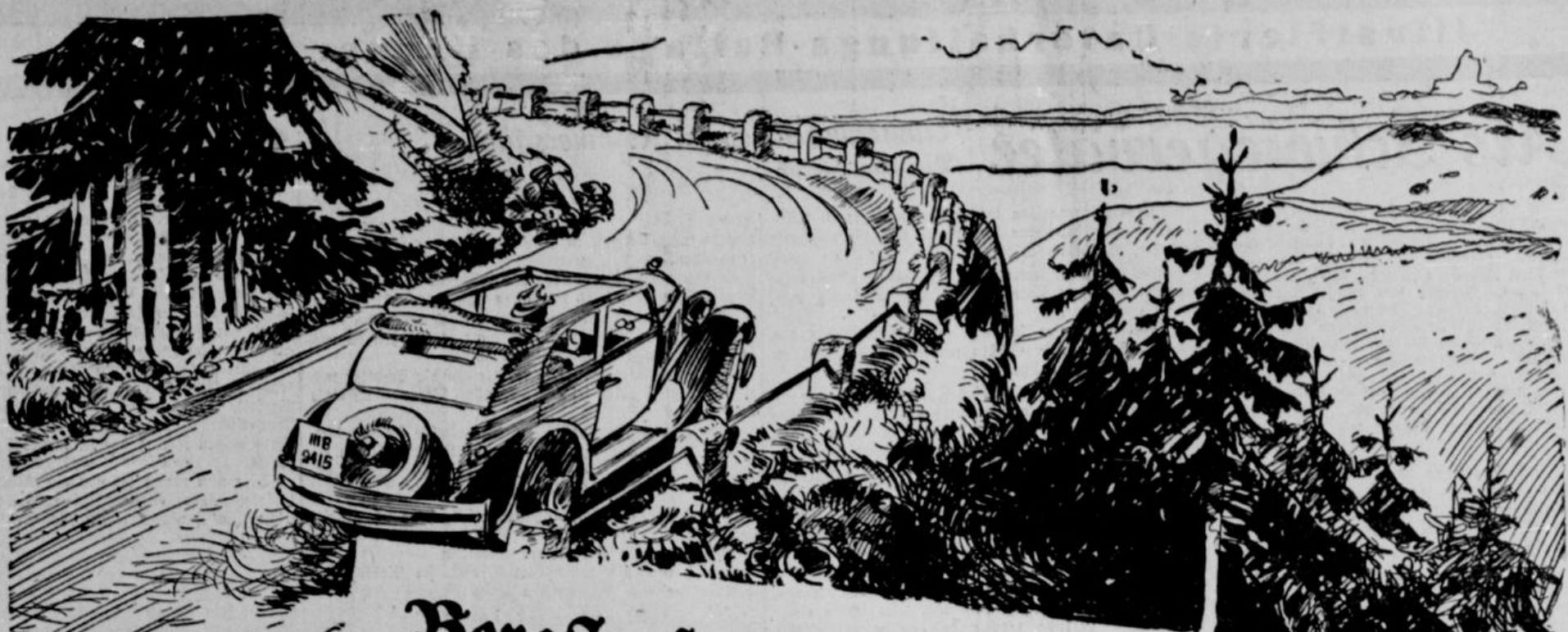
„Euer Direktor ist doch noch so jung und hat schon eine Glage!“

„Ja, er gehört zu den feinen Leuten, die alle Woche das Demd wechseln — und das nutzt die Soare ab!“



Alter Winkel in Dinkelsbühl

Motiv an der Stadtmühle



Bergstraßen und Talwege... Menschheitswege.

Mit prophetischem Geiste, aus seinem innersten Wesen heraus die Zukunftsentwicklung erahnend, schlägt ein Mensch Autobahnstraßen durch die Täler und über die Berge, als liebe er nur breite Sicherheit. Und doch liebt er die schmalen, tief in den Erdboden gehöhlten, rechts und links von schwerem Geröll bedräuten, uralten Menschheitspfade.

Ein anderer lebt vielleicht in äußerer Bewegung und gilt als der geborene Mann sachlicher Tätigkeit; in Wirklichkeit ist er in seinen besten Stunden ein Dichtersmann, der den Stimmen aus dem Inneren lauscht. Einen Dritten nennen sie einen „verknöcherten“ Rechner. Aber wer an seine Tiefen anzuklopfen versteht, findet statt des kalten, unnahbaren Denkers einen weichen, zarten Menschen, der sich gegen den Sturm der Welt hinter einer harten Schale geborgen hat. Es gibt kaum einen Lebenden, der sich dieser Doppelanlage, dieser Gewalt aus dem Innern, entziehen kann. In jedem einen sich Natur und Geist, Urgefühl und praktische Ziele. Beide zusammen machen erst den ganzen Menschen, den ganzen Mann.

Überall, wo wir hinblicken, scheint ein solcher Zusammenklang notwendig zu sein, wenn etwas Vollkommenes werden soll. Vielleicht liegt darin der Grund dafür, daß vor Zeiten die nur auf Anzeigen eingestellten „Intelligenzblätter“ sich mit den anderen Blättern, den „Zeitungen“, in ihrer frühen Form schon zusammengefunden haben. Weil der Leser der Zeitung aus seinem innersten Wesen heraus verlangt, außer dem Text auch Anzeigen zu sehen, und weil er dieses Verlangen nach beidem gleichzeitig in ihr stillen kann, deshalb wirkt sie auf ihn organisch und erfolgreich. So ist:

**Die Zeitung der starke Mittler
zwischen dem Werbungtreibenden und dem Leser!**

Am Abend

der Hund, umal der hohe Herr aus Eilert. Zweie
fragte endlich:
„Ja, Antroffier, was dachten Sie sich denn bei
dem Schuß? Dachten in der Hitze des Gefechtes — auf
eine Schilde, wie?“



Der Oberst schen bereits unwillig, da der hohe
Herr neben ihm die Stirn zu rungen begann. Da
nahm Gellend kein Gewicht; 450 Meter freihändig.
Bardung! Die erste Lonsche war zur Prüfung. Beim
weiten Schuß, die zweite. Und so fort. Jeder Schuß

Der Oberst schien bereits unwillig, da der hohe Herr neben ihm die Stirn zu runzeln begann. Da nahm Geisenad sein Gewehr; 450 Meter freihändig. Barock! Die erste Tonhölle war zertrümmert. Beim zweiten Schuß, die zweite. Und so fort. Jeder Schuß ein Treffer.

„Donnerwetter!“ erkannte der hohe Herr aus Erfahrung an. Worauf der Oberst folgte erklärte: „Mein bester Schütz! Schießt jeden ersten Preis! Sicher wie noch nie einer —“

Unteroffizier Geisenad lag mit rotem Kopf neben seiner Gruppe. Er vergaß über das Lob seine dienstliche Unbedeutendheit und „fühlte sich“, wie die Kameraden hämisch für diesen Zustand gelacht haben würden. Dagegen sah er, daß da vorn, dicht an den Scheiben, wo von rechts Verstärkungen gemeldet waren, ein Häuschen aufleuchtete, fluchte und Männchen machte. —

In Geisenad erwachte der Jäger; ein Handeln von Sekunden; dann fuhr der Finger zum Abzug, drückte los, und der hohe machte einen raschen Salto mortale durch die Luft.

Die hohen Herren hatten den Vorgang in allen Einzelheiten beobachtet. Der Brigadeführer tippte, bevor Geisenad losbrach, dem Oberst auf die Schulter und sagte: „Da leben Sie —“

Da trachte schon der Schuß. Unteroffizier Geisenad war bloß geworden. Er lag bewegungslos und ahmte den toten Haken nach. Aber als der Oberst herantrotzte und fragte: „Was war denn das, Geisenad?“, konnte



Kartoffelsammeln

er sich nicht länger tot stellen, sondern mußte irgend etwas antworten.

„Ein Hase, Herr Oberst —“

„Ein Hase?“

Der Hauptmann schwieg. Der Oberst laute am langausgezogenen Bart. Die anderen lachten hinter

der Hand, zumal der hohe Herr aus Erfahrung. Dieser fragte endlich:

„Na, Unteroffizier, was dachten Sie sich denn bei dem Schuß? Dachten in der Hitze des Gefechtes — auch eine Scheibe, wie?“

Unteroffizier Geisenad war auf die Sprünge geholfen. Der Hauptmann atmete hörbar auf und machte ein weniger grimmiges Gesicht. Der Oberst ahnte ein Rätsel dem Brigadeführer nach.

„Jawohl, Euer Exzellenz, eine Scheibe!“

„So! — Na, es war aber keine! Holen Sie sie mal gefälligst.“

Geisenad hob davon, strich um den Haken herum und suchte nach einer Scheibe, die zu finden natürlich nicht möglich war. Er schwieg, obwohl er sonst so leicht nicht in Verlegenheit zu bringen war.

„Na, bringen Sie nur Ihren Haken, Unteroffizier!“ Geisenad brachte ihn. Er durfte ihn behalten. Weil er nach den vielen übrigen Scheiben auch diese, die ihm da ins Schußfeld geraten war, eiligst weggeputzt hatte.

Der Hauptmann nahm ihn freilich hernach ordentlich vor und sprach streng dienstlich von „grenzenloser Unverschämtheit“, „Blamage“, von Gefährdung wegen Wildschüsse und derlei ärgerlichen Dingen.

Und wenn Geisenad später davon erzählte, dann schmunzelte er immer und ahmte getreulich diese strenge Rede des Hauptmanns nach. Um mit einem liebevollen Blick nach einem bekümmerten Seufzer (der seinem Alter galt) zu schließen:

„Ja, mit dem Hakenfell, da hat es schon sein gewisses Bewenden —“

Ihr tiefster Eindruck

Von Walter Franke-Kula.

Reisen ist bestimmt ein Vergnügen, aber dieses Vergnügen will gelernt sein. Ungelerntes Reisen in fremde Städte und in fremde Länder ist keine Erholung. Sommerfrische ist Erholung. Ein munterer Bach, ein paar helle Birken, ein geruhiger Blick auf ferne Höhenzüge, eine grüne Wiese, dazu noch die Zigaretten, die man gewohnt ist, ein gutes Buch und ebensolche Milch, ferner, falls lieferbar, Sonnenbäder: das ist Erholung.

Reisen in fremde Länder, in fremde Städte, in fremdes Milieu ist eine anstrengende, anstrengende Arbeit, sollte nicht ohne gewissenhafte Vorbereitung unternommen werden, und nur von Leuten, die sich zu Hause erholen können.

Freundschaft mit einem munteren Bach, mit hellen Birken und einer grünen Wiese zu schließen, ist heutzutage schon ein großer Schritt für den Großstadtmenschen, aber doch ein Schritt, der ihn näher zu Gott oder der Natur bringt. Eine holerdische unternehmende Reise in eine fremde Stadt, womöglich in ein fremdes Land, ist eine bitterböse Arbeit — und führt zu nichts, und macht keine Freude, und hinterläßt keinen Eindruck — und wenn schon — einen falschen Eindruck.

Denn Kopf und Herz sind nun mal nicht anders wie der Magen: man darf ihnen nicht zu viel auf einmal zumuten. Es bekommt einem nicht.

Wer klug ist und den richtigen Instinkt hat, begnügt sich auch an der überladenen Tafel mit den einfachen Dingen, an die er gewöhnt ist und die er verträgt — und überläßt Magenbrühen und Kopfschmerzen den anderen. Oder auch: die Aufnahmefähigkeit ist von selber vernünftig und verweigert die Annahme, und begnügt sich mit Gräupchen und Kohlrabi, wo schwere Hummer und Weine auf dem Tische stehen.

So geschah es Tante Guste, und sie hatte recht damit. Nun ist sie lange tot und es ist nichts von ihr übrig geblieben als der Ausdruck: „Ach... die Kühe auf der Weide!“ — und das ist schon sehr viel.

Denn was einer auf einer flüchtigen Reise in einer fremden Stadt sieht, entspricht ja gar nicht dem Wesen dieser Stadt. Ungeordnet drängen sich tausend neuer Eindrücke auf, verdrängen einander, verdrängen ihre Proportionen, trüben das Bild. Ein Mann, der zwei Tage in Rom oder Berlin oder Paris gewohnt ist, nimmt ein Kaleidoskop sich überschneidender, schemenhafter Eindrücke mit nach Hause, die nichts Erlebtes mehr an sich haben. Es geht ihm wie dem Langstreckenfahrer im Europarennen: „Rom? Rom? ... war das nicht, wo die Straße so holprig wurde?“

Nichts ist beschämender, als wenn man eine Stadt, die man nur flüchtig gesehen hat, später noch einmal gründlich kennen lernt. Ich war einmal zwei Tage in einer fremden Stadt, von der ich noch nicht wußte, daß ich später lange Jahre in ihr wohnen würde. Zwei

Abende lang stocherte ich durch Straßen und Gassen der Innenstadt und bemerkte vor allem zwei Dinge: eine Scheinbar überraschende Fülle von Geschäften, in denen Früchte aus Marzipan feilgeboten wurden, und eine Anzahl von Läden, in denen Meeresschaumpfeifen verkauft wurden. Ich hatte den heftigen Eindruck, als ob die Einwohner dieser Stadt sich im weitestlichen von Marzipanfrüchten ernährten und Meeresschaumpfeifen dazu rauchten. Mit diesem Eindruck verließ ich die Stadt.

Der Wahrheit die Ehre zu geben, habe ich dann diesen Eindruck im Laufe der nächsten Jahre korrigieren müssen. Aber das Sonderbare ist doch das, daß es in dieser ganzen Stadt gerade zwei Geschäfte gibt, die Marzipanfrüchte verkaufen; und ebenfalls zwei Geschäfte, die Meeresschaumpfeifen vertreiben, und diese insgesamt vier Geschäfte liegen nebeneinander — und die hatte ich auch richtiggehend gleich zu Anfang bemerkt. Alle anderen, wirklich bezeichneten Dinge traten erst viel später in Erscheinung.

So ähnlich war es der oben erwähnten Tante Guste ergangen, als sie, in nicht mehr ganz jungen Jahren, zum ersten Male nach Paris kam. Undel nahm sie auf einer Geschäftsreise ein paar Tage mit. Wir waren alle sehr gespannt, was Tante Guste von Paris erzählen würde, vom Louvre und den Tuilerien, von Versailles und gar von Moulin rouge — und wir fürchteten sehr, daß Tante Guste, durch Pariser Eleganz bis zur Unkenntlichkeit entstellte, sich gar nicht mehr zurechtfinden würde in unserem heimischen

Milieu. Wir waren sehr gespannt und fragten: „Na, Tantechen, wie wars denn in Paris?“

Das war zu jener Zeit, wo die Frauen noch Stohrborten an den Köden trugen, und drunter trugen sie einen Anstandsrock und einen Spitzentrock und einen Kattunrock, und wo die jungen Frauen wie ihre eigenen Großmütter ausluden, und wo die Frauen noch stödeten, wenn sie etwas Ungewöhnliches zu tragen hatten... also, Tante Guste hob die Augen gen Himmel und stödete: „Ach — die Kühe auf der Weide!“

Es dauerte immerhin ein ganzes Weichen, bis wir herausgefunden hatten, daß Tante Guste nicht etwa Kühe gemeint hatte, die auf dem Pariser Operplatz weideten, sondern daß sie Kühe meinte, die sie während der Bahnfahrt an den Ufern der Loire bemerkt hatte, richtige normale Milchkühe, wie es sie überall gibt — die hatten es ihr angetan. Das ganze Paris mit seinem Trubel, seinen Monumenten, seinen Menschenmassen, seinem rasenden Leben war ihr völlig unbekannt geblieben — das war ihr zu viel gewesen, das hatte ihr Kopf nicht aufnehmen wollen. Eingegangen war ihr nur eines: die Kühe auf der Weide. Ebenfalls Kühe, wie sie sie in jeder Sommerfrische hätte haben können, wo es einen munteren Bach, ein paar helle Birken, einen geruhigen Blick auf ferne Höhen und eine grüne Wiese gibt, und um dazwischen man wahrhaftigen Gottes nicht erst nach Paris zu fahren braucht... ganz abgesehen davon, daß die Zigaretten, die biden Bücher und die bide Milch hierzulande besser sind.

Wissenswertes Allerlei

Wenn in Chile ein Kind geboren wird, so werden Ärzte und Mägde von der Regierung gestellt. Auch Särge und Beerdigung sind frei.

Unter den Eingeborenen von Loango an der Westküste von Afrika besteht die gute Sitte, daß zwei Menschen, die die Ehe miteinander eingehen wollen, sich gegenseitig alle Sünden ihrer Vergangenheit beichten. Wenn sie irgend etwas verschweigen, glauben sie, daß sie krank werden, wenn sie zusammen essen.

Auf dem Kirchhof der englischen Stadt Binner befindet sich ein Mausoleum, in dem oberhalb der Erde ein Steinarg steht, in dem die sterblichen Reste eines Großgrundbesitzers der Gegend liegen. Dieser Mann hat in seinem letzten Willen verfügt, daß seine Verwandten nur so lange die Ruhezeit von seinen Beerdigungen haben sollen, wie er sich über der Erde befindet.

Abgeschnittene Blumen haben eine längere Lebensdauer, wenn man sie in eine kupferne Vase stellt. Auch können Kupferstücke, die man in eine gewöhnliche Vase zu den Blumen legt, die gleiche Wirkung haben.

In England ist jetzt eine Erfindung gemacht worden, Leute, die falschen Feueralarm geben, auf frischer Tat zu ertappen. Wenn sie nämlich den Feuermelder in Tätigkeit setzen, lösen sich automatisch zwei Handschellen, die das Handgelenk des Meldenden umspannen und ihn festhalten, bis die Feuerwehr zur Stelle ist. Sehr geistreich kann man diese Erfindung wirklich nicht nennen, denn man könnte sich vorstellen, daß der Meldende, besonders wenn er selber von dem Feuer betroffen ist, besseres zu tun hätte, als sich an einen Feuermelderautomaten fesseln zu lassen. Allerdings behaupten die Londoner, daß die falschen Feuermeldungen jährlich die verblüffende Summe von 300 000 Pfund kosten.

Am Herdfeuer

№. 111 • Unterhaltungsbeilage zum Berner Anzeiger • 1934

Hallo, Suse, die Konkurrenz...

Ein fröhlicher Roman vom deutschen Rhein von H. P. STOLP

Viertes Kapitel.

Mit dem Baderbedschen Auto, das Suse steuerte, erschienen gegen 9 Uhr abends das Fürstpaar Maschinoll und die Baderbeds vor dem Gasthaus „Zur Traube“.

Der Wirt kam dienstfertig herbeigeeilt und brachte die hohen Gäste persönlich an den referierten Tisch im Saal, in dem das Vergnügen schon im schönsten Gange war.

Die Kapelle war durch Baderbed bereits instruiert worden und brachte einen Tusch aus.

„Wie charmant, wie charmant!“ fauchte die Fürstin und nickte den Musikern huldvoll zu, worauf diese ihre Instrumente nochmals zu einem weiteren Tusch in Gang setzten.

„Setz für die Kapelle!“ entschied der Fürst und winkte leicht mit der Hand gegen diese. Dann setzte man sich.

„Setz!“ sagte der Fürst weiter zu dem Wirt, der persönlich die Befehle der durchlauchtigsten Gäste entgegennahm. „Und eine Flasche guten Kognat!“

„Dieses gemüts Getränk kennen Sie doch, lieber Baderbed?“ wandte er sich an den Weingutsbesitzer, der ihn verblüffte anah. „Nämlich Setz gemüts mit Kognat. Man trank es früher am Hofe des kaiserlichen Jaren!“

„Gewiß, gewiß!“ beeilte sich Baderbed zu versichern, und der Fürst wunderte sich im Stillen darüber, denn diese Mischung war seine ureigenste Erfindung, die niemals an dem Jarenhof getrunken worden war. Suse bestellte für sich und ihre Mutter eine Flasche Mojelswein, während die Fürstin vorzog, diesem angeblich aristokratischen Getränk ihr Wohlwollen zu schenken.

Die Fürstin Olga geborene Pfefferkorn mußte durch das Lorgnon die Menge, die sich nunmehr wieder dem Tanz hingab, und flötete ein um das andere Mal: „Ach wie charmant, wie charmant, im höchsten Grade charmant. Ich habe es mir ja schon immer gewünscht, einmal so ein Tanzvergnügen der unteren Schichten mit anzusehen. Die Leuten sind ja zu polterlich.“

Suse blinnte sie feindselig von der Seite an. „Durchlaucht“, sagte sie, „diese polterlichen Leuten, die da aus den unteren Schichten stammen, sind wahrlich nicht übermäßig mit materiellen Glücksgütern gesegnet, aber sie haben außer ihrem väterlichen, unermüdeten Arbeitswillen einen Reichtum an Trost und gesundem Optimismus, den sie niemals gegen einen Fürsten oder Kaiserstitel eintauschen würden.“

„Ja, ja!“ nickte die Fürstin, ohne den Sinn von Suses Rede zu verstehen, denn sie war nicht nur unheimlich dick, sondern auch ungeheuer dumm.

Die Getränke waren gekommen. Man stieß an. „Ein Güttertrank, wie...?“ forschte der Fürst, nachdem sie die Gläser vom Tische genommen hatten. „Herzlich!“ fragte Baderbed mühsam, dem das Wasser in den Augen stand.

Der Musik setzte ein.

Der Fürst verbeugte sich vor Suse.

„Darf ich Sie um diesen Tanz bitten, Gnädigste?“ Suse nickte mit einem gezwungenen Lächeln und erhob sich, während ihr Vater, in dem Glauben, den Tanz zu wahren, seine fürstliche Balle engagierte.

Fürst Maschinoll langte mit seinen steifen, glänzenden Knochen gravitätisch wie ein Storch. Der unglückselige Baderbed kam sich mit der asthmatischen fauchenden Fürstin wie ein Mann vor, der eine ausrangierte Güterzuglokomotive als einzelnen Mann gezwungen war, einen steilen Berg hinaufzuführen.

Der Fürst rempelte bei seinen unbeholfenen Tangoerzählungen einen der jungen Wirtsburschen an. Der junge Wirtsbursche, der den Fürsten nicht kannte, logte mit ergreifender Deutlichkeit: „Döskoppl!“

„Was sagte dieser junge Mann...?“ forschte Seine Durchlaucht, während er mit Suse weiterlief.

„Er hat“, sagte Suse lachend, „um Verzeihung gebeten. Es war ein landläufiger Ausdruck für diese Höflichkeit.“

„Hüh!“ meckerte der Fürst völlig ohne Grund. Er beugte sich etwas zu Suse herab. „Ich finde Sie, meine junge Gnädigste, einfach begäuernd. Diese entzündende Laune, die Sie haben, der feingewungenen lachenden Mund, diese sprühenden braunen Augen... hinreißend!“

„Vielen Dank!“ entgegnete Suse ungerührt. „Aber wenn ich Sie mit all dieser meiner entzündenden Laune bitten dürfte, mir nicht mehr auf den rechten Fuß zu treten, so hätte Ihre galante Feststellung immerhin einen gewissen Zweck erreicht. Falls Sie ein Holzbein haben, so kann ich nur sagen, daß Sie trotzdem noch ganz leidlich tanzen!“

„Köstlich, köstlich!“ meckerte Seine Durchlaucht, ohne den Sinn ihrer Rede nur im geringsten zu begreifen. „Das Temperament, was Sie da haben, Sie fliehen, entzündender Schelm!“

Himmel, jetzt fing dieser verdorrte Aristokrat von einem polnischen Fürsten auch noch an verliebt zu werden. Suse mußte laut auflachen.

Sie holpten nun zusammen um eine der Saalstühlen herum und erhielten einen ziemlichen Stoß von rückwärts.

Johann Baderbed wachte im Schweige seines Angesichts mit der biden Fürstin vorüber, die ihrem Gatten drohende Blicke zuwarf. „Bogil!“ fauchte sie, und dann hatte Herr Baderbed sie mit zitternden Knien ein weiteres Stück vorwärts gewürgt.

Die Musik brach ab. Die Tanzenden begaben sich nunmehr zurück nach ihren Tischen.

Schnaufend lag sich die Fürstin Olga nieder.

„Herzlich tanzt du, lieber Vetter!“ nickte sie Herrn Baderbed zu, der völlig aufgelöst und fertig auf seinem Stuhl gefallen war. „Sicher schenkt du mir auch noch den nächsten Tanz, nicht wahr...?“

Baderbed wurde bleich. „Gewiß, liebste Basi!“ versicherte er mit erlöschender Stimme und seine Knie begannen erneut zu zittern.

Frau Baderbed unterdrückte ein schadenfrohes Lächeln. Sie wußte, daß ihr Mann ein leidenschaftlicher Nichttänzer war, der ansonsten lieber Holzspalten würde, als sich im Tanz zu zeigen.

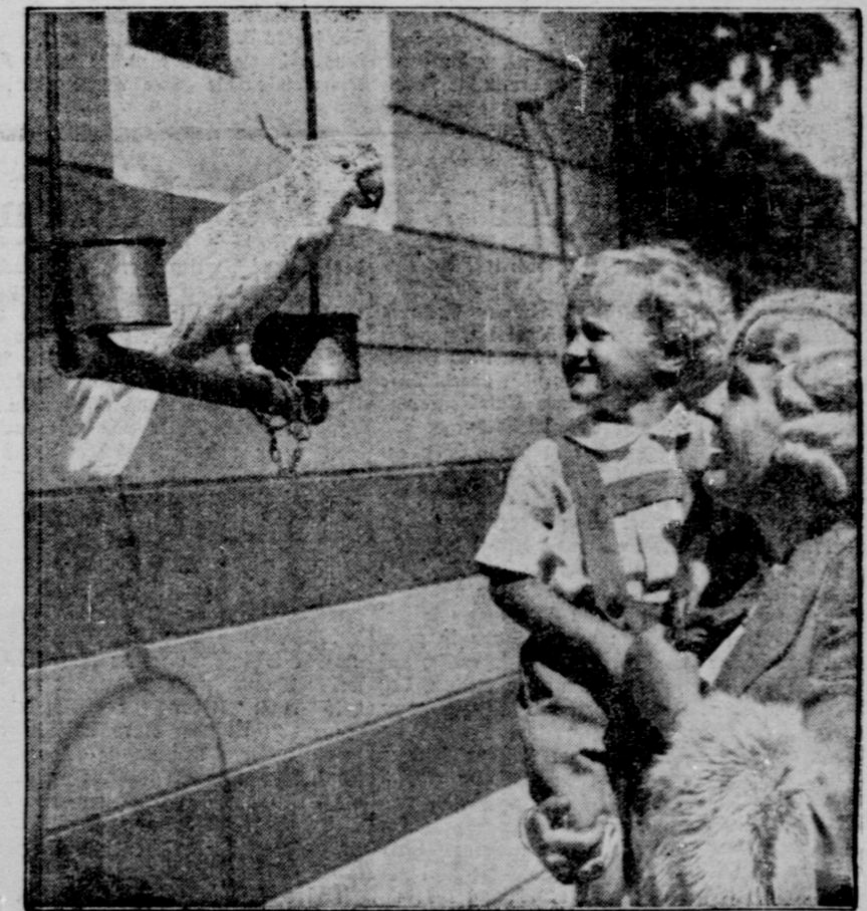
Fürst Maschinoll füllte Herrn Baderbed das Glas mit der von ihm erfundenen Teufelsmischung wieder voll. „Auf das Wohl unserer lieben Damen!“ sagte er huldvoll. Baderbed goß sich das Gemisch, innerlich stöhnend, hinunter. Es war doch gar nicht so einfach, mit Fürsten zu verkehren!

Als Robert mit seinem Onkel und dem alten Bidder den Tanzsaal der „Weintraube“ betreten, wurden sie sofort der Familie Baderbed ansichtig, die mit dem Fürstenpaar unweit der Tür saßen.

„Bog Blü!“ sagte der alte Bidder und fing an zu grinsen. „Die liebe Konkurrenz mitamt der beiden Fürstlichkeiten. Die Leute werden nicht in ein Teufelsgeschrei ausbrechen, wenn sie bemerken, daß wir auch hier sind.“

„Ich persönlich“, sagte Onkel Baptiste und spähte hinüber nach dem Tisch seines Konkurrenten, „hege nicht die geringste Feindschaft gegen die Baderbeds. Auch wenn Johann Baderbed unsern besten Reichtum zu sich hinübergezogen hat. Das ist ja kein Ende, immer noch persönliche Sache des Reisenden gewesen.“

Peter ist noch etwas ängstlich



Kein Wunder, wenn er sich zum erstenmal in so großer Nähe zu einem unbekannten Vogel befindet; doch den alt erfahrenen Kakadu stört das nicht. Er sieht stolz geradeaus, wenn auch an seinem Fuß die Kette klirrt.

Wes es ist Johann Baderbed, der in seiner Hohen-
runden Unschuld einen Blick in einen früheren,
doch ganz leidlichen persönlichen Verkehr getrieben
hat. Ich bin der Meinung, daß man auch mit seinen
Konkurrenten in Eintracht leben kann."

"Ganz recht", nickte Robert, der seine Augen nicht
von Sule Baderbed lösen konnte. Enttäuscht sah
dieser kleine Trostspiegel wieder einmal aus. Dies schien
auch bereits der Fürtz festgelegt zu haben, der Sule
sichtlich mit seinen Blicken verfolgte, wie Robert
bemerkte.

Jetzt kam die Fürstin am Arme der Frau Bader-
bed zurück an den Tisch. Die Fürstin klopfte ihrem
Gatten auf die Schulter, und wie ein erlappter Sünder
außte seine Durchlaucht zusammen. Offensichtlich hatte
er eine Heidenangst vor seiner biden Gemahlin, die
allen Ansehen nach sehr eifersüchtig war.

Onkel Baptiste schlug seinem Neffen auf die Achseln.
"Ein Brautmädchen geworden, die Sule... was?"
fragte er augenzwinkernd. "Wirklich... an deiner
Stelle würde ich mal mein Glück versuchen."

"Sagte, sagte, Onkel", sagte Robert, etwas ver-
legen darüber, daß sein Onkel ihn beobachtet hatte.
"Ich gab es dem Geisprach eine andere Wendung.
Alle kommt, wir wollen uns erst mal einen Blick
tun. Wir können uns doch nicht den ganzen Abend
hierher stellen."

"Sie liegen sich alle drei nieder und der alte
Baderbed gewährte den Chauffeur des Fürsten. Der Fürtz
kam am Saalbüfett und gab sich der gemäßigten An-
erkennung hin, während zu erscheinen, was ihm aber in
Anbetracht seiner verglasten Augen und seiner
schmerzhaften Haltung schmachlich mißfiel."

Baderbed schickte sich schmerzhaft durch den roten Roll-
bort.
"Nun guck euch bloß diesen verrotteten Chauffeur
des Fürsten an!" meinte er grinsend. "Der hat ja
ebenfalls einen ringelgelbten!"

Robert nickte lachend und erzählte dem Onkel
von ihrer Begegnung mit dem verunglückten Beihilf
des Fürsten.
"Na", lachte Onkel Baptiste, "so wird sich ja Bader-
bed höchlich gefreut haben, als seine fürstlichen Ver-
wandschaft mit dem Ohlengelassen eingezogen ist."

In diesem Augenblick sah Sule absichtslos durch den
Saal und ste erblichte die drei Männer von dem
Widersehen Weingute, die eben herzlich lachten. Robert
bemerkte, wie sie herüberkamen und nicht ihr ver-
gnügt zu sein.

Sie aber warf den Kopf zurück und sah rasch weg.
Sicher hatten diese Lüder mit ihrem boshaften Kell-
ner wieder niederträchtige Wiße über das Fürsten-
paar und ihren Vater gemacht!

Der Kellner brachte Wein und genießlich
tranken die drei Männer. Onkel Baptiste schmolze mit
der Junge. Er dachte an seine Hausbälterin, die
er mit Hilfe seines Neffen befreit hatte und die nun
mehr ganz klein und häßlich zu Hause lag. Trotz einer
Aufforderung, mitzugehen, hatte sie es mit einem
Gisbick auf Robert abgelehnt.

Onkel Baptiste gab seinen Gedanken laut Ausdruck
und Robert entkam sich der Nacht, in der er die Haus-
bälterin oben in dem Kartezimmer angetroffen hatte.
Er sagte es dem Onkel, der der Angelegenheit keine
Bedeutung beimaß. Hulda Mischel — er sagte dabei
— hatte vielleicht in den Vitoräumen noch etwas
Trinktarem gesucht, um ihre eigene Abstinenz zu
fördern.

Robert nickte wieder etwas zerstreut. Er sah ver-
schloffen hinüber nach dem Baderbedschen Tisch. Er
mußte versuchen, Sule sprechen zu können. Morgen
war Sonntag, und er hatte die Absicht, mit dem Wagen
am Rhein hinunterzufahren. Er wollte Sule dazu-
bringen, daß sie mitfuhr und erhoffte, daß das eigen-
sinnige Trostspöckchen seine unnütze Feindschaft auf-
gab und nicht nein sagte.

Die Musik setzte wieder ein. Der alte Baderbed
fiel vor innerlichem Lachen fast unter den Tisch, als er den
bedauernswerten Baderbed mit der biden Fürstin auf dem
Parkett sah, die von dem Winger unter sichts-
lichen Anstrengungen auf der glatten Fläche fort-
bewegt wurde.

Er machte Robert darauf aufmerksam, aber der
nickte nur schüchtern, da er sein Augenmerk wieder auf
den Baderbedschen Tisch gerichtet hatte.
Er wollte feststellen, ob Sule vielleicht mit dem
Fürsten tanzte, was aber nicht der Fall war. Sule stand
nämlich gerade auf. Sie sagte einige Worte zu dem
Fürsten und ihrer Mutter, worauf sie durch den
hinteren Ausgang, der nach dem Garten führte, den
Saal verließ.

Robert überlegte rasch. Jetzt konnte er die Ge-
legenheit beim Schopfe fassen, Sule draußen an-
zutreffen, um mit ihr zu sprechen. Er zögerte noch
etwas, um aufzuwachen, da der alte Baderbed gerade beim
Erzählen einer witzigen Geschichte war, deren Ende er
noch anhören wollte, um den alten Baderbed nicht zu
beleidigen.

Baderbed schloß seine Erzählung und die beiden Lüder
lachten hell auf.
"Entschuldigt mich jetzt aber mal 'nen Augenblick!"
sagte Robert und verließ ohne eine weitere Erklärung
den Tisch.

Beim Hinausgehen bemerkte er, daß Frau Bader-
bed allein drüben am Tisch lag. Baderbed selbst
arbeitete noch mit der biden Fürstin auf dem Parkett
herum, während der Fürst selbst abwesend war.

Robert betrat den Garten. Der Mond warf sein
fahles Licht über die knospenden Sträucher und
Bäume. Säufelnd ging ein lauer Wind.

Robert ging über den Rasen, um nach dem hinteren
Saalausgang zu gelangen. Seine Schritte waren fast
unhörbar, wie er über die erste Grasnarbe des Rasens
ließ.

Wählich hielt er sich inne.
Hinter einem der großen Holundersträucher hörte
er Sules unterdrückte Stimme.

"Lassen Sie mich sofort gehen, Durchlaucht!" sagte
sie ziemlich zornig. "Ich müßte sonst meinen Vater
von Ihrem ungehörigen Benehmen in Kenntnis setzen.
Sie sollten sich als verheirateter Mann schämen, einer
jungen Dame Liebesanträge zu machen. Bis jetzt
kommt mir die ganze Angelegenheit noch ziemlich

schäblich vor, aber lassen Sie mich jetzt los, bevor ich
meine Meinung äußere!"
Der Fürtz schien betrunken. Rauschend kam er
er. Kleine entzündende Widlage, du bist reizend. Ich
muß dich küssen! Wer wird denn nur so spröde sein!"
Robert hand hart. Der Kies knirschte vor ihm.
Allem Anschein nach wollte der Fürtz Sule umfassen.
Zwei klärende Geräusche ertönten. Sule mußte
Seine Durchlaucht geohrfeigt haben.

Grimmig lachte Robert in sich hinein. Sein ge-
macht, Wädel! dachte er.
Ein unterdrückter Ausruf Sules ließ ihn rasch vor-
wärtsgehen.

Er sah sich jetzt den beiden im Mondlicht gegen-
über. Sie selbst hatten ihn noch nicht bemerkt.
Der Fürtz hatte Sule brutal gepackt und sie an sich
gezogen. Er war im Begriff, die sich heftig Wider-
sträubende zu küssen.

Mit einem Satz war Robert auf der Szene.
Mit nerviger Faust schloß er den Fürst am Kragen
seines Smoking und riß ihn von Sule los. Kopfüber
kaupte Seine Durchlaucht in den Holunderstrauch.
Sule war über das plötzliche Auftauchen ihres Be-
schützers etwas erschrocken. Aber sie sah sich rasch
und sah Robert mit großen Augen in sein zornig ver-
zogenes Gesicht.

"Ist es ihm gelungen, dich wirklich zu küssen,
Sule...?" fragte er sie fast barsch.
Im Augenblick hatte Sule alle Feindschaft, die sie
den Lüder gegenüber an den Tag legte, vergessen.

"Nein, Robert, du kommst gerade zurecht, um es zu
verbünden. Bitte, mache mich meinetwegen über die
Sache. Seine Durchlaucht ist etwas angetrunken,
obwohl schließlich sein Benehmen fast unverzeihlich ist."
Sule bemerkte in ihrer Aufregung gar nicht, daß sie
den jungen Lüder bunte.

"Seine Durchlaucht! sagst du auch noch!" bemerkte
Robert grimmig. "Diesen Ehrentitel verdient dieser
pothöse Lummel kaum. Ich hätte nicht übel Lust,
ihm seinen durchlauchtigsten Pöbel zu verpassen. Seine
Wühlkingsallüren soll er in seinem eigenen Lande an-
bringen, wenn er glaubt, es dort tun zu dürfen.
Ziemlich kann ich dir zu solch vornehmer fürstlicher
Verwandtschaft nur gratulieren. Hat dieser ver-
dammte Kerl, Sule, dich schon früher mit seinen un-
moralischen Qualitäten belästigt?"

"Nein, Robert!" sagte sie ängstlich über seinen
Zornesausbruch. Sie sah ihn heute abend plötzlich
mit ganz anderen Augen an. Sein hübsches män-
nliches Gesicht, das zornig fragend im Mondlicht auf
sie gerichtet war, laginierte sie ungeheuer. Aber mit
einem Male erinnerte sie sich, daß ihre Familie
mit dem Lüder noch in gefährlichem Unfrieden lebte,
und mit Schreden stellte sie fest, daß sie persönlich
Robert gehetzt hatte. Sie schloß sich der Unkonsequenz
und lagte dann in förmlicher Panik:

"Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Lüder, daß
Sie kamen. Die Sache war ja zwar nicht so schlimm
wie Sie ausah. Fürtz Mischel hat einen kleinen
Schwips, und er wußte nicht mehr recht, was er tat.
Bitte, sprechen Sie zu niemand über diesen an sich
unbedeutenden Vorfall."

(Fortsetzung folgt.)

der fertigen Partitur der „Zeen“ nach Leipzig zurück-
gelehrt. Das Werk wurde vom Leipziger Stadttheater
angenommen, gelangte jedoch nicht zur Aufführung.
Durch den Umgang mit Heinrich Laube, dessen Roman
„Das junge Europa“ zu jener Zeit Aufsehen erregte,
vollzog sich in Wagner eine auffallende Wendung
seiner Lebens- und Kunstansichten. Der grübelnde
Ernst, der ihn bisher beherrschte hatte, machte einer
Neigung zu wildem, kindlichem Ungestüm, zu trohiger
Freudigkeit Platz. Er füllte sich nach eigenem Zeug-
nis, aufgeleitet zu Lebensgenuss und freudiger Welt-
anschauung. „Ich lernte die Materie lieben“, kenn-
zeichnet Wagner seine damalige Stimmung. „Schön-
heit des Stoffes, Wit und Geist waren mir herrliche
Dinge: Was meine Musik betraf, fand ich beides bei
den Italienern und Franzosen. Ich gab mein Kör-
bild, Beethovens, auf; eine letzte Sinfonie erschien mir
als der Schlüssel zu einer großen Kunstgattung, über
welche hinaus keiner zu großen vermöge, und inner-
halb derer keiner zu Selbständigkeit gelangen
könne...“ Auf der einen Seite war Wagner somit
zu einer klaren Abgrenzung gelangt, auf der anderen
jedoch kam er in ein Fahrwasser, das er nur zu bald
als weisensfremd erkennen mußte.

Angefüllt mit Drang zum Wirken, voll lebendigem
Ungestüm und genußfreudiger Ungebundenheit, mußte
tätig hart auf die Erreichung unmittelbarer Wirkung
gerichtet — so begann Wagner seine Dirigentenstät-
teit in Magdeburg, sein erstes eigentliches Engage-
ment.

Als erste Oper dirigierte er Mozarts „Don
Giovanni“. Bald erwartete er sich die Achtung des
Orchesters und der Sänger, die dem Vollmenschen und
Vollkünstler, als den sie ihren jungen Musikdirektor
erkannten, freudig Gefolgschaft leisteten.

Ein großes Sinfoniekonzert sollte den Höhepunkt
seines Wirkens in der ersten Spielzeit bilden. Es
war, als Benefizveranstaltung für den Musikdirektor,
gleichzeitig dazu bestimmt, ihm die Geldmittel zur Be-
zahlung seiner Schulden zu verschaffen, die, teilweise
durch die fadende Gagezahlung des Theaters, zum
andern aber auch durch seinen damaligen Hang zu
flatter Lebensführung, beträchtlich angewachsen waren.
Obgleich die berühmte Schröder-Devrient, die kurz
vorher in verschiedenen Opern gastierte, ihre Mit-
wirkung zugesagt und Wagner das Konzert durch ein
für damalige Begriffe riesiges Orchester hatte ankün-
digen lassen, fand sich nur ein geringes Publikum ein.
Wagner schildert diesen Abend folgendermaßen: „Meine
Kolumbus-Quartette mit ihren sechs Trompeten
hätte bereits alle Zuhörer mit Entsetzen erfüllt; nun
kam aber zum Schluß die Schilke bei Vittoria von
Beethovens, welche ich, in enthusiastischer Erwartung
der reichlichen Entschädigung durch unerhörte Ein-
nahmen, mit allem nur erdenklichen Orchesterluxus
ausgestattet hatte. Geschütz- und Gewehrfeuer waren

durch besonders konstruierte kostbare Maschinen, sowohl
auf der französischen wie auf der englischen Seite, mit
großer Vollständigkeit organisiert, Trommeln und
Signalhörner verdoppelt und verdreifacht; und nun
begann eine Schallst, wie sie graulamer wohl selten
in einem Konzert geschlagen wurde, da das Orchester
mit so entschiedener Uebermacht auf das geringe Audi-
torium sich stürzte, daß dieses jeden Widerstand end-
lich vollständig aufgab und buchstäblich die Flucht
ergriff..."

Trotz aller üblen Erfahrungen mit seiner fort-
während an finanzieller Auszehrung leidenden Direk-
tion und obgleich sich für ihn kaum noch wesentlich
künstlerische Hoffnungen an dieses Engagement knüp-
fen, verbrachte er noch eine weitere Spielzeit in Mag-
deburg. Bestimmend war der Wunsch, von der Frau,
die er liebte, nicht getrennt zu sein. Er hatte in
Magdeburg die schöne Schauspielerin Minna Planer
kennen gelernt, deren Reiz in der schmerzhaften

Amgebung doppelt hart auf ihn wirkte; ein Jahr
später heiratete er sie.
Die zweite Spielzeit, finanziell noch ungeordneter
als die erste, nahm ein vorzeitiges Ende. Trotz des
bereits gedachten Ensembles und der Ungunst der
Verhältnisse setzte Wagner zum Schluß noch die Auf-
führung seines inzigmaligen vollendeten „Liebesvertrates"
durch. Hals über Kopf in überreichten Proben ein-
studiert, von der Polizei mit dem harmlosen Titel
„Die Nozze von Palermo" versehen, ging das Werk
in Szene. Es schien zu gefallen. Schon die zweite
Vorstellung aber, zu der sich nur noch ein winziges
Häuflein Menschen im Zuschauerraum eingefunden
hatte, kam nicht mehr zustande, man sagt, weil kurz
vor Beginn eine Eiserstichsene zwischen zwei Sän-
gern zu einer Schlägerei führte, welche die Abgabe der
Vorstellung notwendig machte. Damit war Wagners
Magdeburger Wirksamkeit beendet. In schwerer Zurück-
gezogenheit, von seinen Gläubigern bedrängt, ver-

Waren an der Haustür ab, die immer nur um einen
Spalt geöffnet wird. Die Leute, die da wohnen, sind
aus schon lange rätselhaft gewesen. Von was sie
leben, wissen wir auch nicht. Und nun fliegt plötzlich
aus dem Garten ein Apfel, der von einem Kinde
angehissen worden ist. Obwohl da drüben gar kein
Kind sein kann...! Aber ich glaube, ich lange
weile Sie..."

Kay hatte lange ins Beere.
Wählich sprang er auf. „Wie lange bleiben Sie
noch hier?" fragte er Mister Carey.
„Nun, vielleicht noch ein bis zwei Stunden."
„Ich würde mich freuen, wenn Sie auf mich
warten könnten. Wo ist der Apfel?"
„Aber ich verstehe nicht!"
„Tut nichts, Sie werden schon noch verstehen.
Wo ist der Apfel?"
„Bei mir zu Hause."

„Gut. Wollen Sie mit einem Gefallen tun? Rufen
Sie bei Ihrer Gattin an, sie möchte mir den Apfel
aushändigen. Ich muß sofort hin."
Ehe der vollkommen verblüffte Mister Carey noch
antworten konnte, war Kay schon verschwunden, und

Es war, wie gesagt, nichts. Also: Wir wohnen
draußen vor der Stadt, hinter unserem Hause liegt
ein schöner Garten. Dieser Garten hat eine ziemlich
hohe Mauer, hinter der wieder ein anderer Garten
mit einem Haus liegt. Wie ich heute in meinem
Garten auf und ab gehe, fliegt plötzlich über die
Mauer, direkt auf meinen Kopf, ein Apfel. Der
Apfel war geworfen worden, ich konnte mir nur nicht
erklären, wer ihn geworfen haben mochte. Denn
sehen Sie, in dem Nachbarhaus wohnen lediglich
zwei alte Leute, die bestimmt nicht mit Äpfeln
werfen."

„Ist das das ganze Problem?"
„Nicht das ganze. Ich war also mehr erschaut
als verärgert und hob den Apfel auf. Als ich ihn
betrachtete, wunderte ich mich noch mehr. Denn der
Apfel war angehissen, und zwar — jetzt kommt das,
womit ich nicht fertig werde — von einem Kinde.
Kinderlärm hatten in den Apfel gebissen, kleine,
winzige Bähnen."

„Ich sehe noch immer nichts Erstaunliches."
„Aber ich! Die Leute im Nebengarten haben kein
Kind. Und es ist auch keins hingekracht worden.
Meine Frau ist gelähmt und sitzt Jahr für Jahr am
Fenster. Sie schwört, daß seit Jahren kein einziger
Mensch das Nachbarhaus betreten hat. Milchmann,
Brötchenmann und Lebensmittellieferanten geben ihre

wohl!" und unterließ es, vom väterlichen Gut und der
großen Jagd, unten an der bayerischen Grenze, wo er
als bester Jäger galt, zu sprechen. Im übrigen
blieb er sich gleich im Schießen, d. h. er „machte weiter
rein" und hatte ewigen „Dudel".

Als Unteroffizier schloß er den anderen bei allen
Freischießen die besten Preise weg. Damit mußte man
sich abfinden, denn Geisenad war nicht nur der Stolz
der „Schützen", sondern das Schicksalwunder des ganzen
Regiments. Der Hauptmann drückte manchmal beide
Augen und noch mehr zu, wenn sein Riebling etwas
ausgetreten hatte. So einmal bei einem großen
Schießen, wo Geisenad als Schiegunteroffizier funk-
tierte; da fand der Kompaniechef (eine Viertel-
stunde nach Schießbeginn!) meber die Scheiben auf-
gebaut, noch die Schießabteilungen am Stand. Der
Herr Schiegunteroffizier mußte erst aus der Kantine

geholt werden. Als der Hauptmann Meldung ver-
langte, meldete er mit eiserner Stirn, daß „alles in
Ordnung" sei. Der Hauptmann deutete nach vorn.
„Es sind ja nicht einmal die Scheiben eingebaut!"
„Zawohl, Herr Hauptmann, die Scheiben noch
nicht!"

Strate war Geisenad sicher; da er wieder ganz her-
vortragend schloß, zerbrach das Hauptmanns Zorn.
Schlimmer fand es kurz darauf auf dem Truppen-
übungsplatz, beim Gruppenschießen. Der Brigadekom-
mandeur aus Erfurt wohnte der Schießübung bei.
Geisenad war Gruppenführer. Und selbstverständ-
lich hatte der Hauptmann den Oberst und dieser den
höhen Herrn bestimmt, hinter Gruppe Geisenad Auf-
stellung zu nehmen. Aber die Leute waren nervös
durch die vielen hohen Vorgelegten und schloßen herp-
lich schloßen

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Musikdirektor vor 100 Jahren

Eine Episode aus Richard Wagners Kampfleben.
Von Carl Dietrich Carls.

Vor hundert Jahren, im Herbst 1834, trat der ein-
undzwanzigjährige Richard Wagner die Stellung eines
Musikdirektors in Magdeburg an. Dieses Ereignis
mag, wenn man Wagners Leben überblickt, zunächst
wenig hervortreten; daß es für seine Entwicklung nicht
ohne Bedeutung war, läßt schon das nicht überhörbare
Atemholen erkennen, das in seiner Autobiographie
„Mein Leben" dem Bericht über die Magdeburger Zeit
vorausgeht. Die Schilderung der in jenem Jahr, ge-
meinsam mit seinem Freund Theodor Apel, in früh-
licher Stimmung unternommenen Sommerreise in die
böhmisches Bäder und nach Prag, endet mit den
Worten: „Mit dieser Heimkehr (nach Leipzig) schließt
sich sehr bestimmt die eigentliche heitere Jugendperiode
meines Lebens ab. War ich auch bis dahin nicht von
Verirungen und leidenschaftlichen Erregungen je frei
geblieben, so trat doch erst nun die Sorge in mein
Leben... Meine Familie hatte angelegentlich auf
meine Zurückkunft gewartet, um mir zu melden, daß
mit die Musikdirektorstelle bei der Magdeburger
Theatergesellschaft angetragen sei."

Wagner befand sich in einem Zustand innerer
Gärung, in dem es ihn zu schöpferischem Einfluß
drängte, ohne daß er vorerst jedoch menschlich und
künstlerisch festen Boden unter den Füßen fühlte. Aus
Würzburg, wo er durch Vermittlung seines dort
engagierten Bruders Albert eine Spielzeit hindurch
Chordirektor gewesen war, war er Anfang 1834 mit

der fertigen Partitur der „Zeen" nach Leipzig zurück-
gelehrt. Das Werk wurde vom Leipziger Stadttheater
angenommen, gelangte jedoch nicht zur Aufführung.
Durch den Umgang mit Heinrich Laube, dessen Roman
„Das junge Europa" zu jener Zeit Aufsehen erregte,
vollzog sich in Wagner eine auffallende Wendung
seiner Lebens- und Kunstansichten. Der grübelnde
Ernst, der ihn bisher beherrschte hatte, machte einer
Neigung zu wildem, kindlichem Ungestüm, zu trohiger
Freudigkeit Platz. Er füllte sich nach eigenem Zeug-
nis, aufgeleitet zu Lebensgenuss und freudiger Welt-
anschauung. „Ich lernte die Materie lieben", kenn-
zeichnet Wagner seine damalige Stimmung. „Schön-
heit des Stoffes, Wit und Geist waren mir herrliche
Dinge: Was meine Musik betraf, fand ich beides bei
den Italienern und Franzosen. Ich gab mein Kör-
bild, Beethovens, auf; eine letzte Sinfonie erschien mir
als der Schlüssel zu einer großen Kunstgattung, über
welche hinaus keiner zu großen vermöge, und inner-
halb derer keiner zu Selbständigkeit gelangen
könne..."

Auf der einen Seite war Wagner somit
zu einer klaren Abgrenzung gelangt, auf der anderen
jedoch kam er in ein Fahrwasser, das er nur zu bald
als weisensfremd erkennen mußte.

Angefüllt mit Drang zum Wirken, voll lebendigem
Ungestüm und genußfreudiger Ungebundenheit, mußte
tätig hart auf die Erreichung unmittelbarer Wirkung
gerichtet — so begann Wagner seine Dirigentenstät-
teit in Magdeburg, sein erstes eigentliches Engage-
ment.

Als erste Oper dirigierte er Mozarts „Don
Giovanni". Bald erwartete er sich die Achtung des
Orchesters und der Sänger, die dem Vollmenschen und
Vollkünstler, als den sie ihren jungen Musikdirektor
erkannten, freudig Gefolgschaft leisteten.

Ein großes Sinfoniekonzert sollte den Höhepunkt
seines Wirkens in der ersten Spielzeit bilden. Es
war, als Benefizveranstaltung für den Musikdirektor,
gleichzeitig dazu bestimmt, ihm die Geldmittel zur Be-
zahlung seiner Schulden zu verschaffen, die, teilweise
durch die fadende Gagezahlung des Theaters, zum
andern aber auch durch seinen damaligen Hang zu
flatter Lebensführung, beträchtlich angewachsen waren.
Obgleich die berühmte Schröder-Devrient, die kurz
vorher in verschiedenen Opern gastierte, ihre Mit-
wirkung zugesagt und Wagner das Konzert durch ein
für damalige Begriffe riesiges Orchester hatte ankün-
digen lassen, fand sich nur ein geringes Publikum ein.
Wagner schildert diesen Abend folgendermaßen: „Meine
Kolumbus-Quartette mit ihren sechs Trompeten
hätte bereits alle Zuhörer mit Entsetzen erfüllt; nun
kam aber zum Schluß die Schilke bei Vittoria von
Beethovens, welche ich, in enthusiastischer Erwartung
der reichlichen Entschädigung durch unerhörte Ein-
nahmen, mit allem nur erdenklichen Orchesterluxus
ausgestattet hatte. Geschütz- und Gewehrfeuer waren

durch besonders konstruierte kostbare Maschinen, sowohl
auf der französischen wie auf der englischen Seite, mit
großer Vollständigkeit organisiert, Trommeln und
Signalhörner verdoppelt und verdreifacht; und nun
begann eine Schallst, wie sie graulamer wohl selten
in einem Konzert geschlagen wurde, da das Orchester
mit so entschiedener Uebermacht auf das geringe Audi-
torium sich stürzte, daß dieses jeden Widerstand end-
lich vollständig aufgab und buchstäblich die Flucht
ergriff..."

Trotz aller üblen Erfahrungen mit seiner fort-
während an finanzieller Auszehrung leidenden Direk-
tion und obgleich sich für ihn kaum noch wesentlich
künstlerische Hoffnungen an dieses Engagement knüp-
fen, verbrachte er noch eine weitere Spielzeit in Mag-
deburg. Bestimmend war der Wunsch, von der Frau,
die er liebte, nicht getrennt zu sein. Er hatte in
Magdeburg die schöne Schauspielerin Minna Planer
kennen gelernt, deren Reiz in der schmerzhaften

Amgebung doppelt hart auf ihn wirkte; ein Jahr
später heiratete er sie.
Die zweite Spielzeit, finanziell noch ungeordneter
als die erste, nahm ein vorzeitiges Ende. Trotz des
bereits gedachten Ensembles und der Ungunst der
Verhältnisse setzte Wagner zum Schluß noch die Auf-
führung seines inzigmaligen vollendeten „Liebesvertrates"
durch. Hals über Kopf in überreichten Proben ein-
studiert, von der Polizei mit dem harmlosen Titel
„Die Nozze von Palermo" versehen, ging das Werk
in Szene. Es schien zu gefallen. Schon die zweite
Vorstellung aber, zu der sich nur noch ein winziges
Häuflein Menschen im Zuschauerraum eingefunden
hatte, kam nicht mehr zustande, man sagt, weil kurz
vor Beginn eine Eiserstichsene zwischen zwei Sän-
gern zu einer Schlägerei führte, welche die Abgabe der
Vorstellung notwendig machte. Damit war Wagners
Magdeburger Wirksamkeit beendet. In schwerer Zurück-
gezogenheit, von seinen Gläubigern bedrängt, ver-

Waren an der Haustür ab, die immer nur um einen
Spalt geöffnet wird. Die Leute, die da wohnen, sind
aus schon lange rätselhaft gewesen. Von was sie
leben, wissen wir auch nicht. Und nun fliegt plötzlich
aus dem Garten ein Apfel, der von einem Kinde
angehissen worden ist. Obwohl da drüben gar kein
Kind sein kann...! Aber ich glaube, ich lange
weile Sie..."

Kay hatte lange ins Beere.
Wählich sprang er auf. „Wie lange bleiben Sie
noch hier?" fragte er Mister Carey.
„Nun, vielleicht noch ein bis zwei Stunden."
„Ich würde mich freuen, wenn Sie auf mich
warten könnten. Wo ist der Apfel?"
„Aber ich verstehe nicht!"
„Tut nichts, Sie werden schon noch verstehen.
Wo ist der Apfel?"
„Bei mir zu Hause."

„Gut. Wollen Sie mit einem Gefallen tun? Rufen
Sie bei Ihrer Gattin an, sie möchte mir den Apfel
aushändigen. Ich muß sofort hin."
Ehe der vollkommen verblüffte Mister Carey noch
antworten konnte, war Kay schon verschwunden, und

Es war, wie gesagt, nichts. Also: Wir wohnen
draußen vor der Stadt, hinter unserem Hause liegt
ein schöner Garten. Dieser Garten hat eine ziemlich
hohe Mauer, hinter der wieder ein anderer Garten
mit einem Haus liegt. Wie ich heute in meinem
Garten auf und ab gehe, fliegt plötzlich über die
Mauer, direkt auf meinen Kopf, ein Apfel. Der
Apfel war geworfen worden, ich konnte mir nur nicht
erklären, wer ihn geworfen haben mochte. Denn
sehen Sie, in dem Nachbarhaus wohnen lediglich
zwei alte Leute, die bestimmt nicht mit Äpfeln
werfen."

„Ist das das ganze Problem?"
„Nicht das ganze. Ich war also mehr erschaut
als verärgert und hob den Apfel auf. Als ich ihn
betrachtete, wunderte ich mich noch mehr. Denn der
Apfel war angehissen, und zwar — jetzt kommt das,
womit ich nicht fertig werde — von einem Kinde.
Kinderlärm hatten in den Apfel gebissen, kleine,
winzige Bähnen."

„Ich sehe noch immer nichts Erstaunliches."
„Aber ich! Die Leute im Nebengarten haben kein
Kind. Und es ist auch keins hingekracht worden.
Meine Frau ist gelähmt und sitzt Jahr für Jahr am
Fenster. Sie schwört, daß seit Jahren kein einziger
Mensch das Nachbarhaus betreten hat. Milchmann,
Brötchenmann und Lebensmittellieferanten geben ihre

wohl!" und unterließ es, vom väterlichen Gut und der
großen Jagd, unten an der bayerischen Grenze, wo er
als bester Jäger galt, zu sprechen. Im übrigen
blieb er sich gleich im Schießen, d. h. er „machte weiter
rein" und hatte ewigen „Dudel".

Als Unteroffizier schloß er den anderen bei allen
Freischießen die besten Preise weg. Damit mußte man
sich abfinden, denn Geisenad war nicht nur der Stolz
der „Schützen", sondern das Schicksalwunder des ganzen
Regiments. Der Hauptmann drückte manchmal beide
Augen und noch mehr zu, wenn sein Riebling etwas
ausgetreten hatte. So einmal bei einem großen
Schießen, wo Geisenad als Schiegunteroffizier funk-
tierte; da fand der Kompaniechef (eine Viertel-
stunde nach Schießbeginn!) meber die Scheiben auf-
gebaut, noch die Schießabteilungen am Stand. Der
Herr Schiegunteroffizier mußte erst aus der Kantine

geholt werden. Als der Hauptmann Meldung ver-
langte, meldete er mit eiserner Stirn, daß „alles in
Ordnung" sei. Der Hauptmann deutete nach vorn.
„Es sind ja nicht einmal die Scheiben eingebaut!"
„Zawohl, Herr Hauptmann, die Scheiben noch
nicht!"

Strate war Geisenad sicher; da er wieder ganz her-
vortragend schloß, zerbrach das Hauptmanns Zorn.
Schlimmer fand es kurz darauf auf dem Truppen-
übungsplatz, beim Gruppenschießen. Der Brigadekom-
mandeur aus Erfurt wohnte der Schießübung bei.
Geisenad war Gruppenführer. Und selbstverständ-
lich hatte der Hauptmann den Oberst und dieser den
höhen Herrn bestimmt, hinter Gruppe Geisenad Auf-
stellung zu nehmen. Aber die Leute waren nervös
durch die vielen hohen Vorgelegten und schloßen herp-
lich schloßen

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte vorzichsmäßig: „Ja,"

Rekrut Geisenad erwiderte

Sport-Rundschau

Westfalia in Höntrop, Holthausen, Herne-Güd und Godingen zu Hause

Gesellschaftsspiel: Constanfin Herne - Germania Herne

Vor neuen Ueberrassungen?

Nachdem nun auch im Gau Mittelrhein die ersten Punktspiele stattgefunden haben, beschäftigt uns bereits voll und ganz die neue Fußballmeisterschaft. Schon werden überall die Aussichten der einzelnen Bewerber erogen, schon wird hier und da mit Plus- und Minuspunkten gerechnet. Aber schließlich kommt es doch ganz anders als man voraussetzte. Angenehme und unangenehme Ueberrassungen werden sich abwechseln, denn haben nicht schon am Vorsonntag die hohen Favoriten ihrer Anhänger die erste Enttäuschung bereitet? Wer erwartete ein Unentschieden von Schalke in Münster und von Fortuna Düsseldorf in Rhein? Wer glaubte an eine Niederlage des VfL Venrath daheim gegen Borussia Gladbach und wer erhoffte einen Sieg von der als Meisterschaftsanwärter gänzlich abgetanen Spielvereinigung Köln-Süd? Und doch kam es so, und wir werden dies in den vielen bevorstehenden Wochen des Punktspiels noch oft erleben.

Der Gau Westfalen bringt auch an diesem Sonntag nur drei Spiele zur Abwicklung. Union Reddinghausen, ein Neuling, der nicht viel kann, aber durch eine Kampfkraft ernst zu nehmen ist, erwartet den DSC Hagen, der hier eine Ueberrassungen erleben könnte. Doch die Südwestfalen sind gut in Form und lassen sich auch in Reddinghausen knapp behaupten. Hüsten 09 hat bisher gewaltig enttäuscht und wird selbst dabei gegen Herten kaum gewinnen können. Der Ausgang dieses Spiels ist aber ebenso offen wie in der Begegnung zwischen dem SV Höntrop und Westfalia Herne. Wenn Höntrop erneut auch nur einen Punkt abgeben muß, dann wird man im Balleisener Vorort nicht mehr viel Hoffnung hegen dürfen.

Drei Punktspiele und ein Schalke-Gastspiel
bilden die Tageskarte für den vorletzten Sonntag im September:

Union Reddinghausen - DSC Hagen
Hüsten 09 - Spielvog. Herten
SV Höntrop - Westfalia Herne und
VfB Bielefeld - Schalke 04 (Gef.-Sp.)

Also wieder ein verkürztes Programm, das aber dennoch seine Liebhaber finden wird. Auch wenn Schalke 04 nicht dabei ist. Schließlich kämpfen neben dem Meister noch etliche Einheiten, die auch etwas können. Wenn auch die elf Knappen das Abkommen auf den Titel nicht aus den Händen geben werden, so interessiert nebenher doch auch, wer demnächst aus der Gauliga wird scheiden müssen. Und darum interessiert

Zwischendurch etwas Technisches.

das Fieber von den amtlichen Stellen festgelegt wurde: „Aus der Gauliga steigen die beiden letzten Vereine zur Bezirksklasse ab, zwei aus der Bezirksklasse zu ermittelnde Vereine steigen auf. Aus der sechs Gruppen umfassenden Bezirksklasse ermitteln die Gruppenleiter im Hinf- und Rückspiel die beiden zur Gauliga aufsteigenden Vereine. Die vier Gruppensieger, welche nach den Ermittlungsspielen nicht aufsteigen, treten zur Bezirksklasse zurück. Von den Gruppen, in denen bis zu zwölf Vereine spielen, steigen zwei Vereine, mit mehr als zwölf Vereinen drei zur 1. Kreisklasse ab.“ Das ist im Prinzip das gleiche wie im Vorjahre.

Die Spiele des kommenden Sonntags:

Union Reddinghausen - DSC Hagen

Auch ein Kampf, der seine Liebhaber finden wird. Nicht nur aus den Kreisen der Gefolgshäuser der Union. Auch anderswo wird man recht gespannt sein. In Hagen, was in dem zweiten Neuling nun eigentlich liegt. Gerade der DSC Hagen, mit dem der Stuhlthausener viel vor hat, ist der rechte Prüfling. Immerhin wird er es aber in fremder Umgebung schwer haben. Einmal werden so und so viele Anhänger der Union aus dem West den Sieg ihrer Elf schon wollen und zum anderen ist der Partner wirklich nicht zu unterschätzen. Die Gäste werden sich wohl tüchtig dabeihalten müssen, wenn sie die Punkte einfahren wollen.

Hüsten 09 - Spielvog. Herten

Die alten Kämpen aus Hüsten und Herten werden sich den Auftakt der neuen Saison sicherlich anders vorgestellt haben. Mit dem, was sie bis jetzt erreicht haben, ist wahrlich kein Staat zu machen. Nun soll es aber anders werden, denn schließlich haben die Südwestfalen und die Leute vom Kapenbusch in Herten so etwas wie eine Tradition zu wahren. Es wird ein heißer Kampf werden, das steht fest. Im Vorjahre war es allerdings so, daß die Rechnung aufging. Nach einer hohen Niederlage in Herten reanimatorie sich Hüsten auf eigener Scholle mit einem ebenso deutlichen 3:0. In der Fortsetzung dieser Uebung wäre also, nun ein Hüstener Sieg fällig, den wir auch erwarten.

SV Höntrop - Westfalia Herne

Sieht man von der Niederlage ab, die die Westfalen von Schalke einstecken mußten, so kann man nicht so ohne weiteres behaupten, daß sie in Höntrop die Rolle des Punktelieferanten spielen werden. Doch die Herne ihr Verlussspiel gegen den Deutschen Meister nur als heilsame Lehre verbucht haben werden, nehmen wir als selbstverständlich an, anders verhält sich aber die Sache, wenn man hört, daß der Mittelhürmer der Westfalen auf vorläufig unbestimmte Zeit wegen seiner am letzten Samstag erlittenen Verletzung nicht spielen kann. So werden sich die beiden Verbindungstürmer in die Sturmführung teilen müssen, um den Erlösamittelstürmer durch ihre Aktionen auf den erforderlichen Gehmaß zu bringen. Das wird natürlich schwer sein, daher hat der Halbschiff die Aufgabe, seinen Rechtsaußen durch unvermutete und weite Pässe vorteilhaft in Szene zu setzen. So wäre doch damit zu rechnen, daß die Gastgeber mit ihren Besuchern mehr Schwierigkeiten hätten, als sie von vornherein selbst glauben möchten.

Sonntag vormittag: Westfalia 1a Jugend - Germania 1a Jgd., Westfalia 1b Jgd. - Germania 1b Jgd.

Bezirksklasse

Westfälischer Industriebezirk.

Gruppe 1:

VfB Gerthe - Witte 11
Witten 07 - SVB Herne
Sportring Geselesberg - Witten 02
Lus Bochum - Preußen Bochum

Gruppe 2:

Hagen 72 - Arminia Marten
Borussia Dortmund - Bövinghausen 04
Castrop 02 - Unna 08
TuSB Mengede - Union Haspe

Gruppe 3:

Olympia Bocholt - SC Hassel
Sport-Emlicher - SpBgg Röhlinghausen

Gelsenkirchen 07 - Union Gelsenkirchen
VfB Bottrop - Castrop 02
SV Rotthausen - Schwarz-Gelb Gladbeck
TV Eitel - Erle 08

Gruppe Minden:

SVS Geleke - Hamm 03/04
Union Herford - Weitz Bielefeld
VfB Salzuflen - SVS Herford
Arminia Bielefeld - Bielefeld 06/07
Westf. Brackwede - PSB Hamm

Gruppe Münster:

Rheine 09 - SV Beckum
Borwärts Gronau - SpBgg Bochum-Hövel
Reddinghausen 13 - SVS Ahlen
Greven 09 - S. W. Reddinghausen
Westfalia Ahlen - Gronau 09

Gruppe Arnsberg:

Arnsberg 09 - Alfenfeldbach
SpBgg Plettenberg - SC Siegen
SpBgg Olpe - Bahn Werthol
VfB Weidenau - Herne 08.

Die Kreisklassen gehen in die 4. Runde

Der erste Meisterschaftsmonat geht zu Ende und in allen Klassen des Kreises herrscht voller Betrieb. Nur wenige Mannschaften sind noch ungeklagen, und von diesen werden einige den Ruf der Unge-

schlagenheit bald absteigen müssen, denn es geht in den Kreisklassen drunter und drüber. In der 1. Kreisklasse ist Ratenport Holthausen die große Ueberrassungen. Sechs Punkte brachte man aus drei Spielen heim und das noch gegen namhafte Gegner. Wird Holthausen auch den 4. Gang unbeugt überleben? Neben Holthausen ist auch noch Rhönig Bochum ungeklagen, einer wird Sonntag in Holthausen wahrscheinlich der Leidtragende sein. Sehr gut sieht auch noch Germania Herne in dieser Klasse, alle anderen enttäuschten mehr oder weniger.

Genau heft es in der 2. Kreisklasse her. Ohne Verlustpunkt ist dort keine Mannschaft mehr, selbst Constanfin Herne nicht. Mit Holthausen gleichstehend, sind die diesen Sonntag frei und werden die Führung an Holthausen abtreten müssen. Bei hielt sich bisher noch Fortuna Herne. Viktoria hat die alte Form noch nicht erreicht. Herne 16 scheint wieder erwacht zu sein. Hanfa leistete sich schon die erste Ueberrassungen. Stark abgefallen ist Schwarz-Weiß Herne. Über Aussichten bestehen noch für alle Mannschaften.

In der 3. Klasse sind die Manner Vereine den Herten überlegen. Der Turnflus Wanne und Unter Frick sind noch ohne Verlustpunkte. VfB Ratenport wird erst am 30. 9. mit der neuen Mannschaft eingreifen, es bleibt dann abzuwarten, wie sich diese einführt. Die Herne Preußen kommen anscheinend auch nicht recht mit.

So geht es also bei dieser Gefechtslage in die vierte Runde, auch hier werden Ueberrassungen nicht ausbleiben, hoffentlich fallen diese zu Gunsten unserer heimischen Vereine aus.

Holthausen, Sodingen und Herne-Süd spielen auf eigenem Boden. - Die Feuerprobe der Holthausen.

Germania 09 Herne - VfB Bönig (fällt aus)
Ratenport Holthausen - Rhönig Bochum
SpB Sodingen - BV Hordel
SV Herne-Süd - SpB Harpen
Preußen Wanne 04 - Wanne 1911
Teutonia Riemte - Sp. u. Sp. Gerthe
Constanfin Herne - Germania Herne (Gef.-Sp.)

Ratenport Holthausen - Rhönig Bochum

Das wird im östlichen Stadteil eine Zugnummer werden. Die ungeklagenen Mannschaften der 1. Kreisklasse messen ihre Kräfte. Von Glad besonders begünstigt scheinen die Bochumer zu sein. Ihre Siege gegen Bönig und Germania waren mehr als glücklich, aber immerhin, Rhönig verliert es, jede Chance auszunutzen, und ist man im Vorteil, so verleiht man mit viel Geld.

Und Holthausen? Ungemein schwere und harte Spiele hat die Mannschaft überstanden, ihr unbeugsamer Siegeswille überwand alle Hindernisse. Hier spielt man mit ganzer Hingabe, einer ergänzt den anderen. Mit diesem Siegeswillen wird man auch gegen Rhönig zu Werke gehen und dann muß die Entscheidung fallen, wer die 1. Klasse vorläufig anführen soll: Rhönig oder Holthausen? Wir wollen hoffen, daß die Herne ihre Feuerprobe auf bestehen. Heimischer Boden und heimische Zuschauer werden eine gute Rückendeckung abgeben. Frisch auf, ins schwere Spiel.

SpB Sodingen - BV Hordel

Dem überraschenden Sieg Sodingens im ersten Spiel, folgte eine ebenso überraschende Niederlage im 2. Treffen gegen Harpen. Steht die alte Unbeständigkeit sich wieder ein? Das 3. Spiel steigt nun auf heimischen Platz und dieses Mal sollte für einen entl. Sieg sehr wohl in Frage kommen. Jedoch darf man die Hordeler nicht unterschätzen. Die Mannschaft verleiht zu kämpfen und zu siegen. Im Sturm haben die Hordeler eine gefährliche Waffe, welche, unterstützt von einer guten Deckung, schon manchem Gegner das Nachsehen gab. Sodingens Sturm halten wir für nicht so stark. Hier liegt im Lauf und Deckung die Stärke der Mannschaft und auf diese wird es auch diesmal ankommen. Der Sturm wird jede Gelegenheit ausnützen müssen, dann wird der Erfolg gegen Hordel nicht ausbleiben und man hat den Anschluß wieder hergestellt. Wir rechnen mit einem Siege des Sportvereins.

BV Herne-Süd - SpB Harpen

Unter einem unglücklichen Stern standen die drei ersten Spiele des BV Herne-Süds. Drei sehr knappe Niederlagen waren die Ergebnisse. Wird dieser Bann nun endlich gebrochen werden? Das Zeug dazu hat die Mannschaft. Der Mut darf nicht verloren gehen, noch ist nichts verloren, aber alles kann noch gewonnen werden. Die Harpener werden ihre Haut tapfer verteidigen, jedoch scheint uns die Mannschaft nicht allzu stark, bei ihr wechseln Sieg und Niederlage. Der BV Herne-Süd wird also auf der Hut sein müssen und gleich alle Register zu ziehen haben. Der erste Sieg dürfte dann bestimmt nicht ausbleiben, die Mannschaft hat einen Sieg unbedingt nötig, um vom Tabellenende fort zu kommen. Wird der Sturm sich dem beständigen Spiel der guten Hintermannschaft anpassen, dann wird Herne-Süd Sonntagabend den ersten Sieg melden können.

Constanfin 1 - Germania 1.

Da das für Sonntag ursprünglich angelegte Meisterschaftsspiel gegen Bönig ausfällt, folgen die Germanen zu Sonntag morgen einer Einladung der spielstarken Constanfiner. Die Märker, die sich nach den ersten Spielen sicher an die Spitze der 2. Kreisklasse legen konnten, stellen eine starke und beständige Elf, die ihren Vorprung zu halten weiß. Reichen sie auch rein spielerisch nicht an das Können der Gäste heran, so wissen sie sich doch durch ihre Schnelligkeit und ihren Kampfesmut durchzusetzen. Die Mannschaft ist auf allen Posten gleich besetzt und wird in den kommenden Meisterschaftsspielen noch ein ernstes Wort mitzusprechen. Die Germanen, die erst nach letzten Sonntag gegen die guten Manner Bönig ihre Spielfähigkeit bewiesen, sind in diesem Spiel als sichere Sieger zu erwarten. Ihre Hintermannschaft im Verein mit der guten Abwehrreihe hat stets ihren Mann gefunden und auch die Angriffsreihe hat sich wieder gefunden, so daß es hier zu einem hartnäckigen Kampf kommen wird.

In der 2. Kreisklasse wieder einige Lokaltreffen

Schwarz-Weiß Herne - Fortuna Herne
Viktoria Herne - Hanfa Herne
SpB Herne 16 - Ratenport Wanne
Reichsbahn Wanne - Holthausen

Ob das gut geht, Karlchen?

Für Donnerstagabend hatte uns „Karlchen“ zu einem Besuch in seinen Schrebergarten eingeladen, der bekanntlich in Herne-Süd liegt und dort als Musterkolonie weit und breit bekannt ist. Den Grund seiner Einladung hatte uns „Karlchen“ verschwiegen, aber als wir ihn in seinem Schrebergarten begrüßten, fiel uns sofort das mürrische Gesicht unseres Meisters auf. Er ließ uns auch nicht lange im Unklaren über seine Gemütsverfassung. „Der „Dohlen-Heinrich“ ist ja ein ganz guter Junge“, grüßte er, „aber seine Tips für den letzten Sonntag waren dafür um so schlechter. Ja, so sind die jungen Leute. Haben sie wirklich einmal mit ihren Tips oder sonst was Glück gehabt, so trunzen sie gleich, daß ihnen nun überhaupt nichts mehr schief gehen könnte. Muß noch viel lernen, der gute Mann! Ihr wollt doch auch etwas vom Fußball verstehen und laßt Euch da einfach Tips auf die Nase legen, die bei der Schwere der Spiele nicht ohne Hilfsmittel auszurechnen sind. Richtig tipen ist eine schwere Kunst, gewissermaßen vergleichbar mit einem Eismeterball, den zu verwandeln manchmal auch recht schwer sein soll. Also was habt Ihr auf meine Anfrage zu erwidern?“ Wir ließen schuldbehaftet unsere beemoosten Häupter hängen und verteidigten uns damit, daß er (Karlchen) doch ziemlich frant gewesen sei und daß wir „Dohlen-Heinrich“ doch immerhin dafür zu Dank verpflichtet seien, daß er als Rotproppen in die Breche gelungene sei. „Sonst hätten wir ohne Tips dagelegen.“ Das mußte „Karlchen“ denn auch zugeben, und er gab sogar weiter zu, daß er sich auch schon mal geirrt hätte, allerdings sei die Schuld dabei nie auf seiner Seite gelegen.

Nach diesem Beweis einer edlen Selbsterkenntnis schien „Karlchen“ auch kein feilisches Gleichgewicht wiedergefunden zu haben. „Also kommt mal mit in mein Laboratorium“, forderte er uns auf. Unsere Verleugnung dieses Häusleins, das bekanntlich mit einem einmal in die Luft geflogen ist. Ueber dem Laboratorium hatte „Karlchen“ eine große Kuppel einbauen lassen, aus der ein großes Fernrohr seinen blanken Lauf in die Luft starren ließ. „Karlchen“ weidete sich an unserem Erstaunen. „Nicht wahr, da seid Ihr geplättet?“ meinte er triumphierend. „Inzwischen war es Nacht geworden.“ „Karlchen“ drehte nun das Rohr in eine bestimmte Himmelsrichtung. „Komm mal her, Chef“, sagte er, „nun guck mal durch das Rohr.“ Unser Redaktionsstübchenleiter tat, wie ihm geheißen. Er guckte und guckte, schließlich meinte er verzweifelt: „Mir ist ganz schwarz vor den Augen, Karlchen.“ „Ach Unfimm“, es gibt keinen schwarzen Himmel.“ „Er ist aber doch so“, beharrte der andere. „Dann laß mich mal sehen“, sagte „Karlchen“. Raum hatte er einen Blick durch das Teleskop geworfen, rief er: „Herrje! Du hast recht. Das ist ja eine großartige Entdeckung. Heute laß ich nun mindestens 30 000 Meter in der Stratosphäre. Ihr müßt nämlich wissen, daß dort der Himmel fleischwarz ist, weil hier infolge der verdünnten Luftlicht die Strahlenbrechungen der Sonne nicht mehr möglich sind. Wer Sterne müßten doch zu sehen sein.“ „Sterne“, murmelte „Karlchen“, „es ist doch finstere Nacht.“ „Auf einmal schlug er sich vor den Kopf. „Ach El“, meinte er, „ich hab ja vergessen, die

Schuhklappe von der Rohrmündung abzunchmen. Natürlich stieß dann in ein schwarzes Loch.“ Nachdem das Hindernis beseitigt war, stand uns der Himmel offen, die Sterne funkeln so hell und zum greifen so nah, wie ein Appel am Baum.

„Nun paßt mal auf“, erklärte „Karlchen“, „ich lese Euch jetzt die Tips aus den Sternen“. Wir schälten mitteilig. „Doch“, trumpfte unser Sternendeuter auf, „ich bring so etwas fertig. Ich hab's doch schon mal gemacht, voriges Jahr, wißt Ihr? Aber damals war ich noch ein Ballentafel auf Wissen. Neben der Astrologie habe ich jetzt die Astrologie studiert. Astrologie ist heute Trumpf, also spiel ich diesen Trumpf auch mal aus. Ihr kennt doch die ungeheuren kosmischen Kräfte der Planeten und ihre Einwirkungen auf unser ganzes Leben und Gedeihen von Geburt an. Ich besitze eine Karte von allen Fußballvereinen, die für uns hier in Frage kommen. Ich besitze ferner die Geburtsdaten von sämtlichen Spielern der ersten Mannschaft und auch von den Ersatzspielern, die beispielsweise morgen irgendwo aufgestellt sind. Darüber bin ich immer rechtzeitig unterrichtet. Das ist nämlich sehr wichtig. Ich weiß, unter welchem Planeten Geburtsjahr und Monat des einzelnen Spielers fällt, ich berechne für ihn die Sonnenentfernung, berechne, in welchem Quadrat und Grad die einzelnen Planeten zueinander morgen für den Spieler stehen und vermag daraus mit größter Sicherheit einen günstigen oder ungünstigen Schluß zu ziehen, wie der Mann morgen spielen wird. Hat nun eine Mannschaft das Glück, daß ihre sämtlichen Spieler oder wenigstens der größte Teil von ihnen morgen unter einer günstigen Planeteneinwirkung stehen, dann gewinnt sie das Spiel oder macht sich mindestens nichts. Im anderen Fall ist die Niederlage nicht abzumenden.“

„Das ist ja furchtbar“, entsetzte wir uns. „Ja, das ist nun mal so im Leben“, antwortete „Karlchen“, „die Sterne lügen nicht. Aber nun an die Arbeit, Herrschaften. Ihr könnt mir dabei helfen, in vier Stunden haben wir es geschafft.“ Und während „Karlchen“ fieberhaft sein Fernrohr rauf und runter drehte, in die Sterne guckte, Zahlen Planetennamen murmelte, brachten wir seine abgelesenen Ergebnisse zu Papier. Gott, was für Resultate! Uns hauberte die Schaut, ah, wollte sagen - schauderte die Haut. Um 8 Uhr hatten wir begonnen, um 3 Uhr nachts schliefen wir, erschlagen von den ungeheuren Einbrüchen dieser astrologischen Sitzung nach Hause. Was wird die Welt zu diesen schicksalhaften Tips sagen? Hoffentlich nehmen die leidtragenden Vereine ihr vorausgelagtes Recht gefaßt auf. Sonntagabend werden wir sehen, ob „Karlchen“ wissenschaftlich berechnete Tips ihre Feuerprobe bestanden haben. Also keine Aufregung vorher! Hier unsere „Schlager“:

Union Reddinghausen - DSC Hagen	1:2
Hüsten 09 - Herten	3:1
Höntrop - Westfalia Herne	2:2
Preußen Wanne - Wanne 11	1:2
Herne-Süd - Harpen	2:1
Sodingen - Hordel	3:1
Holthausen - Rhönig Bochum	2:1
Riemte - SV Gerthe	2:1
Herne 16 - Ratenport Wanne	2:1
Schwarz-Weiß Herne - Fortuna Herne	1:3
Reichsbahn Wanne - Holthausen	1:2
Viktoria Herne - Hanfa Herne	2:2
Gerthe-Hilrop - Preußen Herne	2:1
Wanne 89/92 - Unter Frick	3:2
Union Wanne - Fortuna Wanne	1:2

Großkampstag auf der Herner Radrennbahn

Die letzten Vorbereitungen für die morgigen Radrennen auf der Kampfbahn Germania sind getroffen. Wie nach dem großen Erfolg der Eröffnungsveranstaltung nicht anders zu erwarten ist, steht man mit Spannung den Ereignissen auf der wesentlich verbesserten Herner Bahn entgegen. Das einleitende Fliegerhauptfahren wird in erster Linie eine Angelegenheit der schnellen Leute sein, unter denen die Münsteraner Niemann und Schöenhövel, der Hertenner Martuse, der Dortmund-Biomeier, der Gladbecker Stoda und der Bochumer Bubenbender die ersten Anwärter auf den Sieg sind. Aber auch Biemann-Lünen, Bongary-Kreisel, Reinhardt-Herne sind sehr wohl in der Lage, das Ende dieses Kampfes zu ihren Gunsten zu gestalten. Anders liegt die Sache im Jugendrennen, wo der Dortmunder Switalta, gemessen an der Erfolgsliste der letzten Zeit, eine überragende Rolle spielen dürfte. Im Mannschafstrennen über 150 Kunden um den „Großen Herbstpreis“ sind harte und erbitterte Kämpfe zu erwarten, zu denen die 3 Wertungen und zweimal 10 Temporunden ihr Teil beitragen werden. Geben Schöenhövel, Brünig-Niemann, Hoffmann-Bubenbender, Bongary-Schneider sind altseingefährte Mannschaften, die sicherlich alles daranlegen werden, die Reihe ihrer diesjährigen Erfolge um einen Sieg zu vermehren. Nicht weniger wird man von den Siegern

des „Großen Eröffnungspreises“, Martuse-Kurzawa, erwarten können, von denen Martuse in Biomeier und Kurzawa in Dahmen zuverlässige Partner erhalten haben. Gespannt darf man auch darauf sein, ob Bedra-Wesmer ihren Sieg vom letzten Sonntag in Gladbeck wiederholen können. Der starke Herner Reinhardt hat in Biemann-Lünen einen bekannten Nebenbuhler gefunden. Auch Otoniemi-Lünen, der sich durch seine schnittige Fahrweise bei der letzten Veranstaltung die Herzen aller Radportfreunde erobert hat, ist mit dem Dortmunder Biomeier wieder mit von der Partie und wird sicher seine Anhänger nicht enttäuschen. Enloni, der neue Herner Strahnenmeister, hat mit seinem Partner Langholz inzwischen einen eifrigen Training abgelesen und wird ebenso wie die Gebr. Tutas das Bestmögliche leisten. Das Ende des Mannschafstrennens wird u. E. zwischen Martuse-Biomeier, Brünig-Niemann, Kurzawa-Dahmen, Bongary-Schneider und Hoffmann-Bubenbender liegen, doch ist noch manch andere Mannschaft in der Lage, untern Tipp über den Haufen zu werfen.

Zusätzlich wird den Radportfreunden wieder ein Rennen geboten, das in jeder Beziehung befriedigen wird.

Nach Gießen in Zwein und Berlin auch in Wandsburg große Gewinnchancen

2150

In der deutschen Mannschaft vermisst man den 400-Meter-Europameister Mögner, den famosen Weitspringer Eichum. Unsere Gegner haben die stärkste Vertretung gestellt, über die sie zur Zeit verfügen können.

Zwei Mannschaften

Deutschland:	Frankreich:
90 Meter:	
Vorhsmeyer, Gilmelcher.	Dondefinger, R. Paul.
90 Meter:	
Vorhsmeyer, Hornberger.	Dondefinger, Guillez.
90 Meter:	
Hamann, Voigt.	Boisset, Flaminiſy.
90 Meter:	
Dr. Deſſeder, Mertens.	Keller, Petit.
500 Meter:	
Rößler, Stadler.	Kormand, Leduc.
900 Meter:	
Schönrod, Spring.	Kochard, Lefevre.
10 Meter Hürden:	
Wegner, Weißer.	R. Bernard, S. Bernard

Zwei Mannschaften

Deutschland:	Frankreich:
10 Meter:	
Borchmeyer, Kämmerker.	Dombelinger, R. Paul.
10 Meter:	
Borchmeyer, Bornberger.	Dombelinger, Guillez.
10 Meter:	
Hamann, Voigt.	Boisset, Staminsifp.
10 Meter:	
Dr. Desfelder, Mertens.	Keller, Petit.
500 Meter:	
Rößler, Stabler.	Normand, Leduc.
1000 Meter:	
Schärrad, Spring.	Rochard, Lefevre.
10 Meter Hürden:	
Mlegner, Welfcher.	P. Bernard, S. Bernard

Und der Ausgang?

Frankreichs Leichtathletik bewegt sich auf langsam aufsteigender Linie. Unsere Nachbarn dürfen wohl mit Italien und Ungarn in die Rangliste der europäischen Leichtathletiknationen eingereiht werden. Bei den Europameisterschaften in Turin überraschte der prachtvolle 3000-Meter-Sieg eines Roger Rochard, der für sein Land die einzige Europameisterschaft erringen konnte.

Über 100 und 200 Meter trauen wir unseren Meister-
sprintern mehr Können als den Franzosen ja. Wenn
Donzelinger in Hochform ist — aber auch nur dann —
konzentrierte er sich über 200 Meter vielleicht nur Hornberger
plazierte. Stamwitsch und Boissel sind über 400 Meter
sehr stark. In Abwesenheit von Wegner ist es sehr gut
möglich, daß ein Franzose den ersten Rang belegt. Sta-
witsch war bekanntlich in Turin Wegners großer Rivale.
Boissel empfiehlt sich mit seiner Rekordzeit von 47,6 Sek.

Berliner Börse

Alten abkördelnd. Renten freundlich

20-15-12

1,62—95,75. Ausgabe 2: 1935er 99,87 Gelb, 1945er 95,5
Brief, 1946-48er 94,50—95,25. Wiederaufbau: 1944-45er
zw. 1946-48er 58,25—59,37.

Zahlen aus Handel und Handwerk

Der Versuch einer Schätzung des Umlageanteils der Kaufhäuser am Einzelhandelsumsatz 1932 ergibt einen

Rundfunk-Programm

7.40 Dr. Blind: Die Förderung von Buch und Dichtung im Neuen Reich.
8.00 Neues aus Forschung und Wissenschaft.

Eine Folge von Blaudereien mit Schallplatten und musikalischen Beispielen von Prof. Dr. Bombe.

Union Heinrich S

chlenkhoff G.m. Mohlen
h. H. Hoks
Briketts Rat: 50
Anthraxil

241 Alle Bücher u. Zeitschriften
besorgt schnellstens
Buchhandlung Koethers & Röttsche

Union **Heinrich Schlenkhoff** G.m. Mühlen
N.H. Rioks
Briketts Ref: **502 41**
Anthraxil

**Alle Bücher u. Zeitschriften
besorgt schnellstens
Buchhandlung Koethers & Röttsche**

Stadt Wanne-Eickel.

Arbeitergrößen verurteilt

In der Zeit von drei Monaten — April bis Juli — hatte der Ortsgruppenleiter der DZP Andreas Lange aus Wanne-Eickel 1408 Mark verurteilt, die er in zahlreichen Vergnügungsfahrten des Industriebezirks und in Gesellschaft leichtsinniger Frauen verpraktete. Als ihm der Boden in Wanne-Eickel zu heiß wurde, flüchtete er mit seiner Geliebten nach Marienheide bei Gummersbach, wo er durch die Staatsanwaltschaft, die Stadtbefehl erteilte hatte, gestellt werden konnte. Das Schöffengericht in Wanne-Eickel verurteilte ihn am Donnerstag wegen seiner schweren Verfehlungen und der Vergeudung der Arbeitergrößen zu zwei Jahren Zuchthaus, 300 Mark Geldstrafe und drei Jahren Ehrverlust.

Vorboten des Erntedankfestes

26 000 Festabscheiben sind eingetroffen.

(s) In reichen Vorräten, zu je 2000 Stück verpackt, sind nunmehr die Festabscheiben für das kommende Erntedankfest in Wanne-Eickel eingetroffen. Insgesamt sind 26 000 Festabscheiben dem Kreis Wanne-Eickel zugewiesen worden. Das von fleißigen Heimatfreunden gefertigte Festabscheiben stellt eine Kornähre mit Reizen und bunten Feldblumen dar. Die wirkungsvolle Form dieses Abscheibens ist ja meist schon von der Presse veröffentlicht worden. Wie im vergangenen Jahre, so werden auch in diesem Jahre wiederum die Organisationen und Gilden, Vereine der NSDAP, die karitativen Verbände, Krieger- und Schützengilden, Wanderversammlungen, Kaufmännischer Verein und sonstige Organisationen sich in den Dienst der guten Sache stellen und den Vertrieb des Festabscheibens durchführen. Eine große Anzahl der Abscheiben wird natürlich wiederum zum Schaulustvertrieb Verwendung finden. Große Vorbereitungen werden auch auf anderen Gebieten gegenwärtig in Wanne-Eickel für eine glatte Durchführung des Erntedankfestes getroffen.

5000 Eier auf der Straße

Zu einem schweren Zwischenfall zwischen zwei Lastkraftwagen kam es am Dienstagmittag an der Ecke Karl- und Adolf-Hitlerstraße in Wanne-Eickel. Der schwere Lastkraftwagen aus Essen fuhr mit solcher Geschwindigkeit gegen einen holländischen Lastkraftwagen, daß Räder, Kühler, Motorreste und Holzbohlen auf der Straße herumflogen. Durch den heftigen Anprall wurden die mit Eiern gefüllten Kisten mit voller Wucht auf die Straße geschleudert, so daß sich ein aus Eiern, Pappeier und Straßensand bestehender großer Haufen bildete. 5000 Eier wurden vernichtet. Kinder machten sich mit Schüsseln und Tassen daran, den wertvollen Eierregen nach Hause zu schaffen. Verletzte wurden wie durch ein Wunder nicht verletzt. Lediglich eine Mitfahrerin des holländischen Wagens erlitt einen Nervenschock.

Eigenheime werden errichtet

(s) Die vor einiger Zeit geplanten Bauvorhaben von Eigenheimen an der Burgstraße und an der verlängerten Koldingstraße sind nunmehr in der Finanzierung gefestigt. Gegeben sind 6 Eigenheime an der Burg- und 12 an der Elsa-Brandström-Straße mit 2- und mit 4-Zimmer.

Wohnungen, Nebengebäude und einem Garten, deren Baukosten zwischen 9000 und 14 000 Mark schwanken.

Blindlicht-Warnanlagen

an Bahnübergängen

Was der Regenwasser wissen muß.
Die Deutsche Reichsbahn geht dazu über, wichtigere Bahnübergänge, die nicht durch Schranken gesichert sind, mit Blindlichtanlage zu versehen. Bei dieser Blindlichtanlage ist das bekannte Warnkreuz, das beiderseits der Bahnstraße steht, mit Blinklaternen ausgerüstet. Diese geben in der Richtung der die Bahnstraße überquerenden Straße weißes oder rotes Licht. Weißes Blinklicht bedeutet, daß man den Eisenbahnübergang mit der erforderlichen Vorsicht überqueren kann. Rotes Licht bedeutet, daß ein Zug nähert und der Übergang deshalb nicht mehr getraut werden darf. Die Blinklaternen sind unter den Warnkreuzen angebracht und haben so große Lichtstärke, daß sie auch bei hellstem Sonnenchein auf mindestens 100 Meter Entfernung klar wahrgenommen werden können. Das rote Warnlicht wird vom Auge selbst ein- und ausgeschaltet. Das weiße Licht erlischt wieder, wenn der Zug den Übergang verlassen hat. Etwa 15 Meter vor den Blinklaternen sind auf der rechten Straßenseite große Warntafeln aufgestellt mit der Aufschrift: „Vorsicht! Zug!“

Zum Erntedankfest



Dieser Strauß wird zum diesjährigen Erntedankfest auf dem Büchelberg verkauft werden

Schrift: „Halt! wenn das Licht am Warnkreuz rot blinkt oder ein Zug sich nähert.“ Durch diese Neuauflage soll der Verkehr auf den wichtigsten schrankenlosen Bahnübergängen besonders gesichert werden.

Radfahrer, wisse:

1. Du mußt auch bei Tage an Deinem Fahrrad einen Rückstrahler haben.
2. Du darfst auf Verkehrsstraßen und in geschlossenen Ortschaften grundsätzlich nur einzeln hintereinander fahren.
3. Du mußt scharf am Rande des Fahrdamms fahren.
4. Du mußt, wenn Du die Verkehrsrichtung wechselst, immer die Fahrtrichtung anzeigen.
5. Du darfst, wenn Du Dein Leben liebst, Dich nicht an andere Fahrzeuge hängen.
6. Du mußt da, wo besondere Fahrwege sind, diese benutzen.

Aerztlicher Sonntagsdienst

am 23. September 1934.

Bezirk 1 (nördlich der Bahn und östlich der Bahnhof- und Bochumer Straße):
Dr. Stenemann, S.-Eck-Straße 47, Fernruf 516 M.
Bezirk 2 (nördlich der Bahn und westlich der Bahnhof- und Bochumer Straße):
Dr. Kraus, Schaeferstraße 22, Fernruf 502 32.
Bezirk 3 (nördlich der Bahn):
Dr. Gaus, Heinrichstraße 27, Fernruf 507 75.
Bezirk 4 (das frühere Amt Eickel, soweit es südlich der Bahn liegt):
Dr. Pahlke, Gattropfer Str. 288, Fernruf 507 15.
Der ärztliche Sonntagsdienst dauert von Samstag mit- tag 12 Uhr bis Montag morgen 8 Uhr.

Apotheken-Nacht- und Sonntagsdienst

22. bis 23. September einschl.

Engel-Apotheke, Bochumer Str. 27, Fernruf 501 83.
Engel-Apotheke, Bismarckstr. 10, Fernruf 518 63.
Gildhaus-Apotheke, S.-Eck-Straße, Capener Str., Fernruf 503 22.
Die Hofen-Apotheke, Roon-Viktoriastr.-Ecke, Fernruf: 503 03, ist jeden Sonntag bis 12 Uhr geöffnet. Nach 12 Uhr ist Nachdienst.

Bereitskalender

Schützenverein Hordhausen e. V., gegr. 1926. In der am Sonntag, dem 23. d. M., vormittags 10.30 Uhr im Vereinslokal W. Wippmann stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung werden hiermit sämtliche Mitglieder eingeladen. (Neuwahl des Vorstandes.)
Karl Wippmann, geschäftl. bestellter Versammlungsleiter.
Th. H. Herne-Eickel, Sonntag, den 23. d. M., im Ledigenheim, Dönnelstr. 29, Aufführung: „Ein glücklicher Familien- vater“, Lustsp. in 3 Akten. Eintritt im Vorverkauf 40 Pf. Tanzkursus für die katholischen Vereine. Beginn des Kursus am Dienstag, dem 25. September, abends 8 Uhr, im Rath. Gildenhaus, Franz-Eldie-Straße. Honorar für Herren 15 RM., für Damen 12 RM. Anmeldungen am ersten Unterrichtabend.



10 Gabote zur Anwerfungswoche

7. Tag

- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.
- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.
- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.
- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.
- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.
- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.
- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.
- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.
- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.
- Die polli auf einem Spaziergange durch den Wald, wenn sie den Wald verlassen, so soll sie sich umsehen, ob sie nicht einen Feind getroffen hat.

Herbst-Saison-Eröffnung

Wir zeigen in unserer gesamten Schaufensterfront einen Ausschnitt der neuen Modeschöpfungen für Herbst und Winter in Damenmänteln und -Kleidern Woll- und Seiden-Stoffen Gardinen, Teppichen, Dekorationen In unseren Abteilungen finden Sie wie immer größte Auswahl bester Qualitäten bei vorbildlichem Geschmack und unserer bekannten Preiswürdigkeit.

Rindskopf

Herne

Küchen

Wochenrate 1,95 Mk.

Schlafzimmer

Wochenrate 2,50 Mk.

kleine Anzahlung sofort Lieferung.

Rat schriftl.

Anfragen an

F. Schünke

Wanne-Eickel

Hindenburgstr. 261

16085

2 Zimmer

Wohnung

zum 1. Okt. zu verm.

2557a

Verkaufsstraße 13.

Abgeblottene

3-Zimmer-

Wohnung

mit Zubehör, so-

fort zu verm.

2559a

Wanne-Eickel

16085

3g. Mann, be-

ruft, tätig, such

ein. möbl.

Zimmer.

Offerten unter

Z. S. 380 an d.

Herne Anzeiger

Kleinauto

od. kleinerer Lie-

ferwagen, jed. We-

re, einige Std. ge-

off. m. Preis

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

378 an d. R. W.

Möbel

alle Art

Wohnzimmer,

Esszimmer, Schlaf-

zimmer, Büro- und

Wohnzimmermöbel.

Fr. J. Lichtenstein

Herne, Bahnhofstr. 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Strandbad, Herne, 127

Stadtheater Bochum

22. September:

22 bis gegen

23 Uhr, 1. Akt

„Die Räuber“

Schauspiel von

Fr. v. Schiller.

Donnerstag,

keine Vorstellung.

Freitag, 23. 9.

20 bis 22.15 Uhr

„Die Räuber“

Oper von Wagner.

Samstag, 24. 9.

20 bis 22.15 Uhr

„Die Räuber“

Oper von Wagner.

Sonntag, 25. 9.

20 bis 22.15 Uhr

„Die Räuber“

Oper von Wagner.

Montag, 26. 9.

20 bis 22.15 Uhr

„Die Räuber“

Oper von Wagner.

Dienstag, 27. 9.

20 bis 22.15 Uhr

„Die Räuber“

Oper von Wagner.

Mittwoch, 28. 9.

20 bis 22.15 Uhr

„Die Räuber“

Oper von Wagner.

Donnerstag, 29. 9.

20 bis 22.15 Uhr

„Die Räuber“

Oper von Wagner.

Freitag, 30. 9.

20 bis 22.15 Uhr

„Die Räuber“

Oper von Wagner.

Sonntag, 1. 10.

20 bis 22.15 Uhr

„Die Räuber“

2 Zimmer

Wohnung

zum 1. Okt. zu verm.

2557a

Verkaufsstraße 13.

Abgeblottene

3-Zimmer-

Wohnung

mit Zubehör, so-

fort zu verm.

2559a

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

2 Zimmer

Wohnung

zum 1. Okt. zu verm.

2557a

Verkaufsstraße 13.

Abgeblottene

3-Zimmer-

Wohnung

mit Zubehör, so-

fort zu verm.

2559a

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

16085

Wanne-Eickel

